

41. Sitzung

am Donnerstag, dem 30. August 2001

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung . 3061	Verbesserte Hilfen für Demenzkranke im Land Bremen
	Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 27. April 2001 (Drucksache 15/694)
	D a z u
	Mitteilung des Senats vom 31. Juli 2001 (Drucksache 15/778)
	Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) 3074
	Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD) 3075
	Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ... 3077
	Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) 3079
	Senatorin Adolf 3080
	Gesetz über das Halten von Hunden und zur Änderung von anderen Vorschriften
	Mitteilung des Senats vom 8. Mai 2001 (Drucksache 15/703)
	1. Lesung 3083
Konzeption zur Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution	
Mitteilung des Senats vom 24. April 2001 (Drucksache 15/692)	
Opfer von Zwangsprostitution kompetent beraten	
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 28. August 2001 (Drucksache 15/796)	
Senator Dr. Böse 3061	
Abg. Frau Windler (CDU) 3063	
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen) 3064	
Abg. Frau Wulff (SPD) 3066	
Abg. Tittmann (DVU) 3067	
Abg. Herderhorst (CDU) 3069	
Abstimmung 3069	
Häusliche Krankenpflege	
Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 2. Mai 2001 (Drucksache 15/699)	
Abg. Frau Dreyer (CDU) 3069	
Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD) 3070	
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen) 3071	
Senatorin Adolf 3072	
Abstimmung 3073	
	Nachhaltige Fischereiwirtschaft
	Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. Juni 2001 (Drucksache 15/741)
	Abg. Schramm (Bündnis 90/Die Grünen) 3083
	Abg. Frau Hannken (CDU) 3085
	Abg. Hoyer (SPD) 3087
	Staatsrätin Winther 3088
	Abstimmung 3089

Gentechnik in der Medizin – Verantwortung für die Zukunft

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. Juni 2001
(Drucksache 15/742)

Chancen und Grenzen der Gentechnik in der modernen Medizin

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 29. August 2001
(Drucksache 15/804)

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	3089
Abg. Dr. Käse (SPD)	3091
Abg. Frau Dreyer (CDU)	3093
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	3094
Senatorin Adolf	3096
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	3098
Abstimmung	3099

Bremen braucht ein Landesvergabegesetz

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. Juni 2001
(Drucksache 15/740)

Vergabe öffentlicher Aufträge unverzüglich regeln

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 28. August 2001
(Drucksache 15/802)

Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen) ...	3100
Abg. Jägers (SPD)	3102
Abg. Focke (CDU)	3104
Senatorin Wischer	3106
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen) ...	3108
Abg. Jägers (SPD)	3109
Abg. Focke (CDU)	3110
Abg. Mützelburg (Bündnis 90/Die Grünen) ...	3111
Senatorin Adolf	3112
Abstimmung	3112

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 30 vom 26. Juni 2001

(Drucksache 15/763)

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 31 vom 21. August 2001

(Drucksache 15/783)

Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 11 des Gesetzes über die Behandlung von Petitionen durch die Bremische Bürgerschaft (Stand: 31. Dezember 2000)

vom 22. August 2001

(Drucksache 15/786)

Abg. Frau Striezel (CDU)	3113
Abstimmung	3114

Nachwahl für den Landesjugendhilfeausschuss

Mitteilung des Senats vom 12. Juni 2001

(Drucksache 15/749)

Familienfreundliches Bremen

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 26. Juni 2001

(Drucksache 15/764)

Abg. Frau Kauertz (SPD)	3115
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen) ...	3117
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	3119
Senatorin Adolf	3120
Abstimmung	3122

Mobilfunksendeanlagen – Gesundheitsrisiken durch Elektrosmog reduzieren

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 11. Juli 2001

(Drucksache 15/769)

Gesundheits-, umweltschutz- und stadtplanungsverträgliches Vorgehen beim Ausbau des Mobilfunks

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 28. August 2001
(Drucksache 15/803)

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	3122
Abg. Frau Hammerström (SPD)	3123
Abg. Imhoff (CDU)	3125
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	3126
Senatorin Wischer	3127
Abstimmung	3128

Importierte Kriminalität stoppen!

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 16. Juli 2001

(Drucksache 15/771)

Abg. Tittmann (DVU)	3129
Abstimmung	3130

<p>Wahl zweier Mitglieder und eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit . 3130</p> <p>Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Wissenschaft 3130</p> <p>Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Bildung 3131</p> <p>Gesetz zur Änderung des Bremischen Gesetzes über den Abbau der Fehlsubventionierung im Wohnungswesen Mitteilung des Senats vom 17. Juli 2001 (Drucksache 15/772) 1. Lesung 3131</p> <p>Sicherheitsrisiko AKW Temelin Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 18. Juli 2001 (Drucksache 15/773) Abg. Tittmann (DVU) 3131 Abstimmung 3132</p> <p>Keine Erhöhung der Haushaltsansätze im Bereich von Ordnungswidrigkeiten bei der Polizei Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 18. Juli 2001 (Drucksache 15/774) Abg. Tittmann (DVU) 3132 Abstimmung 3133</p>	<p>Gesetz zur Umstellung von Vorschriften aus dem Zuständigkeitsbereich des Senators für Bau und Umwelt auf Euro Mitteilung des Senats vom 14. August 2001 (Drucksache 15/782) 1. Lesung 3133</p> <p>Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro Mitteilung des Senats vom 19. Juni 2001 (Drucksache 15/759) 2. Lesung</p> <p>Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses vom 24. August 2001 (Drucksache 15/795) 3134</p> <p>Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschusses</p> <p>Wahl eines Mitglieds des Rechtsausschusses</p> <p>Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Parlamentarischen Kontrollkommission</p> <p>Wahl eines Mitglieds des Wahlprüfungsgerichts</p> <p>Wahl eines Mitglieds des Richterwahlausschusses</p> <p>Wahl eines Mitglieds des Betriebsausschusses Justizdienstleistungen</p> <p>Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Arbeit und Gesundheit 3134</p>
--	--

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Bürger, Frau Möbius, Neumeyer, Ravens.

Präsident Weber**Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Schriftführerin Hannken****Schriftführerin Marken**

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Justiz und Verfassung

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Böse** (CDU)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrätin **Winther** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 41. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich Mitglieder des Hausfrauenbundes, Ortsverband Links der Weser, und eine Klasse des Kippenberg-Gymnasiums.

(Beifall)

Herzlich willkommen, ich wünsche Ihnen einen interessanten Vormittag!

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgenden Eingang bekannt:

Chancen und Grenzen der Gentechnik in der modernen Medizin, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 29. August 2001, Drucksache 15/804.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit dem Tagesordnungspunkt 23, Gentechnik in der Medizin: Verantwortung für die Zukunft, zu verbinden.

Ich höre keinen Widerspruch. Die Bürgerschaft (Landtag) ist damit einverstanden.

Den weiteren Eingang bitte ich dem verteilten Umdruck zu entnehmen.

Eingang gemäß § 21 der Geschäftsordnung

Blinden Menschen den Wahlakt ohne fremde Hilfe ermöglichen

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 29. August 2001 (Drucksache 15/805)

Diese Angelegenheit kommt auf die Tagesordnung der September-Sitzung.

Meine Damen und Herren, bevor wir nun in die Tagesordnung eintreten, möchte ich der Abgeord-

neten Karoline Linnert zu ihrem heutigen Geburtstag die allerherzlichsten Glückwünsche des Hauses aussprechen. – Herzlichen Glückwunsch!

(C)

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Konzeption zur Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution

Mitteilung des Senats vom 24. April 2001 (Drucksache 15/692)

Wir verbinden hiermit:

Opfer von Zwangsprostitution kompetent beraten

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 28. August 2001 (Drucksache 15/796)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Böse.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Hoch.

(Zurufe von der CDU)

Entschuldigung! Dann hat das Wort Senator Dr. Böse.

(D)

Senator Dr. Böse*): Ich bitte um Entschuldigung, das wird sich auch noch, hoffe ich jedenfalls, einschleifen. Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte gern, weil dies, ich glaube, in unser aller Augen, ein sehr wichtiges Thema ist, hier diesen Bericht des Senats kurz erläutern.

Meine Damen und Herren, Frauenhandel und Zwangsprostitution sind, wie Sie wissen, an Menschenverachtung und Skrupellosigkeit kaum zu überbieten. Tausende von jungen Frauen werden im Rahmen der international agierenden organisierten Kriminalität durch skrupellose Menschenhändler in unser Land gebracht. Die Frauen werden in ihren Heimatländern, das sind vor allem osteuropäische Länder, aber auch asiatische, südostasiatische Länder, entführt – man kann diese Worte in diesem Zusammenhang kaum verstehen –, verkauft, oder sie werden sehr häufig mit falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt. Hier werden sie dann nach der Ankunft unter Androhung, häufig auch der Anwendung von Gewalt zur Prostitution gezwungen oder als billige Arbeits- und Servicekräfte ausgebeutet.

Die in Bremen in der Vergangenheit noch auf wenige Örtlichkeiten konzentrierte Ausübung der Pros-

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) titution hat sich, wie in anderen Großstädten auch, in den letzten Jahren immer mehr in die so genannten Modelwohnungen verlagert. Das heißt, die Vermarktung der Ware Frau findet nicht nur in Bordellen und bordellähnlichen Betrieben statt, sie verbreitet sich wie ein Krebsgeschwür in diesen Modelwohnungen in der Freien Hansestadt Bremen. Dieser kriminelle Bereich soll nunmehr in einer konzentrierten und konzertierten Aktion aller betroffenen Verwaltungen ausgetrocknet werden.

(Beifall bei der CDU)

Um dieses im Verborgenen – aber wenn man die Anzeigen sieht, ist es ja so verborgen auch nicht – wirkende Kriminalitätsphänomen stärker an das Tageslicht zu bringen, wurde auf Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD die Konzeption der Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution von einer ressortübergreifenden Arbeitsgruppe unter Federführung des Senators für Inneres, Kultur und Sport, der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Gesundheit, des Senators für Justiz und Verfassung sowie der Senatskommissarin für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau erstellt und dem Senat am 24. April vorgelegt und beschlossen.

- (B) Die polizeilichen Maßnahmen des Landeskriminalamtes zur Bekämpfung des Frauenhandels und der Zwangsprostitution konzentrieren sich auf zirka 250 in Bremen existierende Modelwohnungen, aber auch die klassischen Nachbars, Bordelle und bordellähnliche Betriebe werden in die Ermittlungen einbezogen. Wir werden diese Kontrollen in absehbarer Zukunft erheblich durch die Einrichtung einer so genannten ergebnisorientierten Steuerungsgruppe des Landeskriminalamtes verstärken, die sich nur mit Frauenhandel befasst.

Aufgrund der Entwicklung dieses Kriminalitätsbereiches werden die Modelwohnungen von dem zuständigen Fachkommissariat der Kriminalpolizei intensiv überprüft. Zirka 60 000 Prostituierte sind in Deutschland offiziell registriert. Nach vorsichtigen Schätzungen von Experten liegt die Zahl der in Deutschland der Prostitution nachgehenden Frauen bei zirka 400 000.

Die Umsätze im deutschen Rotlichtmilieu werden auf zwölf bis 70 Milliarden DM pro Jahr taxiert. Im Zusammenhang mit den der Polizei und Justiz zur Verfügung stehenden Strafverfolgungsinstrumentarien wird ein besonderes Augenmerk auf die Vermögensbeschlagnahme und auf die Gewinnabschöpfung gelegt, um den Lebensnerv des Frauenhandels zu treffen. Menschenhändler sind am empfindlichsten und wirkungsvollsten über die schnelle Abschöpfung ihres durch Straftaten erwirtschafteten kriminellen Gewinns zu treffen. Auch hier wird es eine Intensivierung bei der Bremer Polizei geben, gibt es sie schon, wird es sie weiter geben.

Darüber hinaus sind Betreuungsleistungen von einer Fachberatungsstelle für die Opfer des Menschenhandels, des Frauenhandels zu gewährleisten, psychosoziale Betreuung und Begleitung potentieller Opfer während des Ermittlungsverfahrens, aber auch von Frauen, die sich in Abschiebehaft befinden, die sich selbst an eine Beratungsstelle wenden, die von anderer Seite an die Beratungsstelle vermittelt werden. Die psychosoziale Betreuung und Beratung entspricht der individuellen Situation der betroffenen Frau. Die Inhalte werden sein: psychische Unterstützung von traumatisierten Frauen, Stabilisierung, Entwicklung von Handlungskompetenzen, Begleitung bei Ämter- und Behördengängen und bei Arztbesuchen, Kontakte mit den zuständigen Behörden und Institutionen, die mit der Problematik Menschenhandel befasst sind, Vermittlung rechtlicher Informationen, Betreuung während des Strafverfahrens, Rückkehrhilfe, Partnerschafts- und Angehörigenberatung und im umfassenden Sinn ein Informationsaustausch über Angebote, die vorhanden sind.

Meine Damen und Herren, ich glaube, dass der Kampf gegen Menschenhandel von uns allen in der letzten Zeit intensiviert wurde und auch noch zu intensivieren ist. Wir müssen weiterhin Zeugenschutzprogramme der Polizei ausweiten. Im Vordergrund steht dabei der Schutz der gefährdeten Person.

(D) Das erstreckt sich nicht nur auf Deutschland, meine Damen und Herren. In früheren Jahren kamen die Prostituierten schwerpunktmäßig aus asiatischen Ländern, heute kommen sie aus Ländern, die sehr viel näher liegen, Polen, Tschechien, Weißrussland. Hier sind die Einwirkungsmöglichkeiten der Kriminellen auf die Familien vor Ort im Sinne einer Einschüchterung sehr viel größer, als das früher der Fall war, wenn die Prostituierten aus Thailand oder anderen Ländern kamen. Das bedeutet auch eine Verstärkung der internationalen Zusammenarbeit zwischen den Polizeien, um den Familien der Opfer vor Ort zu helfen. Für die Opfer des Menschenhandels, die nicht in das polizeiliche Zeugenschutzprogramm aufgenommen werden, müssen die Angebote intensiviert werden, die ich Ihnen eben genannt habe. Wir, die einzelnen Verwaltungen, verteilen hier Handzettel mit den Hinweisen und helfen den betroffenen Frauen.

Meine Damen und Herren, in diesem Zusammenhang möchte ich auf den Dringlichkeitsantrag der Grünen eingehen. Die Vorlage, die wir Ihnen vorgelegt haben, ist in Abstimmung mit den einzelnen Senatsverwaltungen entstanden. Die Senatsverwaltung für Soziales hat in dieser Arbeitsgruppe, die wir gebildet haben, geltend gemacht, dass die Behörde, für die sie zuständig ist, das Amt für Soziale Dienste, hier sicherstellen kann, dass die Opfer geschützt untergebracht werden und eine psychosoziale Betreuung erhalten.

(A) Das Amt für Soziale Dienste arbeitet und soll dabei zusammenarbeiten mit Fachberatungsstellen wie etwa zum Beispiel dem Träger Nitribitt und anderen. Wir haben uns darauf geeinigt, innerhalb der Verwaltungen dieses Angebot der Sozialverwaltung anzunehmen und auch umzusetzen. Man sollte, meine ich, erst einmal sehen, wie dies denn funktioniert. Ich glaube, dass man, wenn man erkannt hat, ob und wie es funktioniert, dann darüber reden kann, ob tatsächlich eine unabhängige, nichtstaatliche Beratungsstelle eingerichtet werden soll und muss oder nicht.

Ich habe die ganz herzliche Bitte, lassen Sie uns das in dem abgestimmten Programm zwischen Justiz, Soziales, der Frauenbeauftragten und Inneres so versuchen und umsetzen, um zu sehen, ob es funktioniert! Wenn es nicht funktionieren sollte, dann bin ich allerdings auch der Meinung, dass hier eine fachkompetente, unabhängige, nichtstaatliche Beratungsstelle eingerichtet werden muss. – Ganz herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Windler.

(B) Abg. Frau **Windler** (CDU): Schönen guten Morgen, Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 25. September 1998 legten die Fraktionen der CDU und der SPD der Bremischen Bürgerschaft einen Antrag mit dem Ziel vor, Maßnahmen zu ergreifen und zu intensivieren, um, beispielsweise durch eine Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution, durch Bekämpfung dieses Kriminalitätsphänomen einzuschränken. Frauenhandel ist eine Form des internationalen organisierten Verbrechens, die sehr hohe Gewinne einbringt.

Meine Damen und Herren, es ist schon erschütternd, wenn man bedenkt, dass nur die geschätzten Zahlen 50 000 bis 400 000 Frauen betragen, die in Deutschland der Prostitution nachgehen. Die Umsatzspanne beträgt allein im deutschen Rotlichtmilieu zirka elf bis 70 Milliarden DM. Gerade bei diesen immensen Summen und Gewinnen ist es klar, dass skrupellose Kriminelle ein Geschäft wittern.

Frauen und Mädchen werden in ihren Herkunftsländern angesprochen. Es beginnt nicht immer mit Gewalt, meistens mit Versprechungen: Es gibt gute Jobs da drüben, du siehst gut aus, du bist klug, vielleicht kannst du ja auch da drüben heiraten. Aber wenn die Frauen erst einmal hier sind, wird ihnen mit Gewalt, Drohungen, Schlägen et cetera, die Täter sind dann sehr erfinderisch, sehr schnell klar gemacht, worum es geht. Dann macht man sie gefügig, Vergewaltigung ist ein sicheres Mittel. Die Menschenhändler sind sich sehr bewusst darüber, dass die Frauen Angst haben, in einem völlig fremden

Land sind und die Sprache nicht verstehen. Da die Frauen zum größten Teil illegal in Deutschland sind, haben sie Angst vor der Polizei.

Die Frauen sind völlig auf sich allein gestellt. Die Täter halten die Frauen in ständiger Angst und Abhängigkeit. Sie erzählen ihnen, dass sie erst einmal ihren Kaufpreis abzuarbeiten haben. Sie haben immer wieder Angst vor Schlägen, aber die Täter schrecken auch nicht davor zurück, die Angehörigen in der Heimat zu bedrohen dank einer guten Organisation, die bis in ihre Heimatdörfer hineinreicht. Wer sich nicht fügt, hat mit tätlicher Gewalt zu rechnen. Wer sich fügt, verdient und genießt Vergünstigungen.

Es ist interessant, dass laut Aussage des Leiters des zuständigen Fachkommissariats bei der Bremer Polizei, Werner Meyer, der Menschenhändler in erster Linie Kaufmann ist und rechnet. Er sieht nicht aus wie der traditionelle Zuhälter mit Rolex und Bodybuilder-Körper, nein, er ist Kaufmann!

Wohnungen, so genannte Modelwohnungen, sind in der Regel für 1000 DM im Monat zu haben. In diese setzt er dann drei Prostituierte für je 300 DM Miete, aber nicht pro Monat, nein, pro Tag! Der Lebensunterhalt der Frauen wird von ihnen selbst getragen. Der Menschenhändler hat mit dem Gewinn, nicht mit den Kosten zu tun. Für die Frauen bleibt in der Regel nur ein Taschengeld übrig.

In Bremen sind die Zwangsprostitution und der Menschenhandel fest in osteuropäischer Hand. Vor rund zehn Jahren kamen die ersten Prostituierten aus der Ex-DDR, danach aus Polen, Ungarn und Tschechien. Jetzt kommen sie aus der Ukraine, Weißrussland und dem Baltikum. Die Frauen arbeiten fast ausschließlich in den etwa 250 Bremer Modelwohnungen.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion begrüßt, dass die zirka 250 Modelwohnungen von dem Fachkommissariat der Kriminalpolizei noch intensiver als bisher überprüft werden

(Beifall bei der CDU)

und dass es eine enge Kooperation zwischen den Behörden und Institutionen gibt. Wir hoffen, dass mit dem Projekt Menschenhandel eine schlagkräftige Gruppe zusammengestellt wird, denn nur wenn eine optimale Zusammenarbeit gesichert ist, können festgestellte Verstöße unmittelbar sanktioniert werden.

Wir begrüßen auch, dass ausländische Menschenhändler nach Paragraph 45 Ausländergesetz konsequent ausgewiesen werden

(Beifall bei der CDU)

und dass in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeit der Haftverbüßung im Herkunftsland des Verurteilten geprüft wird.

(C)

(D)

(A) Da 1992 die Straftatbestände des Menschenhandels nach Paragraphen 180 b und 181 Strafgesetzbuch reformiert und den modernen Erscheinungsformen des Menschenhandels angepasst wurden, hat die Behörde eine bessere Chance, deutsche und ausländische Frauen zu schützen. Gewinne, die durch Straftaten erzielt wurden, können und müssen nach Ansicht der CDU-Fraktion sofort beschlagnahmt werden.

Besondere Aufmerksamkeit soll der Gewinnerschöpfung bei den Zuhältern gewidmet werden. Wir müssen sie da bekommen, wo es sie am empfindlichsten trifft, nämlich beim Geld. Es werden dafür gerade 16 Beamte ausgebildet und eingesetzt, um in Kooperation mit den Finanzämtern zu schauen, wo Geldwäsche betrieben wird, und dies sofort zu ahnden.

Menschenhandel und Zwangsprostitution kosten auch die Bremer Steuerzahler viel Geld. Denken wir doch nur einmal an das Zeugenschutzprogramm, das wir als CDU-Fraktion als sehr wichtig ansehen, um die Frauen vor direkter oder indirekter Bedrohung jeglicher Art zu schützen! Es werden in Bremen und Bremerhaven Zufluchtswohnungen für Opfer des Menschenhandels eingerichtet, um eine sichere und betreute Unterbringung zu gewährleisten. Zufluchtswohnungen werden in Bremen und Bremerhaven aus leicht verständlichen Gründen nicht angemietet. Die Opfer werden bis zum und während des Prozesses betreut. Wichtig ist es, dass die Opfer der Polizei gegenüber Vertrauen gewinnen, denn nur wenn die Frauen aussagen, können die Menschenhändler verurteilt werden.

(B)

Es ist erfreulich, dass sich alle seit 1998 von der Kriminalpolizei festgestellten Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution bereit erklärt haben, in einem Prozess auszusagen. Dies ist nicht selbstverständlich. Nur wenn die Täter verurteilt werden, können wir dieses Kriminalitätsphänomen bekämpfen und einschränken. Der Menschenhandel gehört zu den schwierigen und zeitaufwendigen Ermittlungsverfahren. Die polizeilichen Ermittlungen dauern im Durchschnitt ein bis zwei Jahre, eine lange Zeit! Wir begrüßen deshalb ausdrücklich, dass eine Beschleunigung angestrebt wird.

Wir konnten am Dienstag der vergangenen Woche im Fernsehen sehen, dass die Zusammenarbeit zwischen den russischen und den deutschen Behörden zum Thema Menschenhandel hervorragend funktioniert, so dass auch hier mit einer schnelleren Verfahrensweise zu rechnen ist.

Die CDU-Fraktion begrüßt, dass die Fachberatungsstellen Kontakte zu Hilfsorganisationen in den Heimatländern der Opfer herstellen und die Ausreise gemeinsam organisieren, um eine Rückkehr in das Heimatland zu ermöglichen. Die CDU-Fraktion meint aber auch, dass potentielle Opfer bereits in ihren Heimatländern über die Gefahren des Men-

schenhandels und der Zwangsprostitution in Westeuropa aufgeklärt werden müssen. Dazu sind Maßnahmen der Bundesregierung in Zusammenarbeit mit den Regierungen der Opfer-Herkunftsländer erforderlich.

(C)

Wir begrüßen auch, dass das Fachkommissariat K 32 Präventionsvorträge vor möglichen Opfergruppen des Menschenhandels, zum Beispiel in Veranstaltungen von Au-pair-Organisationen, hält, Handzettel über vorhandene Hilfsangebote in den Beratungsstellen, beim Gesundheitsamt, auf dem Flughafen oder in Arztpraxen verteilt oder diese auslegt. Es muss noch eine ganze Menge getan werden, um hier Aufklärung zu betreiben. Gerade die präventiven Maßnahmen sind wichtig.

Das Fachkommissariat der Kriminalpolizei hat bisher die psychosoziale Betreuung der Opfer des Menschenhandels und der Zwangsprostitution übernommen. Das ist sicherlich nicht optimal. So ist es erfreulich, dass das Amt für Soziale Dienste eine kompetente fachliche Beratung in Kooperation mit dem Verein Nitribitt sicherstellt. Deshalb lehnen wir auch den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ab.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit! Wir sind auf dem richtigen Weg. Dann ist Bremen nicht mehr die Drehscheibe für den norddeutschen Raum. Arbeiten wir mit aller Kraft weiter daran!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

(D)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte meine Rede mit einem Zitat des früheren Innensensors Bortscheller beginnen – ach, nun ist er gar nicht da, schade! –, Herr Bortscheller sagte: „Wir können selbstverständlich zum Schutz der betroffenen Frauen, die Opfer von Menschenhandel werden, noch mehr tun, wenn wir hier unsere Ressourcen ausweiten könnten, aber bitte glauben Sie mir, dass die Arbeit der Polizei im Rahmen der ihr zugestandenen Möglichkeiten alles tut, um Menschenhandel auch im Lande Bremen erfolgreich zu verfolgen! Dass wir hier aufgrund der vorgegebenen Kapazitäten der menschlichen Ressourcen häufig an unsere Grenzen stoßen, ist bedauerlich, aber das kann auch der gegenwärtige Innensensor nicht über Nacht ändern.“

Meine Damen und Herren, das über Nacht zu ändern hat niemand erwartet, aber den Zeitraum von drei Jahren für die Erarbeitung einer Konzeption zu diesem Thema finden wir reichlich unangemessen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Halten wir uns das noch einmal vor Augen! Es sind drei Jahre vergangen, seit in diesem Haus zuletzt über Frauenhandel und Zwangsprostitution debattiert worden ist. Damals waren sich alle Fraktionen einig, dass es sich bei Frauenhandel und Zwangsprostitution um moderne Sklaverei handelt. Wir waren uns auch darüber einig, dass dieses schmutzige Geschäft verhindert werden muss und die Millionen, die in diesem Geschäft umgesetzt werden, abgeschöpft werden müssen.

Ebenso, und das finde ich auch sehr wichtig, gab es einen Konsens darüber, dass dieser Art von Menschenrechtsverletzung und Kriminalität nicht nur national, sondern auch international begegnet werden muss, und das auch auf Landesebene! Hier kann einiges unternommen werden, um diese Form der Kriminalität zu verhindern, nämlich den Schutz der Opfer, und zwar der Frauen, zu verbessern.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich auf die Inhalte dieses vorgelegten Konzeptes eingehen! „Konzeption zur Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution“, das ist die Überschrift der Mitteilung des Senats, über die wir hier debattieren. Diese Überschrift macht, denke ich, ganz deutlich, wo der Schwerpunkt liegen muss, nämlich bei der Verbesserung der Situation der betroffenen Frauen. Gebraucht wird also eine Konzeption, um diesen Prozess der Verbesserung einzuleiten.

(B) Meine Damen und Herren, hier wird das vorliegende Konzept dem Arbeitsauftrag aus einem Grund nicht gerecht, und den werde ich Ihnen erklären. Wenn ich Sie zum Beispiel auf die Kleine Anfrage vom Bündnis 90/Die Grünen verweisen darf, die wir letztes Jahr gestellt haben! Wir haben einmal nachgefragt, wie weit das Konzept ist. Der Senat kündigte damals an, ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten: „Das Konzept enthält auch Vorschläge, welche Betreuungs- und Informationsleistungen von Bremer Beratungsstellen übernommen werden sollen, wie Dolmetscherdienste für die Beratungsstellen und wie die Kooperation in den zuständigen Behörden geregelt werden sollen.“ Das fand ich auch sehr positiv und habe dann auch auf dieses Ergebnis gewartet. Guter Start, aber das Ziel wurde nicht erreicht!

Stellen wir uns hier nur einmal die Frage, wie die Situation der Festnahme bei Menschenhandel zu verbessern ist! Der Senat antwortet, dass ein Konzept vorgelegt werden soll, der Zeitpunkt ist natürlich unbekannt, das die Kooperation der verschiedenen Behörden wie Staatsanwaltschaft, Polizei, Ausländerbehörde et cetera regeln soll. Auch darauf hat der Innensenator Dr. Böse verwiesen. Das war die Stelle, an der mir, das muss ich hier einmal sagen, der Draht aus dem Hut gegangen ist. Hier wird ein Konzept im Konzept verlangt.

Unabhängige Beratungsstellen sollten einbezogen werden, „sollten“, meine Damen und Herren! Es ist

doch wohl eine Selbstverständlichkeit, dass diese Beratungsstellen einbezogen werden müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ebenfalls ist es sinnvoll, die Erfahrungen von bundesweit tätigen Beratungsstellen wie Phönix und Solwoldi in die praxisorientierte Konzeption einfließen zu lassen.

Ich möchte jetzt aber nicht noch mehr Vages und Unkonkretes aus dieser Senatsmitteilung zitieren, vielmehr möchte ich konkret darauf eingehen, wie hier im Lande Bremen damit umgegangen werden muss. Sie werden mir nachher wahrscheinlich erzählen, dass das auch alles darin stand. Tut es auch! Wie Fragmente und Puzzleteile ist das alles in diesem Antrag enthalten, aber wer macht was, wann, mit wem und womit?

(Abg. T e i s e r [CDU]: Und warum!)

Das bringen Sie nicht in Verbindung.

Wir benötigen in Bremen eine Fachberatungsstelle, die Frauen psychosozial betreut. Das haben Sie gesagt, aber wie die finanziert werden soll, beantworten Sie nicht! Das gilt besonders für die Frauen, die nicht in das polizeiliche Zeugenschutzprogramm aufgenommen werden können. Für diese Frauen muss es ein Opferberatungsprogramm geben, das besonders auf ihre Situation eingeht. Daher finden wir es sehr wichtig, dass es eine klare Trennung zwischen den Bereichen Ermittlung und Betreuung gibt. Der Kontakt zu dieser Beratungsstelle wird dann von der Ermittlungsbehörde hergestellt.

Diese Beratungsstelle, denke ich, müsste drei wichtige Aufgaben wahrnehmen: die psychosoziale Betreuung der Opfer während der gesamten Dauer des Strafverfahrens und die Vermittlung rechtlicher Informationen, die Begleitung bei Ämter- und Behördengängen sowie die Arztbesuche und auch die Rückkehrhilfe. Diese Fachberatungsstelle muss auch, und das ist besonders wichtig, die Betreuung der Frauen in der Abschiebehaft übernehmen.

Die Realität in Bremen sieht zurzeit leider so aus: Die Frauen werden in den Bordellen und Wohnungen aufgegriffen und meistens direkt in die Abschiebehaft gebracht. Sie haben Angst, und deshalb wird das Angebot der Ermittlungsbehörden, gegen ihre Peiniger auszusagen, oft nicht angenommen. Die Unterbringung in der Abschiebehaft verstärkt Ängste und schafft auf keinen Fall das Vertrauensverhältnis, das eine Zusammenarbeit ermöglicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die meisten dieser Frauen haben psychische und physische Gewalt erfahren. So verbringen diese Frauen Wochen in der Abschiebehaft ohne indivi-

(C)

(D)

- (A) duelle Betreuung. Oft können sie sich mit dem Aufsichtspersonal noch nicht einmal verständigen. Dann erfolgt die Abschiebung ohne Vorbereitung und meistens ohne finanzielle Mittel. Über diese Zustände haben wir Grünen nicht nur des Öfteren berichtet, sondern wir haben auch deren Veränderung gefordert. Würden sich hier nicht ehrenamtliche Helferinnen wie der Verein Grenzenlos um diese Frauen kümmern, wäre die Situation in der Abschiebehaf für die Frauen noch unmenschlicher.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir alle hier im Hause müssen dazu beitragen, dass die vom Menschenhandel Betroffenen trotz ihrer Verstöße gegen die Vorschriften des Ausländerrechts nicht vorrangig als Täterinnen, sondern als schutzbedürftige Opfer behandelt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deshalb sollten auch Zeuginnen, die den Mut bewiesen und zur Aufdeckung organisierter Kriminalität beigetragen haben, nach Abschluss des Verfahrens nicht nur einen Abschiebeschutz, sondern bei erheblicher Gefährdung im Herkunftsland auch ein Bleiberecht erhalten können. Das wäre ein aktiver Opferschutz, meine Damen und Herren!

- (B) Die Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und der SPD im Bundestag haben im Juli einen Antrag vorgelegt. Im Antrag sind verschiedene Maßnahmen genannt, die auf nationaler Ebene sowie auf EU-Ebene zur Prävention und Bekämpfung des Frauenhandels ansetzen. Ebenfalls sind einige Forderungen aufgeführt, die die Bundesländer betreffen. Ich möchte hier nur zwei Beispiele herausgreifen.

Erstens: Die Bundesländer sollten dafür eintreten, dass die betroffenen Frauen, die aussagen, einen gefestigten Aufenthaltsstatus bekommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Erfahrungsgemäß dauern diese Prozesse Jahre. Sie hätten dann die Chance, während dieser Zeit eine Aus- oder Weiterbildung zu machen.

Zweitens: Ein Teil der abgeschöpften Vermögenswerte muss für die Betreuung und Unterstützung sowie für die Rückkehr der Opfer des Menschenhandels bereitgestellt werden, ebenso ein Überbrückungsgeld, so dass sie bei der Rückkehr in ihre Heimat nicht mittellos sind. Die 50 bis 200 DM, die zurzeit in Bremen gezahlt werden, sind wirklich lächerlich.

Meine Damen und Herren, wir müssen hier grundlegend etwas ändern, deshalb fordert Bündnis 90/Die Grünen Sie auf, stimmen Sie unserem Antrag zu, und setzen Sie sich auf Bundesebene für eine Definition des Frauenhandels ein, die neben der

Zwangsprostitution auch den Heiratshandel und die Arbeitsverhältnisse unter sklavereiähnlichen Bedingungen einschließt!

(C)

Sprüche wie „Dieser Sumpf muss ausgetrocknet werden!“ sind nur Verbalakrobatik aus einem schlechten Zirkus. Ich denke, es ist Zeit, damit Schluss zu machen. Wir brauchen keine Aussagen, die vielleicht Eindruck auf Nichtbetroffene machen. Den Opfern helfen hier keine Sprüche, hier sind Taten gefordert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Defizite in Ihrer Mitteilung und in Ihrer Konzeption sind nicht nur uns aufgefallen. Uns ist gestern auch ein Schreiben der Evangelischen Kirche vorgelegt worden, die gerade diese Punkte kritisiert. Sie sehen, es ist also nicht nur eine einseitige Sichtweise von uns Grünen.

Ich denke, wir haben hier einen konkreten Antrag vorgelegt, der der Einstieg in die Verbesserung der Opfersituation ist. Deshalb bitte ich Sie noch einmal, diesem Antrag zuzustimmen! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wulff.

(D)

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frauenhandel und Zwangsprostitution sind besonders schwerwiegende Erscheinungsformen organisierter Kriminalität, die seit langem sowohl national als auch international vor allem von Nichtregierungsorganisationen thematisiert worden sind. Mit der Öffnung der mittel- und osteuropäischen Grenzen Anfang der neunziger Jahre erfuhr das Geschäft mit dem organisierten Handel nichtdeutscher Frauen zum Zweck der sexuellen Ausbeutung auch im Bundesgebiet einen erheblichen Anstieg. Das große Geschäft mit der Angst, insbesondere osteuropäischer Frauen, die unter Vortäuschung falscher Tatsachen als Touristinnen nach Deutschland gelockt und zur Prostitution gezwungen werden, findet auch in Bremen und Bremerhaven statt.

In einer ganzseitigen Reportage des „Kurier am Sonntag“ vom 10. Juni dieses Jahres ist anhand von Einzelschicksalen eindrucksvoll geschildert worden, wie die Ausbeutung der Frauen erfolgt. Letzte Woche gab es im Fernsehen bei N 3 eine Reportage, Frau Windler hat es schon angesprochen, über das Thema, wie die Frauen aus Litauen nach Deutschland geschleust werden. Auch diese Reportage war sehr eindrucksvoll und hat noch einmal plastisch deutlich gemacht, wie wichtig es ist, dass wir auch

- (A) in Bremen und Bremerhaven auf diesem Gebiet verschärft tätig werden.

(Beifall bei der SPD)

Die Bremische Bürgerschaft hat noch in der letzten Legislaturperiode einen Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD zur Verbesserung der Situation der Opfer des Frauenhandels und der Zwangsprostitution verabschiedet. Dieser Antrag ist im Grunde genommen erst mit der Mitteilung des Senats, die aus dem April dieses Jahres stammt und uns heute zur Beratung vorliegt, in die Praxis umgesetzt worden. Wir haben von Herrn Senator Dr. Böse einen Bericht zum aktuellen Stand gehört, und wir haben ja auch die schriftliche Vorlage. Ich meine, das Konzept ist noch etwas mehr zu konkretisieren. Ich hoffe, dass wir dann vom Senat bald hören, wie er sich die soziale Beratung der Opfer des Frauenhandels genau vorstellt.

- (B) Wir wissen, dass es im Bereich der Polizei in Bremen ein Fachkommissariat gibt, das sich mit diesem Thema gesondert befasst, ebenso gibt es bei der Polizei in Bremerhaven eine Abteilung, die sich mit der so genannten Milieukriminalität befasst, sie bezieht sich also auf das Rotlichtmilieu. Gestern habe ich mit dem dortigen Polizeichef gesprochen. Er sagte mir, dass der Frauenhandel auch einen Schwerpunkt der Arbeit in dieser Abteilung bildet. Wie in Bremen findet natürlich auch in Bremerhaven eine soziale Betreuung statt, die zurzeit nach dem Konzept des Senats vom Amt für Soziale Dienste und mit freien Trägern, das ist unter anderem der Verein Nitribitt, organisiert wird, und ich weiß von der Evangelischen Kirche, dass dort auch eine solche Arbeit stattfindet. Die Frage ist jetzt, wie dies in der Stadt Bremen koordiniert wird, und natürlich – wir sind hier im Landtag – geht es auch darum, was eigentlich in Bremerhaven passiert.

Frau Hoch, mich hatte Ihr Antrag etwas überrascht, der ja erst am 28. August 2001, also vor zwei Tagen, von den Grünen eingebracht worden ist. Den Bericht des Senats kennen wir ja schon seit April 2001. Ich kritisiere natürlich, dass der Senat drei Jahre gebraucht hat, bis er einen Bericht vorgelegt hat, aber ich kritisiere auch Bündnis 90/Die Grünen, dass sie immer öfter mit Dringlichkeitsanträgen ad hoc irgendwelche Vorschläge machen.

(Beifall bei der SPD)

Obwohl: Das Thema ist ernst genug, dass wir uns damit befassen. Wir haben uns eben gerade am Rande der Debatte mit den Fraktionen geeinigt, dass wir Ihren Antrag an den Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau überweisen wollen, um dort noch einmal intensiv zu erörtern, welche Beratungsform denn angemessen ist.

Sie erinnern sich, dass wir die Vertreterinnen des Vereins Nitribitt bereits einmal bei uns im Ausschuss

gehört haben, das war aber allgemein zum Thema Betreuung von Prostituierten, es ging nicht um das spezielle Thema des Frauenhandels. Sie haben uns erklärt, sie hätten Interesse, diese Arbeit auch zu übernehmen, aber sie könnten es nicht mit ihren derzeit vorhandenen Kapazitäten. Es müsste also eine Aufstockung personeller Art in irgendeiner Form erfolgen. Ich meine, wir müssen ernsthaft über eine solche Beratungsstelle nachdenken. Sie oder wir gemeinsam müssen dann Anträge zum Haushalt stellen, das ist so im Moment nicht darstellbar, und es ist auch die Frage, ob es sinnvoll ist.

(C)

Frau Hoch, weil Sie ja aus Bremerhaven kommen, ich habe auch noch einmal versucht, mich dort zu informieren. Aus Bremerhaven ist mir keine Forderung nach einer solchen unabhängigen Beratungsstelle bekannt. Mir ist berichtet worden, dass dort die ZGF die Arbeit zusammen mit dem Gesundheitsamt und sozialen Einrichtungen und freien Trägern koordiniert. Ich glaube, es gibt noch Beratungsbedarf zu diesem Thema. Es wäre gut, wenn wir Ihren Antrag an den Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau überweisen und uns noch einmal detailliert damit befassen.

(Beifall bei der SPD)

Insgesamt meine ich, es ist gut, dass die rotgrüne Bundesregierung in letzter Zeit überhaupt bei diesem Thema aktiv geworden ist. Menschenhandel ist ja ein Thema von internationaler Bedeutung. Im Rahmen des nationalen Aktionsplans der Bundesregierung gegen Gewalt an Frauen, in dem auch das Thema häusliche Gewalt, das wir gestern hier im Plenum diskutiert haben, eine Rolle spielt, nimmt auch das Thema Frauenhandel wichtigen Raum ein.

(D)

Es gibt bereits seit langem eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe zum Thema Frauenhandel. In dieser Arbeitsgruppe werden einige Programme entwickelt, und es wäre gut, wenn Bremen bei der praktischen Umsetzung auch zu weiteren konkreten Schritten kommt. Es ist allerdings auch sehr wichtig, dass der Polizei die Vermögensabschöpfung bei diesen organisierten Kriminellen gelingen möge. Ich fände es eine gute Sache, wenn die dort abgeschöpften Gewinne nicht einfach nur in den Staatssäckel fließen ohne konkrete Definition wofür, sondern dass sie dann auch für die Opfer des Frauenhandels ausgegeben werden können.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Aus der Mitteilung des Senats, Drucksache 15/692, geht für mich eindeutig hervor, dass das vorgestellte Konzept gegen

(A) Zwangsprostitution und Frauenhandel völlig ungenügend ist, zumal Ihnen das Problem des Bremer Rotlichtmilieus schon seit Jahren hinreichend bekannt ist. Hier hat der Senat geschlafen.

Sie hätten schon vor Jahren effektivere Maßnahmen gegen diese Zwangsprostitution und den Frauenhandel ergreifen müssen. Es ist Ihnen doch nicht erst seit heute bekannt, dass jedes Jahr Tausende von Frauen Opfer des Menschenhandels werden und diese Frauen von skrupellosen Kriminellen im Herkunftsland mit falschen Versprechungen angelockt werden, um dann hier in Deutschland unter Zwang illegal ihrem Gewerbe nachgehen zu müssen.

Meine Damen und Herren, mit der Handelsware Frau ist ein stetig expandierender globaler Markt entstanden. Man schätzt, dass allein in Deutschland zirka 400 000 Frauen der Prostitution nachgehen. Allein die Einschätzung der Umsatzspanne im deutschen Rotlichtmilieu wird auf sage und schreibe 70 Milliarden DM beziffert. Es versteht sich von selbst, dass diese organisierte Form des Verbrechens fast ausschließlich in ausländischer Hand ist. Ich weiß, das hören Sie nicht gern, aber die Tatsache müssen Sie nun einmal endgültig zur Kenntnis nehmen, denn Zahlen und Fakten sprechen hier, aber nicht nur in diesem Bereich, eine eindeutige und klare Sprache.

(B) Tatsache ist aber auch, dass sehr viele Frauen – und gerade ausländische Frauen – mit Drogen und unter Drogeneinfluss gezwungen werden, hier ihrem Gewerbe nachzugehen. Da Sie ja sonst immer so tolerant gegenüber unseren ausländischen Mitbürgerinnen sind, frage ich Sie: Haben ausländische Frauen etwa kein Recht, vor ausländischen und deutschen Zuhältern und Drogendealern geschützt zu werden? Dann verstehe ich Sie nicht, warum Sie meinen Antrag, die konsequente Abschiebung von straffälligen Asylbewerbern vorzunehmen, gestern hier abgelehnt haben. In diesem Antrag ging es nämlich um eine sofortige Abschiebung ausländischer Drogendealer und Menschenhändler.

Meine Damen und Herren, zwar reichten die Fraktionen von SPD und CDU schon am 25. September 1998 hier einen großspurigen Antrag mit der schaumschlägerischen Überschrift „Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und der intensiven Bekämpfung dieser Kriminalität“ und so weiter in den Landtag mit der großspurigen Forderung ein, gegen Menschenhändler mit aller Härte vorzugehen, dass Bordelle und bordellähnliche Betriebe noch stärker als bisher überprüft werden, dass ausländische kriminelle Menschenhändler konsequent ausgewiesen werden und so weiter – diese Forderungen hören sich ja alle sehr gut an –, nur umsetzen müssen Sie sie auch!

Die Realität sieht doch anders aus. Es werden in diesem Gewerbe immer höhere Gewinne, Milliardengewinne erzielt. Der Frauenhandel floriert wie nie zuvor. Die Dunkelziffer der illegalen ausländi-

schen Prostituierten steigt ins Unermessliche und der Drogenhandel insgesamt auch. Ich könnte hier noch stundenlang über solche traurigen Tatsachen berichten, ich habe aber leider nur eine begrenzte Redezeit, und darüber können Sie bloß froh sein.

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: Ja, sind wir auch!)

Das weiß ich!

Sie sehen, außer Ihren großen Reden und Schwanträgen ist effektiv nichts passiert, ganz im Gegenteil, Sie haben auf der ganzen Linie versagt! Die ausländischen kriminellen Menschenhändler lachen Sie doch schon aus, und das zu Recht.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Haben Sie so gute Kontakte dahin, oder wie?)

Ich kann Ihnen aber versichern, bei einer maßgeblichen politischen Verantwortung der Deutschen Volksunion würde dieses kriminelle Gesindel nicht mehr über unseren Rechtsstaat lachen. Wir von der Deutschen Volksunion würden schon dafür sorgen, dass diesem kriminellen Gesindel das Lachen im Hals stecken bleiben würde, indem die DVU schnellstens – natürlich nach rechtsstaatlicher Form – dafür sorgen würde, dass diese kriminellen Subjekte dahin zurückbefördert werden, wo sie auch hergekommen sind, nämlich nach Westafrika oder sonst wo, und das sofort und rechtsstaatlich.

Ich kann Ihnen auch noch garantieren, dass diese kriminellen Subjekte nie wieder nach Deutschland einreisen können würden. Ich fordere Sie im Namen der Deutschen Volksunion auf, endlich effektive und durchgreifende Maßnahmen gegen Frauenhandel und Zwangsprostitution zu ergreifen! Reden Sie hier also nicht nur, sondern handeln Sie endlich einmal, denn es ist höchste Zeit, weil selbstverständlich auch ausländische Frauen ein Recht darauf haben, vor kriminellen Ausländern und deutschen Menschenhändlern geschützt zu werden!

Frau Hoch, Sie haben eben mitleiderregend erzählt und ausgeführt, dauerndes Bleiberecht für diese Frauen, dauerndes! Natürlich ist es so, dass dann, wenn es hier erst gang und gäbe ist, mehr Frauen hier herüberkommen werden, das ist ja ganz klar, und dass diese Frauen auch noch finanzielle Unterstützung bekommen sollen und so weiter. Sie haben dabei aber ganz vergessen, wie das alles zu bezahlen ist und wer das Ganze bezahlen soll. Ich nehme einmal an, wieder einmal der deutsche Steuerzahler. Das kann es ja wohl nicht sein, nicht mit der Deutschen Volksunion! – Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

(C)

(D)

(A) Abg. **Herderhorst** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn auch die Betroffenen Frauen sind, es ist auch richtiger Weise hier in diesem Sinne debattiert worden,

(Abg. Frau **Hövelmann** [SPD]: Ohne Männer als Nachfrager wären die Frauen wohl nicht betroffen!)

hat das Thema dennoch etwas mit Innenpolitik zu tun. Deswegen hat mir besonders missfallen, was Frau Hoch hier ausgeführt hat, nämlich dass sie hier wohl verkünden will, dass es dieses Kriminalitätsphänomen im Rahmen der organisierten Kriminalität erst seit drei Jahren gibt. Das ist nicht so.

Dieses Phänomen gibt es schon seit mehr als zehn Jahren. Ich darf daran erinnern, dass es zwischenzeitlich einen Ampelsenat gab, dem Sie angehörten. Da frage ich Sie einmal: Was haben Sie damals eigentlich getan, um dagegen vorzugehen?

(Beifall bei der CDU)

Deswegen ist es reichlich frech, sich hier hinzustellen und zu behaupten, dieser Senat hätte nun innerhalb der letzten drei Jahre nichts getan. Der Innen senator hat es vorhin ausgeführt, auch das stimmt nicht.

(B) Im Übrigen fordere ich das Haus auf, für alle Maßnahmen, die aus Ihrem Antrag oder aus der Mitteilung des Senats entstehen und die bestimmte Ressourcen verlangen, mit dem nötigen Nachdruck in den Haushaltsberatungen dafür zu sorgen, dass das Personal dafür auch bereitgestellt wird. Dann ist das in Ordnung! Nicht aber hier Forderungen aufstellen und dann nachher kneifen, wenn es darum geht, das Ganze zu finanzieren!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es besteht darüber Einigkeit, dass der Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an den Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau überwiesen wird. Das ist Konsens der Fraktionen hier im Hause.

Wer der Überweisung dieses Antrags an den Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(C)

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats mit der Drucksachennummer 15/692 Kenntnis.

Häusliche Krankenpflege

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 2. Mai 2001
(Drucksache 15/699)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Adolf.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion hat den Ihnen vorliegenden Antrag eingebracht, weil es zwischen dem Bundesausschuss der Ärzte und den Krankenkassen einen neu ausgehandelten Leistungskatalog mit ganz erheblichen Änderungen gibt, die in die häusliche Krankenpflege direkt und, wie wir denken, positiv wie auch negativ eingreifen. Wir bitten daher den Senat jetzt um einen Bericht über die Versorgungssituation der Patienten in der häuslichen Krankenpflege im Lande Bremen, weil nach dem Inkrafttreten der Richtlinie jetzt ein Jahr vergangen ist. Ich denke, dass wir hier jetzt schon erste Ergebnisse vorlegen können, die dann auch die Arbeitsgrundlage für die vor uns liegende Zeit sein werden.

(D)

Meine Damen und Herren, die Kassen, die Ärzte und auch die Politiker haben immer wieder den Grundsatz der ambulanten Versorgung vor der stationären Behandlung im Krankenhaus gefordert. Dies ist heute noch genauso richtig wie vor vielen Jahren, als die Debatte begonnen hat. Die weiter sinkende Verweildauer im Krankenhaus macht aber natürlich eine intensive und kompetente Nachbetreuung durch die häusliche Krankenpflege erforderlich, und dies, meine Damen und Herren, wollen, glaube ich, alle Fraktionen hier im Hause sichergestellt wissen. So umfasst das definierte Ziel der häuslichen Krankenpflege zum einen die Krankenhausvermeidungspflege und zum anderen die so genannte Sicherungspflege, also die Sicherstellung durch die häusliche Krankenpflege zur Absicherung einer ambulanten Behandlung.

Meine Damen und Herren, durch die Umstellung von Bettenberechnungen und Verweildauer auf Fall-

(A) pauschalen ab 2004 schätzen die Experten, dass etwa 100 000 Krankenhausbetten in Deutschland wegfallen werden. Wenn diese 100 000 Betten aber wegfallen, heißt das nicht, dass wir alle gesünder werden müssen. Das kann dann natürlich nur im ambulanten Bereich abgesichert werden.

Sie sehen, meine Damen und Herren, der häuslichen Krankenpflege kommt eine immer höhere Bedeutung zu. Wir, die CDU-Fraktion, wollen, dass die häusliche Krankenpflege nicht nur sichergestellt wird, wir wollen auch die umfassende Sicherstellung der Pflege, und wir wollen eine geprüfte und verlässliche Qualität, die heute in vielen Bereichen schon gegeben ist, die aber nach unserer Einschätzung auch ausgebaut werden muss. Vor allem aber wollen wir sicherstellen, dass allgemein anerkannte Pflegeleistungen auch weiterhin vorsorgend, also zur Vermeidung von zusätzlichen Erkrankungen, erbracht werden können. Lassen Sie mich das an einem kleinen Beispiel verdeutlichen!

(B) Meine Damen und Herren, Menschen, die über längere Zeit bettlägerig sind, bekommen oft Druckstellen, die sich zu offenen und eiternden Wunden entwickeln. Der Fachbegriff dafür ist Dekubitus. Bislang konnten zur Vermeidung einer solch schmerzhaften Erkrankung die Patienten in regelmäßigen Abständen anders gelagert werden, und es wurden auch vorsorgend spezielle Dekubitus-Matratzen verschrieben, auf denen die Patienten gelagert worden sind, natürlich auch zur Erleichterung der überwiegend in der ambulanten Krankenpflege tätigen Frauen, die dort in bewundernswerter Weise ihre Arbeit machen.

Wenn wir heute in den Katalog schauen, meine Damen und Herren, dann steht da von Prophylaxe nichts mehr. Die Dekubitus-Behandlung kann erst einsetzen, ich zitiere, „wenn mindestens oberflächlich ein Hautdefekt mit eventueller Blasenbildung sichtbar ist und bei der Versorgung durch Wundreinigung und die wirksame Druckentlastung“! Die Prophylaxe finden wir also in diesem Katalog leider nicht mehr.

Wer weiß, was das für die kranken Menschen bedeuten kann, der wird unseren Antrag sehr gern unterstützen, und darum, meine Damen und Herren, bitte ich Sie alle hier im Hause.

(Beifall bei der CDU)

Noch eine kurze Änderung zu dem Antrag, meine Damen und Herren! Wir haben, glaube ich, gesagt, der Senat solle bis zum 31. August 2001 berichten. Das kann selbst dieser hervorragende Senat nicht schaffen. So bitte ich, dieses Datum auf den 30. November 2001 zu ändern. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

(C) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Frühjahr letzten Jahres sind die neuen Regelungen in der häuslichen Krankenpflege auf Bundesebene in Kraft getreten. Die wichtigsten Punkte möchte ich kurz anreißen.

Die ärztliche Versorgung soll auch in der häuslichen Krankenpflege abgesichert werden. Die Ärzte tragen dabei die Therapieverantwortung und stellen die Indikation. Für die Versicherten selbst wird ein Leistungsanspruch, den sie gegenüber den Krankenkassen haben, definiert. Die Richtlinien sind bundesweit verbindlich und garantieren den Versicherten einen einheitlichen Leistungskatalog.

Daneben sollen die Spitzenverbände der Krankenkassen gemeinsam und vor allen Dingen einheitlich mit den Spitzenverbänden der Pflegeorganisationen Rahmenbedingungen aushandeln und beschließen. Diese Rahmenbedingungen sollen die Qualität der Leistungen sichern und die Wirtschaftlichkeit der Leistungserbringung beinhalten. Genau dieser Punkt steht in der Kritik der Leistungserbringer, da sie nicht an der Ausarbeitung der Rahmenrichtlinien beteiligt waren. Gerade diese aber sollen in die Rahmenempfehlungen eingearbeitet werden. Für Bremen ist wichtig, dass es den regionalen Vertragsparteien möglich ist, unterhalb dieser Rahmenvereinbarungen eigene Regelungen zu treffen.

(Beifall bei der SPD)

Der Antrag der Koalitionsfraktionen fordert für Bremen eine kritische Prüfung, welche Auswirkungen diese neuen Regelungen haben. Die häusliche Krankenpflege ist vor allem zur Vermeidung, Verhinderung oder Verkürzung eines Krankenhausaufenthaltes gedacht. Dieses Ziel ist von der SPD-Fraktion nicht primär aus Kostengesichtspunkten in den Vordergrund zu stellen.

Hat die häusliche Krankenpflege aber den Stellenwert in der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung, den wir uns alle vorstellen? Dass unter anderem die Wirtschaftlichkeit der verordneten Maßnahmen einer Prüfung unterzogen werden muss, ist vor dem Hintergrund des Solidarprinzips der Krankenkassen für mich selbstverständlich. Ich begrüße auch, dass die Richtlinien als neue Leistung Anleitungsverordnungen vorsehen mit dem Ziel, bestimmte Handlungen selbst durchführen zu können. Dies stärkt und fördert die Eigenverantwortlichkeit und Eigenständigkeit der Patienten.

(Beifall bei der SPD)

Was ich aber persönlich nicht verstehen kann, ist, dass Leistungen nicht verordnet werden, die durch

(A) eine im Haushalt des Patienten lebende Person, die die Pflege im erforderlichen Umfang selbst durchführen kann, erbracht werden. Dies bedeutet für viele Frauen und Mütter, die die Leistungen in der Regel erbringen, dass sie zusätzlich belastet werden. Diese Belastungsgrenze für die pflegenden Angehörigen ist aber schon lange überschritten, und eine weitere Belastung ist für mich nicht zumutbar.

(Beifall bei der SPD)

Die Ausgaben für Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung müssen kritisch überprüft werden und dürfen nicht unaufhaltsam steigen. Dennoch müssen gerade auch die Zahlen, die für uns politisch ein gewolltes Vorzeichen, nämlich das Minuszeichen, haben, kritisch hinterfragt werden. Die Leistungsausgaben der gesetzlichen Krankenkassen haben sich im ersten Quartal 2001 im Bundesdurchschnitt um drei Prozent erhöht. Die Position häusliche Krankenpflege ist aber um 0,3 Prozent zurückgegangen. Hier stellt sich für mich die Frage: Ist das politisch so gewollt? Wie sehen die Zahlen für Bremen aus, und welche Gründe gibt es für diese Veränderung?

Der von uns erbetene Bericht des Senats über die häusliche Krankenpflege in Bremen wird uns viele Fragen beantworten können, aber sicherlich auch noch genug Fragen offen lassen,

(B) (Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Das hoffe ich nicht!)

die wir dann später hier im Parlament diskutieren werden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Fraktionen der CDU und der SPD haben uns einen Antrag vorgelegt, der den Senat auffordert, einen Bericht zu erstellen, der die Situation der Patienten im Land Bremen beschreibt, die häusliche Krankenpflege benötigen. Um es gleich vorweg zu sagen und die Spannung nicht ins Unendliche zu treiben, wir werden diesem Antrag zustimmen.

Trotzdem möchte ich noch ein paar Anmerkungen zu Ihrem Antrag machen, die ich in der Beurteilung sehr wichtig finde. Ich denke, wir sollten hier nicht nur die eine Seite in der häuslichen Krankenpflege betrachten, weil es sich hier meistens um einen Mix von Leistungen sowie um einen Mix von verschiedenen Leistungserbringern handelt. Die

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

häusliche Krankenpflege soll in dem so genannten Partnerschaftsmodell neu geregelt werden. Dieses Modell hat zwei Säulen, erstens den Paragraphen 92, die weitere Nennung der ganzen Sachen erspare ich mir, hier geht es nämlich um die Erstellung von Richtlinien für die Verordnung der häuslichen Krankenpflege. Frau Dreyer hat darauf hingewiesen.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Die sind aber fertig! Das steht nur nicht darin!)

Ja, das ist richtig! Wenn Sie jetzt weiter zuhören, dann merken Sie, worauf ich hinaus will.

Darin sind auch die ärztliche Zielsetzung, der Inhalt und Umfang der Zusammenarbeit geregelt. Diese Richtlinien richten sich zum einen an den Arzt und konkretisieren die Voraussetzung für die häusliche Krankenpflege. Zum anderen richten sich diese Richtlinien an die Versicherten und konkretisieren ihren Leistungsanspruch gegenüber der Krankenkasse. Das finde ich auch ganz vernünftig.

Ziel für uns Grüne ist es hier immer noch, auch insbesondere ein Mitspracherecht für Patienten zu erwirken, aber darauf möchte ich jetzt nicht weiter eingehen, sondern wieder auf diese Richtlinien zurückkommen. Sie werden durch den Bundesausschuss der Ärzte und der Krankenkassen beschlossen. Sie sind bundesweit verbindlich, das wurde hier auch schon gesagt. Das finden wir auch sehr vernünftig.

Jetzt komme ich zur zweiten Säule dieses Partnerschaftsmodells, nämlich zu dem Paragraphen 132, der besagt, dass die Krankenkasse mit den Spitzenorganisationen der Pflegedienste Rahmenempfehlungen entwickeln soll. Hier sollen die Inhalte der häuslichen Krankenpflege sowie auch die Abgrenzungen geregelt werden. Dieser Hinweis auf den Paragraphen 132, in dem es um die Vereinbarungen mit den Pflegediensten geht, denke ich, fehlt in Ihrem Antrag. Sie betrachten die häusliche Krankenpflege nur nach dem Leistungskatalog der Ärzte und nicht unter den Rahmenvereinbarungen, die die Krankenkassen mit den Pflegediensten noch abzuschließen haben. Soweit ich weiß, laufen diese Verhandlungen. Das finde ich leider sehr einseitig.

Ich stimme Ihnen zu, dass es noch einige Regelungslücken gibt, zum Beispiel, Sie sprachen es an, die Dekubitus-Prophylaxe. Das wurde aber auch schon vom Bundesgesundheitsministerium bemängelt. Das Ministerium hat die Vertragspartner deshalb aufgefordert, hier zu einer erweiterten Regelung der Prophylaxeleistung sowie auch der sachgerechten Vergütungsregelungen dieser Leistung zu kommen. Das betrifft auch die Leistungen der häuslichen Krankenpflege für psychisch kranke Menschen.

Wie gesagt, ich habe jetzt nur die vorläufigen Vereinbarungen angesprochen, die die Kassen mit den

(C)

(D)

(A) Pflegediensten bis jetzt ausgehandelt haben beziehungsweise die noch in Arbeit sind. Darin wird auch Dekubitus berücksichtigt werden. Es war besonders mit diesem Punkt immer ein Problem, weil die Dekubitus-Behandlung, das ist meiner Ansicht nach in einem Gerichtsurteil begründet, das wollten auch die Pflegedienste damals vor Jahren so, in die Grundpflege hineinfällt. Das, denke ich, muss dann auch wieder extra vergütet werden, und darauf sollten wir auch hinwirken. Da bin ich mit Ihnen ganz d'accord, das müssen wir wieder ändern.

Jetzt möchte ich zum Schluss noch einiges zur Einleitung Ihres Antrags sagen. Sie sehen die Gefahr, dass es durch die Katalogisierung der Leistungen der häuslichen Krankenpflege zu Verlusten von Arbeitsplätzen im Bereich von Sozialstationen und Sozialdiensten kommen könnte. Ich muss schon sagen, diese Sichtweise finde ich ein bisschen abenteuerlich. Jeder weiß, dass es gerade in diesem Bereich, besonders im Hinblick auf die demographische Entwicklung, zu einer Zunahme von Beschäftigten kommen wird. Im Hinblick auf die noch ausstehenden Rahmenempfehlungen, die ja besonders die Pflegedienste betreffen, möchte ich auch auf eine weitere Rückdatierung dieses Antrags verweisen. Gerade in diesem Punkt bestehen noch viel Ausgestaltungsmöglichkeiten, so dass ich denke, dass es hier auch vernünftige Regelungen geben wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir reden hier über die Richtlinien des Bundesausschusses der Ärzte und Krankenkassen über die Verordnung von häuslicher Krankenpflege, am 14. Mai 2000 in Kraft getreten und seit 1. Juli 2000 von den Krankenkassen umgesetzt. Es gibt jetzt erste Erfahrungen mit der Umsetzung dieser Richtlinie, die sind in weiten Teilen sehr positiv.

Es ist gut, dass wir jetzt Richtlinien haben. Es ist gut, dass es einheitliche Regelungen gibt, weil man sich dann auch als Betroffener eher darauf verlassen kann und als Leistungserbringer Vorgaben hat, die für alle einheitlich sind. Es gibt aber natürlich auch Punkte, die kritisch anzumerken sind, die sich auch heute schon in der Umsetzung dieses einen Jahres ergeben haben, die auch bereits auf Bundesebene mit den zuständigen Gremien debattiert werden. Ich empfinde diesen Antrag hier heute, Bericht über die Versorgungssituation von Patienten und Patientinnen in der häuslichen Pflege zu erstatten, als einen Beitrag dazu, die Auswirkungen der Richtlinie in unserem Land noch einmal ganz klar anhand der Analyse der tatsächlichen Situation zu beleuchten.

Ich will an dieser Stelle einige Punkte nennen, die, wie gesagt, von uns schon auf der Bundesebene über unser Haus in die Debatte eingebracht werden. Es gibt solche Gespräche ja durchaus schon. Es gibt auch einige Punkte, die in Bremen so nicht zur Umsetzung gekommen sind, weil man noch darauf warten will, dass sich Veränderungen oder Klarstellungen ergeben.

Einige kritische Punkte! Alles, was positiv ist, lasse ich hier heute noch einmal weg. Das werden wir sicherlich an anderer Stelle darstellen. Wir befassen uns hier heute ja eher mit den Dingen, die vielleicht noch verändert werden müssen.

Es gibt Veränderungen, die zum Teil kritisch gewürdigt werden, nicht nur von denen, die die Leistung „häusliche Pflege“ in Anspruch nehmen, sondern durchaus auch von denen, die Leistungserbringer und in diesem Zusammenhang ausführende Dienste sind. Lassen Sie sie mich kurz aufzählen!

Das Erste ist, dass individuelle krankheitsbedingte Anforderungen an häusliche Pflege, also individuelle Bedarfe, zurzeit nicht berücksichtigt werden können, weil der Leistungskatalog Normcharakter besitzt. Das heißt, ich passe mit meinen individuellen Bedürfnissen möglicherweise nicht genau in diesen Katalog, und der Arzt kann medizinisch indizierte Maßnahmen nicht mehr im erforderlichen Umfang verordnen, um zum Beispiel Krankenhauseinweisungen zu vermeiden. Das ist aber genau das, was wir ja eigentlich wollten, ambulant vor stationär. In diesem Punkt werden wir Nachbesserungen machen müssen.

Zweitens, der Ausschluss von abrechenbaren Leistungen im Bereich der Infusionstherapie: Das trifft besonders schwer kranke Patienten, die bisher durchaus auch qualifiziert ambulant versorgt werden konnten. Auch da müssen wir im Interesse der Betroffenen nachbessern.

Drittens, das ist schon angesprochen worden: Pflegerische Prophylaxen sind in dem Umfang Bestandteil der verordneten Leistungen, wie sie zur Wirksamkeit notwendig sind, auch wenn die Häufigkeit, in der sie nach Maßgabe der individuellen Pflegesituation erbracht werden müssen, von der Frequenz der verordneten Pflegeleistung abweicht, wenn also besondere Prophylaxen häufiger am Tag erforderlich sind als die Grundpflege, die dann vielleicht nur einmal täglich geleistet wird. In der Umsetzung bedeutet das, dass Pflegedienste, die einmal täglich eine verordnete pflegerische Leistung beim Patienten erbringen, die erforderlichen Prophylaxen dann auch mehrmals täglich erbringen müssen, wenn das unter Berücksichtigung der individuellen Pflegesituation zur Wirksamkeit notwendig ist.

Das ist ein großes praktisches Problem. Das Bundesministerium hat diesbezüglich bereits eine Einigung der Spitzenverbände angemahnt, dass man da klarere Regelungen trifft, insbesondere hinsichtlich

(C)

(D)

(A) der hier bereits genannten Dekubitus-Prophylaxe. In Bremen ist es so, dass die Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassenverbände in Bremen bis zur endgültigen Regelung dieses Bereiches die Richtlinie nicht umsetzt, das heißt also, dass wir in Bremen diese Ängste zurzeit so nicht haben müssen, sondern dass wir in Bremen warten, bis es endgültige, genau abgestimmte und nicht so kritische Regelungen gibt.

Viertens: Es fehlen Leistungsbeschreibungen im Bereich der Versorgung psychisch Kranker. Das bedeutet, dass die regional unterschiedliche Situation für diese Patientengruppe bis zu einer endgültigen bundeseinheitlichen Regelung festgeschrieben wird. Wir würden uns hier eine bundeseinheitliche Regelung wünschen. In Bremen können wir sagen, dass die psychiatrische Pflege bislang nicht Bestandteil der abrechenbaren Leistungen im Rahmen der häuslichen Krankenpflege ist. Wir machen zurzeit aber in einem kleineren Rahmen einen Modellversuch für psychiatrische Pflege, ohne dass dann aber die Ergebnisse dieses Versuches zwingend Auswirkungen auf den Leistungskatalog haben. Auch da hätten wir aus Bremer Sicht gern eine bundeseinheitliche Regelung.

(B) Fünftens: die Anforderungen an die Ärzte hinsichtlich der Verordnungspraxis, insbesondere die erheblich ausgeweitete Begründungspflicht für einzelne Maßnahmen sowie die zeitgenaue Ausstellung von Folgeverordnungen! Es ist ganz wichtig, dass die Ärzte sich natürlich intensiv damit beschäftigen, was für diesen einzelnen Patienten und die Patientin notwendig ist. Es erhöht aber auch ihren bürokratischen Aufwand, und da, glaube ich, muss man noch ein Maß finden, dass diese beiden Anforderungen, nämlich dass es für den Arzt praktikabel bleibt und dass für die Patienten und Patientinnen auch das Sinnvolle und Richtige herausgefunden wird, zueinander passen.

Sechstens: Verordnungen sind nach der Richtlinie nur vom zuständigen Vertragsarzt auszustellen. Über die Versorgung pflegebedürftiger Patienten und Patientinnen nach der Entlassung aus dem Krankenhaus ist in Einvernahme mit den Landesverbänden der Krankenkassen und der Krankenhausgesellschaft Bremen für uns hier die Regelung getroffen worden, dass vom Krankenhaus ausgestellte Verordnungen auch weiterhin von den Krankenkassen anerkannt werden, um die reibungslose Anschlussversorgung der Patienten und Patientinnen zu gewährleisten. Wir haben inzwischen auch ein einheitliches Formular, das zwischen allen Beteiligten abgestimmt ist. Also auch hier bundesweit möglicherweise ein Problem, für Bremen keines!

Siebtens: Patienten und Patientinnen in Tageskliniken haben keinen Anspruch auf Leistungen der häuslichen Krankenpflege. Da müssen wir noch einmal genauer hinschauen.

(C) Letzter Punkt: Patienten und Patientinnen, die keiner Behandlungspflege bedürfen, haben dann nur Anspruch auf Leistungen der Grundpflege, wenn die Satzung der zuständigen Krankenkasse dies auch vorsieht. Auch da ist ein Punkt, über den wir uns in der bundesweiten Debatte noch auseinandersetzen müssen.

Insgesamt glaube ich, dass wir nach Vorlage des Berichtes, der hoffentlich auch keine Fragen offen lässt, die wir beantworten können – wir können aber natürlich auch nicht alles beantworten, was sich bundesweit abspielt, aber wir werden die Bremer Situation natürlich beleuchten –, aus Bremen heraus unsere Anforderungen noch fundierter in die Debatte einbringen können. Dann wird sich sicherlich auch in Bezug auf die Richtlinie noch einiges bewegen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Es ist beantragt worden, dass der Bericht des Senats nicht zum 31. August 2001, sondern zum 30. November 2001 vorgelegt werden soll. Das ist hier im Hause einvernehmlich festgestellt worden. Wir kommen dann mit dieser Änderung zur Abstimmung.

(D) Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 15/699 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Verbesserte Hilfen für Demenzkranke im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der CDU
und der SPD
vom 27. April 2001
(Drucksache 15/694)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. Juli 2001
(Drucksache 15/778)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die

(A) Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Frau Senatorin, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten.

Wir treten dann in die Aussprache ein.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Man kann der Regie ein Kompliment machen, dass sie diese beiden Themen nicht nur wegen der Anwesenheit der Senatorin hintereinander gelegt hat, denn sie sind sicher auch miteinander verzahnt und haben durchaus Berührungspunkte.

Im allgemeinen Teil der Mitteilung des Senats wird, wie ich meine, das Krankheitsbild Demenz und das Risiko, davon betroffen zu werden, mit qualen-der Deutlichkeit beschrieben, meine Damen und Herren. Diesen Einstieg in das Thema halte ich für gelungen und gut. Ich möchte mich bei den Verfassern ausdrücklich für die qualitativ hochwertige Antwort bedanken.

Durch diesen Einstieg ist klar, Demenz ist nicht irgendeine exotische Erkrankung, sondern das Risiko, von ihr betroffen zu werden, ist leider real, und das im zunehmenden Alter mit stark steigender Tendenz. Ein Blick auf die Tabelle auf der ersten Seite der Antwort macht uns das mit großer Brutalität deutlich.

(B)

Meine Damen und Herren, weil dies so ist und wir die Tatsachen und die Zahlen nicht vom Tisch wischen können, ist es unsere Pflicht als Gesundheits-, aber auch als Sozialpolitiker, Vorsorge für die Zukunft zu treffen, Vorsorge, indem wir den Betroffenen die zeitgemäße, bestmögliche Pflege und Versorgung zukommen lassen und die Angehörigen durch Angebote in die Lage versetzen, mit der Situation umgehen zu können, ohne selbst an ihr Schaden zu erleiden. Selbst Fachleute sind oft überfordert zu erkennen, wo und zu welchem Zeitpunkt der richtige Platz für die Betroffenen ist. Der Grat zwischen Überversorgung im Heim und Unterversorgung in der häuslichen Umgebung ist sehr schmal und von einem Laien kaum zu erkennen.

Für die CDU gilt auch in diesem Fall, dass der häuslichen Unterbringung und Betreuung der Vorrang vor einer stationären Unterbringung einzuräumen ist. Dies gilt und kann auch nur so lange gelten, wie es aus medizinischer Sicht vertretbar ist, aber im Interesse des Betroffenen und der Familienangehörigen muss professionelle Hilfe und Rat in Form von tagesstrukturierenden Einrichtungen vorhanden sein, um den richtigen Zeitpunkt für einen Wechsel der Unterbringung und Betreuungsform nicht zu verpassen.

Meine Damen und Herren, die Zahl der Heimplätze in Bremen und Bremerhaven scheint zumin-

dest zurzeit nicht das Problem zu sein, sondern vielmehr der Umgang mit den Menschen, ich sage deutlich, sowohl mit den Erkrankten als auch mit den Angehörigen. Wie wir mit den Menschen, die von Demenz betroffen sind, umgehen, daran werden wir uns jetzt und in der Zukunft messen lassen müssen. Es wäre doch zu schön, wenn der Satz, der in der Einleitung steht, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten, „Umfassende und zufriedenstellende Lösungen für zu Hause oder im Pflegeheim lebende Erkrankte wurden bisher nicht gefunden und bleiben eine zentrale Aufgabe für alle, die daran mitwirken“, einmal keine Gültigkeit mehr hat. Dann haben wir eine gute Arbeit abgeliefert. Die Große Anfrage der Koalition ist ein erster Schritt, sich dieses Problems anzunehmen.

Meine Damen und Herren, jetzt, nachdem die Pflegeversicherung durch ihre Wirkung auch die meisten Kritiker überzeugt hat – ich weiß, alle wird sie nie überzeugen –, ist es aber auch an der Zeit, im Rahmen einer Novellierung des SGB XI, des Pflegeversicherungsgesetzes, mehr Anteil für Demente darin unterzubringen oder erstmals unterzubringen. In der Antwort des Senats wird dazu erklärt, dass die Bundesregierung im September, also sehr zeitnah zu unserer Debatte, in den Bundestag einen Gesetzentwurf einbringen wird, der insbesondere die nicht verrichtungsbezogene allgemeine Hilfe und Betreuungsangebote dementer Menschen stärker berücksichtigen soll.

(C)

Den Fachpolitikern ist sicherlich klar: Wäre bei der Einführung der Pflegeversicherung bereits auf die Einbindung von dementen Menschen in die Pflegeversicherung bestanden worden, hätte es, meine ich, nicht den Kompromiss zwischen CDU/CSU und FDP auf der einen und SPD auf der anderen Seite gegeben. Das Problem der steigenden Anzahl dementer Menschen war in dieser Diskussion nur absoluten Fachleuten in vollem Umfang bekannt.

Die Diskussion um das SGB XI begann vor 20 Jahren. Sie alle wissen, dass wir, und für die meisten ist es ein Glücksfall, immer älter werden. Wenn Sie jetzt noch einmal auf die Tabelle schauen, dann wissen Sie, worum es geht. Wir werden sehen, was sich in Berlin in Sachen SGB XI in der nächsten Zeit ergeben wird.

In Bremen und Bremerhaven bleibt uns bei der Bewältigung dieses Problems aber auch so noch genug zu tun, wenn auch, und das zeigt die Mitteilung des Senats, seit der Einführung der Pflegeversicherung mit Projektmitteln, die im Rahmen der Pflegeversicherung zur Verfügung gestellt wurden, zumindest zehn Projekte so gefördert wurden, dass durch ihre Auswirkungen Defizite in diesem Bereich abgebaut werden konnten.

Für die CDU-Fraktion, Frau Senatorin, begrüße ich sehr, dass Sie gemeinsam mit den Pflegekassen und einem Träger die Planung eines Alzheimerzen-

(D)

(A) trums Bremen vorantreiben. Neben der voll- und teilstationären Versorgung von Demenzkranken sollen dem AZB auch ein Fortbildungszentrum mit integriertem ärztlichen Dienst und ergänzenden Angeboten für Angehörige angegliedert werden. Von einer solchen Einrichtung, so steht es im Bericht des Senats, sind sowohl für den Einzelfall als auch für die Versorgungsstruktur qualitative Verbesserungen zu erwarten.

Da haben wir es ja, wenn es dann eingerichtet ist, das Kompetenzzentrum in Sachen Demenz, das sich die Koalitionäre in der Frage eins gewünscht haben. Mit der geriatrischen Abteilung der Krankenhäuser als Kern lagen wir da wohl falsch, aber darauf wird vermutlich meine medizinisch bessere oder vertrautere Kollegin Hammerström in ihrem Debattenbeitrag eingehen.

Mit Sicherheit wird von einem solchen Kompetenzzentrum, einem Alzheimerzentrum Bremen, ein Wissensschub für all die anderen Einrichtungen in Bremen und Bremerhaven ausgehen. Das ist es, was wir in diesem Land im Interesse der Betroffenen benötigen. Ich bin sehr begeistert über diese Ankündigung und sehr gespannt darauf, Frau Senatorin, ob Sie in Ihrem Redebeitrag näher auf das Projekt eingehen werden oder sogar schon Genaueres dazu ausführen können.

(B) Meine Damen und Herren, für die Fachkräfte in der Pflege scheint das Angebot während der Aus- und Fortbildung zum Thema Demenz ausreichend zu sein. Dass in die Lehrpläne neues Wissen und neue Erkenntnisse ständig einfließen, das halte ich für eine Selbstverständlichkeit, das setze ich voraus.

In der komplexen Frage drei erkundigen die Koalitionäre sich nach den parallelen Angeboten für Angehörige. Die Fragestellungen lauten: Gibt es genügend Angebote für pflegende Angehörige, werden diese Angebote angenommen, und sind diese Angebote möglicherweise noch verbesserungsfähig? Das Angebot an Informationsmöglichkeiten ist groß und sehr unterschiedlicher Natur. Bedauerlich finde ich nur, dass die Kostenträger, die Pflegekassen, kein Angebot für pflegende Angehörige von Demenzkranken anbieten. Hier muss vielleicht noch mehr geschehen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang sicher, noch einmal deutlich zu sagen, dass die Angehörigen nicht zu Profis oder Pseudoprofis gemacht werden sollen. Die Fachkraft ist so nicht zu ersetzen, höchstens zu ergänzen. Sie kann durch den geschulten Angehörigen zum Wohl des Betroffenen ergänzt werden, und ich drücke das einmal ein bisschen locker aus: Der geschulte Angehörige kann den Teil leisten, der vielleicht mit „umtüdeln“ beschrieben werden könnte. Teil dieser Angebote muss aber auch sein, dem Helfer klar zu machen: Hier ist die Grenze meiner Möglichkeiten, hier benötige ich professionelle Hilfe, hier muss ich auch an meine Gesundheit denken, hier muss ich mich schützen!

An dieser Stelle ist es wieder einmal Zeit, den Dienstleistungszentren und den Selbsthilfegruppen Respekt zu zollen,

(C)

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

den Dienstleistungszentren, weil sie durch ihre ergänzende Angebotspalette häusliche Pflege in schwierigen Situationen erst ermöglichen, und den Selbsthilfegruppen, weil sie den Betroffenen nicht nur mit Rat und Tat zur Seite stehen, sondern ihnen auch den Mut geben, das, was sie machen, die Arbeit, die sie in der Familie und im Freundeskreis verrichten, auch durchzuhalten.

Bei den Antworten zur Inanspruchnahme zeigt sich ein Defizit. Angebote ja, Inanspruchnahme, da habe ich einmal ein Fragezeichen gesetzt. Schuldgefühle, den Partner allein zu lassen, ihm Zeit zu stehlen, das Fehlen einer Aushilfe sind oft Gründe, aus denen die Einbindung in eine Gruppe nur zögerlich verläuft. Hat der Hilfesuchende den Nutzen der Beratung aber erst einmal erkannt, so verfestigt sich sein Nachfrageverhalten, und das ist, glaube ich, ganz vernünftig.

Für den Einstieg in die Beratung scheint es noch Handlungsbedarf zu geben. Das muss dann auch das Ziel einer möglichen Verbesserung sein, den Einstieg in die Beratung – also die Schwelle, ich gebe mich irgendwohin und frage zu Dingen nach, bei denen ich im Unklaren bin oder mich fachlich verbessern kann – zu erleichtern. Hier wird auf Literatur verwiesen. Literatur, mit der die Probleme verständlich und nicht in wissenschaftlicher Sprache aufgezeigt werden, kann da möglicherweise ein Einstieg sein, wenn sie so aufgearbeitet wird, dass sie verständlich, einfach zu lesen ist und nicht mit großen wissenschaftlichen Phrasen denjenigen, der einen Rat sucht, erst einmal verschreckt und diese Broschüre oder diese Literatur zunächst wieder zur Seite legen lässt. Ich mache hier erst einmal eine Zäsur, Herr Präsident, und melde mich nachher noch einmal.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Jeder Fünfte in Deutschland ist über 60 Jahre alt. In 30 Jahren ist der Anteil der älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger auf über 30 Prozent gewachsen.

Für immer mehr ältere Menschen hat die höhere Lebenserwartung aber auch eine dunkle Kehrseite. Die Statistiken zeigen, dass mit dem höheren Lebensalter auch die Möglichkeit einer Demenzerkrankung zunimmt. Die Zahl der erkrankten Personen ist in den letzten Jahren stark gestiegen, so dass wir

- (A) nicht mehr von einer Randerscheinung unter den Alterserkrankungen sprechen können. Die Experten gehen davon aus, dass die Betreuung demenzkranker Menschen schon bald zum Thema Nummer eins in der pflegerischen Versorgung wird.

In der Öffentlichkeit bleibt die Problematik dieser Entwicklung bisher weitgehend unbeachtet. Wir alle müssen dazu beitragen, dass Informationen über die Krankheit und das Leben mit dieser Krankheit weiter in die Öffentlichkeit getragen werden. Das vom Bremer Forum Demenz geplante Handbuch für Bremen ist ein großer Schritt in diese Richtung.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wenn wir uns also mit Demenz beschäftigen, so tun wir alle etwas, und das müssen wir uns ganz klar vor Augen führen, auch für unsere Zukunft.

Die wichtigsten Fragen, die es zu beantworten gilt, um verbesserte Hilfen für Demenzkranke im Lande Bremen zu organisieren, lauten: Wo liegen die Probleme, und was muss getan werden? Eine erfolgreiche Therapie im Sinne einer Heilung ist nach derzeitigem Stand der medizinischen Wissenschaft nicht möglich, aber durch eine frühzeitige Behandlung der Demenz ist der Verlauf manchmal zu stoppen oder zumindest zu bremsen und damit der Pflegezeitpunkt hinauszuschieben. Dies bedeutet eine wesentliche Erhöhung der Lebensqualität für die Menschen.

- (B) Die Sensibilisierung von Ärzten zur Früherkennung von Demenzpatienten muss durch entsprechende Aus-, Weiter- und Fortbildungsangebote verbessert werden. Dies gilt insbesondere für Hausärzte, die als erste Ansprechperson die Diagnose stellen müssen und für die weitere Behandlung der Patienten verantwortlich sind.

Als Kompetenzzentrum, das unter anderem die Hausärzte in ihren Aufgaben unterstützt, sollte eine Memoryklinik für Bremen aufgebaut werden. Hierbei handelt es sich um eine spezielle Ambulanz für Gedächtnisstörungen. Von diesem Kompetenzzentrum aus könnten dann für Bremen und natürlich auch für das Umland unter anderem folgende Aufgaben wahrgenommen werden: die Einrichtung von Memorysprechstunden, Errichtung eines Netzwerkes Demenz, Kooperation aller auf dem Gebiet der Betreuung von Demenzkranken wirkenden Personen und Organisationen und natürlich die Aus- und Weiterbildung. Eine bessere Hilfe für Demenzkranke muss mit einer verbesserten Demenzforschung einhergehen. Auch dies muss die Aufgabe eines hier beschriebenen Zentrums sein.

(Beifall bei der SPD)

In der Mitteilung des Senats wird erwähnt, dass Verhandlungen über die Gründung eines Alzheimer-

zentrums für Bremen geführt werden. Das Zentrum soll primär als Pflegezentrum gegründet werden und erst darüber hinaus weitere Dienstleistungen auf dem Gebiet Demenz erbringen. Dies entspricht nicht ganz unseren Vorstellungen von einem Kompetenzzentrum. Dennoch bittet die SPD-Fraktion die Sozialsenatorin, alles zu unternehmen, damit die Verhandlungen mit den Krankenkassen und dem Träger erfolgreich verlaufen und somit ein erster Schritt in Richtung Demenzzentrum gemacht werden kann.

(Beifall bei der SPD)

Die Zahlen für Bremen zeigen sehr deutlich, dass über zwei Drittel der an Demenz erkrankten Mitbürgerinnen und Mitbürger zu Hause wohnen. Dies dokumentiert deutlich, dass die erkrankten Personen so lange wie möglich ein selbständiges Leben führen möchten. Das heißt für mich, dass nicht die Pflege im Mittelpunkt der angebotenen Hilfen stehen kann, sondern die rehabilitativen Angebote zur Aufrechterhaltung beziehungsweise zur Wiedereingliederung in eine selbständige Lebensführung.

(Beifall bei der SPD)

Wir dürfen hier nicht die Frage stellen, welche Einrichtungen wir brauchen, sondern welche Hilfe die erkrankten Menschen und vor allen Dingen ihre Familien brauchen.

(Beifall bei der SPD)

Standardangebote darf es hier nicht geben. Deswegen benötigen die Patienten eine gute Information über die verschiedenen Angebote und eine gute Erreichbarkeit der Hilfen. Wenn die Mobilität nicht mehr gegeben ist, muss eine Hausförderung stattfinden.

Des Weiteren ist es wichtig, dass die verschiedenen Anbieter eng zusammenarbeiten und genau voneinander wissen, was wer leistet. Hier kann es sich nicht nur um Pflege im eigentlichen Sinn oder um hauswirtschaftliche Unterstützung handeln. Vielmehr müssen unter anderem auch Krankengymnasten, Psychologen, Ergotherapeuten zum Einsatz kommen. Damit fordern wir eine Verbundlösung. Wir können auch sagen, wir wünschen uns ein Team, das die Patientinnen und Patienten auffängt und individuelle Hilfe vermittelt.

(Beifall bei der SPD)

Dort, wo das vielleicht nicht möglich, aber vielleicht auch nicht gewünscht ist, kann eine regelmäßige Tagesbetreuung in einer Gruppe für die Patientinnen und Patienten eine gute Möglichkeit sein, rehabilitative Hilfen zu erreichen.

(C)

(D)

(A) Eine besondere Unterstützung brauchen die Angehörigen der Demenzkranken. Alte Menschen zu betreuen stellt an ihre Helfer täglich neue Anforderungen. Neue Ängste und Probleme sind zu bewältigen. Die Gefahr der Vereinsamung, der Abhängigkeit und der Überforderung nimmt zu. Für viele Menschen ist es überhaupt sehr schwierig, Hilfen anzunehmen. Obwohl die Angebote in diesem jungen Dienstleistungsbereich stark gestiegen sind, ist es immer noch eine Minderheit, die diese Hilfen nachfragt. Dies dokumentieren die Zahlen der Pflegeversicherung. Die Diskrepanz zwischen der Inanspruchnahme von Geld- und Sachleistungen ist einfach noch zu groß.

Die Hemmschwelle, Hilfen abzufordern, muss durch niedrigschwellige Angebote überwunden werden. Zur Tagespflege ist die Bundesregierung schon initiativ geworden. Die Regelungen sehen vor, dass Demenzkranke einmal wöchentlich Tagespflege in Anspruch nehmen können, ohne dass die dadurch entstehenden Aufwendungen mit der Pflegeleistung verrechnet werden. Diese Leistungsverbesserungen sind geeignet, auf diesem Gebiet Veränderungen herbeizuführen.

(B) Wohnortnahe Tagespflegekonzepte müssen in Bremen weiterentwickelt werden und so den Angehörigen, die bisher fremde Hilfe nicht so gern in Anspruch genommen haben, nach und nach diese Hemmschwelle überwinden helfen. Der Antwort des Senats ist zu entnehmen, dass heute nur etwa vier Prozent aller zu Hause lebenden Erkrankten von dieser Möglichkeit der Tagespflege Gebrauch machen. Die Tagespflege kann nur ein Einstieg für ein Hilfsangebot sein, mehr aber nicht. Was ist abends, was ist in der Nacht, am Wochenende, oder was ist in den Ferien?

Diese Frage richtet sich aber auch an die Pflegedienste. Sie bieten die Dienstleistung Pflege zwar in ausreichendem Umfang an, da viele demente Menschen aber nicht pflegebedürftig, sondern betreuungsbedürftig sind, finden Angehörige, die hier Hilfe nachfragen, nicht das richtige Angebot. Eine Betreuung zu individuell vereinbarten Zeiten von einem kleinen sich nicht verändernden Betreuungsteam muss zukünftig zu den Standardangeboten gehören. Eine bessere Versorgung Demenzkranker in Bremen muss deswegen mit einer verbesserten Ansprache und Versorgung der Angehörigen einhergehen, da sie die Hauptarbeit leisten.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen muss der Senat die familienentlastenden Dienste verstärkt unterstützen und auch finanzielle Mittel für die Betroffenen dafür bereitstellen, dass sie diese Dienste in Anspruch nehmen. Dies ist nicht nur aus menschlichen Gründen eine richtige Entscheidung. Durch die Schaffung neuer, sehr qualifizierter Arbeitsplätze ist dies auch die richtige und notwendige Investition in den Standort Bremen.

(C) Demenz ist kein Problem älterer Menschen und auch kein Problem unserer Gesellschaft. Es ist ein Thema, über das wir öffentlich sprechen müssen und das uns alle angeht. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Debatte um Altersdemenz sind, glaube ich, die Meinungen zwischen den politischen Parteien und Fraktionen nicht besonders kontrovers. Es lässt sich daraus auch schwer politischer Streit konstruieren. Ich teile das, was Frau Arnold-Cramer gesagt hat, dass es trotzdem wichtig ist, auch in der Öffentlichkeit darüber zu reden, damit die betroffenen Menschen den Mut bekommen, offen über ihre Situation zu sprechen und sich Hilfe zu holen. Politische Kontroversen gibt es an diesem Punkt eher weniger.

Ich will deshalb hier in der Debatte das, was meine Vorredner, Frau Arnold-Cramer und Herr Oppermann, gesagt haben, nicht wiederholen. Ich will nur ein paar Punkte aus der Sicht der Grünen sagen, die uns in diesem Zusammenhang besonders wichtig sind.

(D) Eine kleine Kritik an Ihnen, Herr Oppermann, kann ich Ihnen dann doch nicht ersparen. Sie müssen sich nun schon entscheiden: War die Pflegeversicherung nun gut, oder war sie schlecht? Erst wurde sie unbedingt durchgesetzt, obwohl alle Fachleute gesagt haben, dass man Menschen, so wie die Pflegeversicherung das tut, nicht auf körperliche Verrichtungen wie Haare kämmen, füttern und sauber halten reduzieren kann. Wir haben immer gesagt, so darf man das nicht machen, man muss den ganzen Menschen sehen. Dann haben Sie hier in diesem Haus erzählt, na ja, es handelte sich ja sowieso nur um eine Teilkaskoversicherung, und heute sagen Sie, man hätte das gar nicht durchsetzen können, wenn man damals schon ein anderes Konzept gewählt hätte.

Die Kritik der Grünen an der Pflegeversicherung war einfach richtig. Die rotgrüne Bundesregierung muss hier mühsam nachbessern, was im Konzept vergessen wurde. Es wurde nämlich vergessen, dass es sich um Menschen handelt, die mehr Bedürfnisse haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde, es ist ein Fortschritt, dass es jetzt gelingt, in das Pflegeversicherungsgesetz eine bessere Versorgung dementer alter Menschen einzubeziehen. Ich hoffe, dass das auch Auswirkungen auf -----

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) die gesamte Konzeption der ambulanten und stationären Hilfen in der Pflegeversicherung hat. Wir können es uns nicht leisten, so zu tun, als würde der Hilfebedarf von Menschen nur aus körperlichen Verrichtungen, die an ihnen vollbracht werden, bestehen. Es geht auch bei nichtdementen alten Menschen um Ansprache, Mut machen, ihnen zuhören und mit ihnen sprechen. Wenn man diese Pflegeversicherung so nimmt, wie sie ist, haben wir noch einen weiten Weg vor uns, hier gibt es auch in Zukunft noch mehr zu verbessern.

Der zweite Kritikpunkt, den ich an der ausführlichen und guten Mitteilung des Senats hier vorbringen möchte, ist, dass die Sozialämter nicht vorkommen. Das ist schade, weil die Sozialämter nach dem Bundessozialhilfegesetz einen klaren Auftrag im Rahmen der Altenhilfe haben. Sie haben präventive und zugehende Aufgaben. Wenn man darüber redet, dass eben die Hilfe für demente alte Menschen oft in Scham und Hilflosigkeit der Angehörigen, aber auch der Betroffenen selbst stecken bleibt, dann ist das eine umso größere Herausforderung für die Ämter für Soziale Dienste, auf die Menschen zuzugehen, im Stadtteil präsent zu sein, Bescheid zu wissen, wo ältere Menschen leben, denen es so gehen könnte, und dann von sich aus dahin zu gehen und zu fragen, was eigentlich los ist, ob Hilfe gebraucht wird, Angebote zu machen.

(B) Papier voll schreiben ist gut. Ich finde diesen Wegweiser und die Übersicht, die Sie da planen, auch richtig, aber man muss sich darüber klar werden, dass in einer älter werdenden Gesellschaft die Ämter für Soziale Dienste mehr Funktionen im Bereich der Altenhilfe bekommen. Das hat auch etwas mit zugehender Sozialarbeit zu tun und nicht nur mit dem Sitzen und Warten, bis man vielleicht einmal etwas hört.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zur Überforderung der Angehörigen hat Frau Arnold-Cramer hier schon deutliche Worte gefunden. Ich teile die Ansicht, dass wir uns viel stärker damit auseinander setzen müssen, wie man es hinbekommen kann, sich der Probleme der Menschen anzunehmen, die demente Angehörige zu Hause pflegen. Das sind in aller Regel Frauen. Wie gesagt, die Veränderungen am Pflegeversicherungsgesetz, die die Bundesregierung vornimmt, werden eine Verbesserung nach sich ziehen, aber auch der öffentliche Diskurs wird etwas verbessern.

Ausdrücklich loben will ich auch das Modellprogramm zur Qualifizierung der Mitarbeiter in den Dienstleistungszentren. Das ist der richtige Weg, um zu zeigen, wir organisieren die Hilfe im Stadtteil. Dass Sie von einem weiteren Ausbau der Tagespflege in Bremen ausgehen, unterstützen die Grünen ausdrücklich. Das bietet dementen älteren Menschen die Möglichkeit, das zu tun, was in aller Re-

gel ihr Wunsch ist, nämlich so lang wie möglich in ihren eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben. Wir hoffen, dass die ganze Debatte über die Konzeption der ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen im Zusammenhang mit dementen Menschen auch positive Auswirkungen auf den Umgang mit älteren Menschen insgesamt hat.

Jetzt wird zum Beispiel gesagt, man muss in den Pflegeeinrichtungen, wenn es denn ambulant nicht mehr geht oder gewollt ist, dafür sorgen, dass beispielsweise kleinere Gruppen geschaffen werden, damit die älteren dementen Menschen mehr Teilhabe am Tagesablauf in ihren Pflegeeinrichtungen haben, und man muss in der Einrichtung Orientierungen schaffen. Ich will noch einmal sagen, das ist nicht nur für demente Menschen wichtig, das ist für alle alten Menschen in den Altenpflegeeinrichtungen wichtig. Ich glaube, dass diese Debatte insgesamt für die Altenpflegeeinrichtungen befruchtend sein kann und wir uns darüber klar werden, dass entmündigende Heimstrukturen eben allen Menschen schaden, sie in ihrer eigenen Kompetenz eher beraubt werden und wir da noch einen weiten Weg vor uns haben.

Eher distanziert sehen die Grünen das geplante Alzheimerzentrum. Wir werden aber vorurteilsfrei das Konzept, das es ja noch nicht gibt, prüfen. Wir sagen, dass man möglichst wenig aussondernde Dauerangebote schaffen soll, um sicherzustellen, dass es eben keine Abstempelung und Kategorisierung von Menschen gibt, sondern der Zusammenhalt weiter gefördert wird. Gesellschaft ist vielfältig, und möglichst wenig Aussonderung nützt allen. In den Angeboten, wie wir sie von Frau Arnold-Cramer vorgestellt bekommen haben, Memoryangebote, die ambulant sind, sehen wir überhaupt kein Problem, aber zu sagen, wir schaffen jetzt eine neue große Einrichtung, und die ist dann das Alzheimerzentrum, da melde ich erst einmal einige Bedenken an.

Zwei Punkte sind für die Grünen noch wichtig. Vor allem muss man sich darüber klar werden, dass besonders alleinstehende und isoliert lebende ältere Menschen altersdemenzgefährdet sind. Das ist auch eigentlich ganz logisch. Es ist nicht richtig, Altersverwirrtheit auf einen rein physiologischen, also körperlichen Zustand im Kopf zu beziehen. Es hängt auch immer davon ab, wie viele soziale Kontakte ich eigentlich habe, wie sehr ich noch im Leben stehe, wie sehr ich gefordert werde, wie ich es schaffe, im sozialen Kontakt mit anderen im Stadtteil immer wieder zu überprüfen, was eigentlich die Realität ist. Wir müssen also, weil die demographische Entwicklung der Gesellschaft so ist, wie sie ist, und weil die Anzahl der alleinstehenden älteren Menschen in den nächsten Jahren steigen wird, mit einer steigenden Anzahl von altersverwirrten Menschen rechnen und sehen, dass es da aber auch einen Zusammenhang mit dem sozialen Leben im Stadtteil gibt. Hier, finde

(C)

(D)

- (A) ich, greift eine reine sozial- und gesundheitspolitische Sichtweise zu kurz.

Die Herausforderung für die Stadtplanung für die nächsten Jahre wird sein, die Stadtteile so zu entwickeln, dass hier ältere Menschen leben können, soziale Kontakte möglich sind, sie noch den Weg zum Bäcker finden und nicht nur noch einkaufen können, wenn sie Autos haben. Wird es eine Stadtgestaltung geben, die die Bedürfnisse einer älter werdenden Gesellschaft nach Selbstbestimmung, Mobilität und Selbständigkeit berücksichtigt, oder wird die Stadtplanung weiterhin so tun, als bestünde die Bevölkerung nur aus jungen Männern zwischen 20 und 60 Jahren, die mit dem Auto durch die Gegend brausen und ihre Angelegenheiten auf diese Art und Weise erledigen können?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Der letzte Punkt bezieht sich auf ein Defizit, das hier bisher noch nicht angesprochen wurde. Darüber müssen wir uns, glaube ich, in den nächsten Wochen und Monaten noch ein paar Gedanken machen, vielleicht auch in der Sozial- oder Gesundheitsdeputation, die sich auf die mangelnde Kooperation zwischen den gesundheitlichen und sozialen Sichtweisen und dem, was im Justizressort im Zusammenhang mit der Betreuung von dementen alten Menschen passiert, beziehen. Es ist so, dass dort jetzt durch das ehemalige Vormundschaftsgericht bei Menschen, die über ihre gesundheitliche Situation, finanzielle Lage und ihren Aufenthalt nicht mehr selbst bestimmen können, Betreuer eingesetzt werden, das sind oft auch Angehörige. Man kann in der letzten Zeit beobachten – dazu gab es auch ein paar Artikel in der Zeitung –, dass dort der Trend hin zu vielen stationären Aufenthalten und möglichst auf der sicheren Seite sein, sehr stark anhält.

- (B) Man muss sich darüber klar sein, dass wir das unter sozialpolitischen und gesundheitspolitischen Gesichtspunkten sehr genau betrachten müssen. Wir geraten in eine Situation, in der der Aspekt der größtmöglichen Sicherheit – also auf jeden Fall stationär versorgen, damit bestimmt niemand einmal im Bademantel auf die Straße läuft – das Selbstbestimmungsrecht der Menschen dominiert, die in ihrer Altersdemenz vielleicht wirklich nicht mehr äußern können, was sie wollen, die aber vorher einen Willen hatten. Man kann davon ausgehen, dass dieser Wille auch nach wie vor gilt. Es bedarf größerer Sensibilität, mehr Mutes, die Menschenwürde auch dieser Menschen in ihrer Selbstbestimmung zu achten, als wir das wahrnehmen, als es die Praxis bei der Justizbehörde ist.

Vielleicht können wir uns in der Deputation noch einmal darüber verständigen, ob man nicht gemeinsam mit dem Vormundschaftsgericht noch einmal schaut, wie die unterschiedlichen Sichtweisen auf

- (C) das Problem der Altersdemenz und der Betreuung sind und ob da nicht vielleicht Aufklärung und Unterstützung auch die Praxis der Justiz in Bremen positiv verändern könnten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Schade, Frau Linnert, dass wir auch noch an Ihrem Geburtstag ein bisschen streiten müssen! Dass Ihre Kritik an der Pflegeversicherung kommen würde, war mir klar.

(Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie loben die ja auch immer!)

Nein, Sie müssen genau zuhören! Ich sage durchaus, dass sie verbesserungsfähig ist.

(Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das haben Sie immer abgestritten!)

- (D) Das habe ich immer gesagt! Das habe ich nicht abgestritten! Das haben wir auch in der Debatte vor einem Vierteljahr gesagt, als wir den Bericht zu fünf Jahren Pflegeversicherung hatten. Wenn Sie diese Mitteilung des Senats dort noch einmal genau durchlesen, sehen Sie, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung diese Pflegeversicherung durchaus für eine vernünftige Sache hält. Verbesserungsfähig ist alles, es ist, glaube ich, nichts richtig perfekt. Wenn man aber etwas verbessern will, muss man es auch bezahlen können. Soweit zu Ihrer Kritik!

In der Fachfrage vier wollten die Koalitionäre alles über die Tagesangebote zur Betreuung Demenzkranker erfahren. Hier finden wir, glaube ich, ein in seinen Grundzügen sehr gutes, auch aufeinander abgestimmtes System von Tagesbetreuung und Tagespflege vor. Während die Tagesbetreuung der Entlastung von der häuslichen Pflege und auch der Entlastung der pflegenden Personen dient, ist die Tagespflege bereits zur Deckung eines Teils des täglichen Betreuungsbedarfs durch fachlich geschultes Personal angelegt, also für Arbeiten, die auch der angelernte Laie nicht selbst machen kann. Zurzeit scheinen die vorgehaltenen Plätze den Bedarf zu decken.

Wir sind uns ja alle hier im Haus einig, dass die Zunahme von Demenzkranken eine tickende Zeitbombe ist, die in den nächsten Jahren immer mehr auf uns zukommen wird. Darüber gibt es in diesem Haus ja Einigkeit. Darum ist es gut, wenn man auch über neue Formen der Unterbringung nachdenkt, zum Beispiel stationäre Wochenendunterbringung, damit Angehörige einmal wieder durchatmen können und Freiräume haben, in denen sie auch rege-

(A) nerieren können, um ihre Angehörigen in der nächsten Woche wieder betreuen zu können. Wenn der neue Altenplan vorliegen wird und das Pflegeleistungsverbesserungsgesetz beschlossene Sache ist, heißt es auch für uns Politiker, am Ball zu bleiben und zu sehen, was wir hier in Bremen noch weiter umsetzen können.

Hier muss man noch einmal auf das geplante Kompetenzzentrum, das Alzheimerzentrum, eingehen. Frau Linnert, hier, glaube ich, ist die Koalition anderer Meinung. Wenn es uns erst einmal gelingt, so ein Kompetenzzentrum in Bremen zu gründen, dann kann man das auch für die Zukunft ausbauen. Davon muss, das ist zwangsläufig, die Pflege und Betreuung von Alzheimerpatienten in Bremen einen Schub bekommen, und zwar in eine richtige Richtung. Davon werden alle profitieren, sowohl die, die betroffen sind, als auch die Angehörigen. Ich wiederhole mich, wenn ich feststelle, davon wird nicht nur die Aus-, Fort- und Weiterbildung einen Gewinn haben, alle Stufen der Betreuung werden davon zum Wohle der Betroffenen einen Gewinn erzielen.

Meine Damen und Herren, Sie kennen alle die verniedlichenden Sprüche über Alzheimerpatienten. Die Wahrheit ist aber, dass in die betroffenen Familien großes Elend mit dieser Diagnose einzieht. Frau Arnold-Cramer, einige meiner Kolleginnen hatten bei mir nachgefragt, ob das denn überhaupt heilbar ist, weil Sie über Reintegration sprachen. Ich glaube, da dürfen wir den Leuten nichts vormachen. Wer von Alzheimer betroffen ist, der ist nicht mehr zu heilen, das hatten Sie zu Anfang auch gesagt.

(B)

(Abg. Frau A r n o l d - C r a m e r [SPD]:
Aber er kann stabilisiert werden!)

Ja, er kann stabilisiert werden! Das ist eine wichtige Aufgabe!

Aus falscher Scham wird in den Familien solch ein Befund ja oft auch verschwiegen und versucht, die Betroffenen zu verstecken. Das ist, finde ich, der völlig falsche Ansatz. Nicht nur in Altentagesstätten und Begegnungsstätten kann durch eine fachliche Beratung eine Akzeptanz für Erkrankte und damit eine bessere Integration erreicht werden. Die Gesellschaft muss lernen, das von der Norm abweichende Verhalten von der kranken Person als Verhalten eines Kranken zu begreifen. Daneben muss die Gesellschaft lernen, die besonderen Nöte und die Situation betroffener Familien zu begreifen. Der Verlust von scheinbar banalen Fähigkeiten macht den Betroffenen ohne das Verständnis der Gesellschaft schnell zu einem Außenseiter. Das müssen wir verhindern, meine Damen und Herren!

Als ich auf dem Weg in die Innenstadt an der Altentagesstätte Haferkamp vorbeigefahren bin, habe ich in der Vergangenheit dort sehr oft ein Schild gesehen, das Gehirnjogging anpries. Darüber habe ich zeitweilig erst einmal gelächelt, aber durch die Aus-

einandersetzung mit diesem Thema, wenn man sich die Tabelle ansieht, sieht man doch, dass so etwas geeignet ist, eine zeitliche Verschiebung zu erreichen.

(C)

In dem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal betonen, dass diese Begegnungsstätten wichtige Begegnungsstätten sind, um eben der Vereinsamung von alten Menschen vorzubeugen und es auch wirklich unsere Aufgabe ist, diese Begegnungsstätten mit genügend Mitteln und Mitarbeitern auszustatten, damit dort wenigstens tagsüber die Menschen nicht einsam sind, sondern Begegnungen haben, den Tag gemeinsam gestalten, plaudern oder tanzen können. Es ist ganz faszinierend, wenn Sie da vorbeifahren, was dort manchmal im Fenster hängt, welche Angebote da gemacht werden, das ganze pralle Leben, das dort widergespiegelt wird.

Lassen Sie mich versuchen, die Notwendigkeiten, die sich aus der Mitteilung des Senats ergeben, noch einmal zusammenzufassen! Demenz, Alzheimer ist eine ernsthafte Erkrankung, die im zunehmenden Alter immer mehr Menschen trifft. Es wird eine zunehmende Aufgabe unserer Politik sein, da Vorsorge zu treffen. Auf die Versorgung dieser Menschen müssen wir vorbereitet sein, sowohl in medizinisch-fachlicher Sicht als auch bei den Unterbringungs-kapazitäten. Ein Bremer Alzheimerzentrum wird dazu beitragen, die Fachlichkeit der Versorgung auf allen Ebenen deutlich zu verbessern. Ein vorhandenes abgestuftes System der Versorgung mit häuslicher Pflege, Tagesbetreuung, Tagespflege und stationärer Unterbringung gilt es, den quantitativen Erfordernissen anzupassen. Dabei muss seine Qualität, und das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, einen hohen Standard einnehmen.

(D)

Fachpersonal und pflegende Angehörige müssen auf dem aktuellen Stand der Pflegekenntnisse gehalten werden oder die Möglichkeit haben, sich zu informieren. Berührungängste mit Betroffenen und ihren Angehörigen gilt es in geeigneter Weise abzubauen. Mit welchem Erfolg dies geschehen wird, darüber wird der Senat der Bürgerschaft fortlaufend berichten, das sagt er uns ja in dieser Antwort zu.

Wenn der am Anfang zitierte Satz dann irgendwann einmal lautet: „Wir sind auf dem Weg zu umfassenden und zufrieden stellenden Lösungen für zu Hause oder im Pflegeheim lebende Erkrankte einen wichtigen Schritt nach vorn gekommen“, dann, meine Damen und Herren, hat unsere gemeinsame Debatte von heute einen Sinn gehabt. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Oppermann hat es eben gesagt: Die

(A) Häufigkeit der Demenzerkrankung nimmt mit dem Alter zu, und weil erfreulicherweise die Menschen älter werden, steigt damit dann auch die Anzahl der an Demenz erkrankten Personen. Gegenwärtig sind rund fünf Prozent aller Personen im Alter von über 60 Jahren von unterschiedlichen Formen und Schwierigkeitsgraden dieser Erkrankung betroffen. Nach unseren Berechnungen sind das im Land Bremen über 8800 Einwohner und Einwohnerinnen, und solange die Demenz nur sehr eingeschränkt der medizinischen Behandlung zugänglich ist, müssen wir uns auf einen weiteren Anstieg der Erkrankten einstellen. Dieser Kreis der Betroffenen wird natürlich erheblich erweitert, wenn man auch die Angehörigen berücksichtigt, bei denen die mit der Krankheit verbundenen Symptome und Persönlichkeitsveränderungen häufig zu tiefgreifenden Ängsten und Nöten führen.

Es ist im Ansatz schon beschrieben worden: Am Beginn der Krankheit stehen leichte Merkstörungen, dann nimmt die Lern- und Reaktionsfähigkeit ab, im weiteren Verlauf kommt es zu schwersten Gedächtnisstörungen, zur Schwächung von Aufmerksamkeit und Konzentration, zur nachlassenden Steuerungsfähigkeit von Stimmungen und Affekten, das Zeit- und Ortsgefühl nimmt ab, nahe stehende Personen werden dann irgendwann nicht mehr erkannt. Für Angehörige ist das eine extreme Belastung und auch für die Betroffenen selbst natürlich, weil sich das ja nicht von einem Tag auf den anderen ereignet, sondern ein schleichender Prozess ist, der sehr wohl über eine lange Phase wahrgenommen wird.

(B) Mit dieser Veränderung der eigenen Person oder eines vertrauten Angehörigen muss man erst einmal zurecht kommen, und dabei braucht man natürlich auch Hilfe. Am gravierendsten ist dann für die Betroffenen und die Angehörigen am Ende wohl der Verlust des Wissens um das eigene Selbst, um die eigene Person. Alles geht verloren.

Demenz wird dann zunächst von Haus- oder Nervenärzten diagnostiziert und medizinisch behandelt, allerdings wissen wir, medikamentöse Therapien haben nur sehr begrenzte Wirkungen und führen auf keinen Fall zur Heilung. Die Betreuung, die dann notwendig wird, die häufig sehr frühzeitig einsetzt und zum Beispiel auch in Beaufsichtigung bestehen kann, übernehmen sehr häufig die Angehörigen, die dann um soziale Dienste oder andere pflegerische Dienste ergänzt werden können.

Gegenwärtig wird im Land Bremen der weit überwiegende Teil der Demenzkranken ambulant und von Angehörigen versorgt, das sind im Land Bremen ungefähr 6000 Personen. Die Aufnahme ins Pflegeheim erfolgt meistens erst dann, wenn in der eigenen Wohnung oder bei Angehörigen das Ganze nicht mehr sichergestellt werden kann, wenn es auch droht, Gefahren für die Betroffenen selbst zu geben oder wenn Angehörige das schlicht nicht mehr leisten können.

(C) Wir haben in den stationären Einrichtungen der Altenpflege mittlerweile rund die Hälfte aller Bewohner und Bewohnerinnen, die an Demenz erkrankt sind. Das ist eine gigantische Zahl! Sie hat sich sehr verändert im Laufe der letzten Jahre und stellt auch die Einrichtungen vor ganz neue und sehr große Herausforderungen. Deswegen ist auch der Einwand, die Kritik, die sich von Anfang an an die Pflegeversicherung gerichtet hat, dass hier der besondere Pflegebedarf der Demenzkranken nicht durch Leistungen der Pflegekasse abgesichert, sehr berechtigt.

Sicher brauchen Demenzkranke nicht in demselben Maße wie andere ältere Menschen Pflegeleistungen, Hilfestellungen beim Anziehen, beim Waschen und anderen Dingen. Sie brauchen aber eine ständige Betreuung, um sie auch wirklich stabil zu halten, um ein Weglaufen zu verhindern oder um Freiräume noch möglichst großzügig gestalten zu können, damit diese Personen, die häufig auch einen sehr starken Bewegungsdrang haben, sich auch bewegen können und man sie nicht nur ganz eng halten muss, was sicherlich auch nicht der Menschenwürde entspricht.

Der Aufwand, der in stationären Einrichtungen mit Demenzkranken betrieben wird – ich sage es noch einmal, es ist immerhin mittlerweile die Hälfte aller Bewohner und Bewohnerinnen –, ist sehr belastend und geht auch an die eigene Psyche, und deswegen bräuchte es da eigentlich auch eine weitergehende Absicherung. Wir kämpfen alle dafür, aber wir wissen alle, auch Nachbesserungen in einem bestehenden Leistungsgesetz sind immer sehr schwierig und sprengen häufig dann auch finanzielle Rahmen.

(D) Die unterschiedlichen Angebote unserer Altenhilfe sind natürlich offen für Demenzerkrankte. Frau Linnert, wenn Sie sagen, unsere Ämter für Soziale Dienste kommen in der Antwort des Senats nicht vor, dann ist das formal richtig, aber sie spielen natürlich im Versorgungssystem eine starke Rolle. Wenn Sie ansprechen, wir würden auch immer mehr aufsuchende Sozialarbeit machen müssen, dann ist das sicher richtig, aber ich glaube, dass wir auch in Zukunft noch mehr als bisher das brauchen, was ich im positiven Sinn einmal als soziale Kontrolle bezeichnen will. Wir brauchen also auch ein System, in dem die Menschen selbst, nicht nur die, die von Amts wegen irgendwie aktiv werden, sondern alle, eine Verantwortung fühlen gegenüber denjenigen, die in ihrer Umgebung für sie erkennbar Hilfe brauchen und dann auch öffentliche Stellen darauf aufmerksam machen, dass sie sich einmal kümmern müssten. Nur mit aufsuchender Sozialarbeit, auch wenn wir sie im Rahmen unserer Möglichkeiten noch so verstärken, werden wir das Problem nicht lösen können.

Eine Zielvorgabe der bremischen Altenpolitik ist die weitgehende Integration psychisch und demenziell erkrankter Menschen in die bestehenden Versorgungsformen für Hilfe- und Pflegebedürftige. Da-

(A) her haben wir inzwischen viele Initiativen und Träger für die Dienste und Einrichtungen ihres Zuständigkeitsbereichs gebeten, und sie haben das auch geleistet, konzeptionelle Grundlagen und Leitlinien zu entwickeln, die den Umgang mit dieser Zielgruppe festlegen. In den letzten Jahren sind so trotz enger finanzieller Rahmenbedingungen von den Trägern und Initiativen im Lande vielfältige Anstrengungen unternommen und sehr ermutigende Projekte konzipiert und umgesetzt worden, die sehr günstige Voraussetzungen für den täglichen Umgang mit Demenzen schaffen. Dazu gehören zum Beispiel, ich will das hier gern noch einmal nennen, die Gründung einer Kriseninterventions- und Beratungsstelle, die von den Betroffenen und ihren Angehörigen zur Therapie oder für Entscheidungshilfen genutzt werden kann, die Förderung von Angehörigen und Selbsthilfegruppen, die Schulung von Laienhelfern, das Angebot der Wochenendversorgung als Entlastung für die Familienmitglieder, die Initiierung von Tagesbetreuungsangeboten, Schulungskurse für Sozialberaterinnen und Dienstleistungszentren.

In der stationären Pflege gibt es Organisations- und Angebotsformen, die einzelne Pflegeheime praktizieren und die sich offensichtlich sehr positiv auf das psychosoziale Milieu und den Umgang mit Demenzerkrankten auswirken. Dazu gehören tagesstrukturierende Gruppenaktivitäten, die Organisation in kleinen, auch sehr kleinen Wohngruppen, die auch Anteile der täglichen Versorgung selbst übernehmen, und die Schulung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in speziellen Umgangs- und Gesprächsformen. Eingeführt wurden auch gestalterische und bauliche Vorkehrungen, die Belastungen und Störungen vermindern. Wir wissen, dass es mittlerweile besondere Räume – Snoozle-Räume nennen wir sie – in vielen unserer Einrichtungen gibt, die die Sinne der Erkrankten stärken können, die da sind und gestärkt werden können, die auch zu ihrem Wohlbefinden beitragen und die Betreuung für die Beschäftigten dort erleichtern.

Ein Großteil dieser Maßnahmen konnte erst durch Landesförderung als ambulante Projektförderung umgesetzt werden, die seit Einführung der Pflegeversicherung Projekte finanziell unterstützt, die geeignet sind, die Struktur der Pflege zu verbessern. Ich bin sehr froh, dass wir diese Möglichkeiten hatten, und ich setze darauf, dass wir auch weiterhin vieles im Lande Bremen tun werden, was auch für andere Bundesländer vorbildlich sein kann.

Trotz vieler punktueller Bemühungen und fachlich anerkannter Betreuungsformen bleibt die angemessene Behandlung und Versorgung altersverwirrter und psychisch erkrankter älterer Menschen sowie die Beratung und Unterstützung der Angehörigen natürlich weiterhin eine ganz zentrale Herausforderung. Das gilt auch für die personelle Ausstattung und Qualität des Pflegepersonals in den Pfl-

geheimen. Handlungsbedarf besteht vorrangig für die hohe Anzahl Pflegebedürftiger, die ambulant versorgt wird, und da haben wir natürlich auch nicht nur aus finanziellen Gründen ein großes Interesse, hier das Prinzip ambulant vor stationär auch wirklich mit Leben zu füllen, weil es für die Betroffenen selbst auch sehr wichtig ist, so lang wie möglich in vertrauter Umgebung zu bleiben.

Tagespflege ist etwas Schönes, aber wir wissen, dass eine wöchentlich einmalige Tagespflege für Demenzerkrankte eher kontraproduktiv ist, denn Demenzerkrankte leben auch sehr stark davon, dass sie eine vertraute Umgebung haben, und jedes Herausreißen aus dieser vertrauten Umgebung kann eher das Krankheitsbild verstärken als helfen. Deswegen ist diese Entlastung durch Tagespflege auch manchmal ein bisschen kritisch zu betrachten. Auch da müssen wir angemessene Wege finden, die den Betroffenen wirklich dienen und ihnen am Ende nicht auch noch Schaden zufügen.

Ich begrüße sehr, dass jetzt in der Pflegeversicherung Ergänzungen vorgesehen sind. Ich wünsche mir noch mehr, keine Frage! Diese Erweiterung ist natürlich eine Antwort auf die häufig vorgebrachte berechtigte Kritik, dass der besondere Betreuungsbedarf Demenzerkrankter bisher in der Pflegeversicherung unzureichend berücksichtigt worden ist. Die geplante Leistungserweiterung zielt vorrangig zunächst auf die Entlastung pflegender Angehöriger – ein ganz wichtiger Faktor, keine Frage! – und niedrigschwellige zusätzliche Betreuungsangebote im ambulanten Bereich. Die finanzielle Absicherung, die jetzt damit erfolgt, wird dann auch voraussichtlich zu einer erhöhten Inanspruchnahme von solchen Einrichtungen führen.

In Bremen haben wir sehr günstige Voraussetzungen, um diese zusätzlichen Bausteine in beiden Städten in die präventiv ausgerichteten Hilfen der offenen und der ambulanten Altenhilfe einzufügen. Da haben wir also mit der Umsetzung, glaube ich, überhaupt keine Probleme. In einem Zwei-Städte-Staat ist es wesentlich einfacher als in einem Flächenstaat, da haben wir also einen Vorteil.

Für die Tagespflege und die stationäre Versorgung liegen inzwischen Konzeptionen für den Aufbau spezialisierter Einrichtungen für Demente vor. Zum Alzheimerzentrum hier so viel: Es gibt mittlerweile eine Konzeption, aber noch keine Finanzplanung. Wir würden das gern zusammenhalten und Ihnen dann natürlich auch vorstellen. Wir werden uns dann, das ist hier ja auch schon angeklungen, über die Ausrichtung dieser Einrichtung sicherlich auch noch ein bisschen unterhalten, vielleicht auch streitig unterhalten. Auf jeden Fall aber ist dies ein wichtiger Schritt nach vorn.

Sicherlich schämen sich auch heute noch Angehörige, natürlich völlig zu Unrecht, wenn in ihrem Umfeld ein solches Krankheitsbild auftritt, aber ich

(C)

(D)

(A) glaube, dass sich in den vergangenen Jahren auch bei der Enttabuisierung dieses Themas sehr viel getan hat, dass wir offener geworden sind für diese Thematik, und daran müssen wir alle gemeinsam auch weiterarbeiten, denn es kann jeden von uns erwischen, jeden in unserem Umfeld. Es ist vielleicht dann nur eine Frage der Zeit, und schon deswegen sollten wir auch versuchen, möglichst tolerant und helfend mit denen umzugehen, die schon erwischt worden sind.

(Glocke)

Ich bin sofort fertig! Die Transparenz der Krankheit und der Unterstützungsmöglichkeiten und die Leistungen angebotener Hilfen ist natürlich eine wichtige Voraussetzung für die Orientierung der Menschen. Nur so ist ein Abbau von Unsicherheiten und die tatsächliche Inanspruchnahme unserer Hilfen auch zu erreichen. Dazu gebe ich dann abschließend den Hinweis, dass wir gegenwärtig sowohl für die Stadt Bremen als auch für die Stadt Bremerhaven entsprechendes Informationsmaterial erarbeiten, um noch mehr dafür zu tun, dass darüber, was wir in diesem Bereich Gutes tun – und das ist sehr viel, wir sollten unsere Strukturen hier wirklich auch sehr hochhalten, wir sollten sie weiter ausbauen, aber sie sind auch jetzt schon sehr gut – noch mehr informiert wird, damit es auch wirklich in Anspruch genommen wird.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

Gesetz über das Halten von Hunden und zur Änderung von anderen Vorschriften

Mitteilung des Senats vom 8. Mai 2001

(Drucksache 15/703)

1. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über das Halten von Hunden und zur Änderung von anderen Vorschriften in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(C)

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Nachhaltige Fischereiwirtschaft

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

vom 5. Juni 2001

(Drucksache 15/741)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Staatsrätin Winther.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schramm.

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben einen Antrag in die Bürgerschaft zum Thema nachhaltige Fischereipolitik eingebracht.

(Vizepräsident **D r . K u h n** übernimmt
den Vorsitz.)

(D)

Nicht ohne Grund liegt der Schwerpunkt unseres Antrags auf dem Begriff „nachhaltig“, denn meines Erachtens ist nirgendwo die Verbindung der Sicherung der Umwelt und gleichzeitig der Sicherung der ökonomischen Grundlagen und damit der Arbeitsplätze so deutlich sichtbar wie im Rahmen der Fischereipolitik,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

denn es leuchtet ein, dass ein stabiles Ökosystem, also ein gesundes, sauberes Meer, die Grundlage dafür ist, dass Fische darin in ihrer Artenvielfalt leben und entsprechend gefangen, verarbeitet und verzehrt werden können, meine Damen und Herren.

Wir haben, um auf die Bremer Situation zu kommen, im Lande Bremen auf der einen Seite einen der größten Fischereihäfen Europas mit ungefähr 6000 Arbeitsplätzen, die dort induziert sind, und wir haben eine eigene Fischereihafendeputation, auch das muss ich den Kolleginnen und Kollegen noch einmal mitteilen, die sich mit solchen Fragen beschäftigt, aber wir haben auf der anderen Seite wirklich eine ernsthafte Gefährdung des Ökosystems, und man muss schon sagen, wir haben hier im Hause eigentlich kaum politische Debatten darüber geführt, obwohl wir eine eigene Deputation haben. Ich

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) hoffe, dass unser Antrag der erste Schritt dahin ist, diese Debattenvielfalt zu erhöhen.

Die Ursache für unseren Antrag ist die, dass es von der Europäischen Union ein sehr ausführliches Grünbuch gibt mit zwei Teilen, das wirklich Alarm schlägt, und zwar wird die Alarmstufe eins ange-mahnt, weil bei den so genannten Grundfischarten, das betrifft in der Hauptsache den Kabeljau und den Seehecht, in der Nordsee die Fischebestände um 90 Prozent geringer sind als im Jahr 1970, als eine entsprechende Messung vorgenommen worden ist. Das ist Anlass genug, hier wirklich Alarm zu schlagen und zu sagen, wir brauchen eine neue gemeinschaftliche Fischereipolitik.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die EU sagt, die Bestände, die ich eben genannt habe, befinden sich bereits außerhalb biologischer Grenzen, und es sind hier historische Tiefstwerte zu verzeichnen. Andere Fischarten, wenn ich das auch noch einmal sagen darf für Leute, die gern Fisch essen, Scholle, Seezunge, Seeteufel, Steinbutt und auch die hier bekannte und beliebten Limandes sind sehr stark genutzt und ebenfalls ernsthaft gefährdet.

(B) Die Hauptursachen, auch das sagt das EU-Grünbuch sehr deutlich, sind die bisher fehlgeschlagenen Bestandserhaltungsmaßnahmen in der Europäischen Union. Die Fischereiflotten sind nach wie vor viel zu groß, wenn man das in Bezug zu den Beständen setzt, die noch da sind. Die Fischobergrenzen sind politisch viel zu hoch angesetzt gemessen an den wissenschaftlichen Gutachten, und die Quotenverteilung auf die Nationalstaaten ist ebenfalls politisch geregelt, und sie ist viel zu hoch, wenn man das an den Fischbeständen messen soll.

Es gibt kaum Kontrollen, was Maschengrößen und so weiter betrifft. Es gibt vor allen Dingen, und das ist wichtig für die Zukunft, kein Fischmanagement, das die Maßnahmen in der Europäischen Union auf eine Vorsorge hin abstimmt. Von daher sagt die Union, und das sagen auch wir, und ich denke, das ist auch unstrittig, die Fischereipolitik in Europa muss verändert werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die EU macht sehr viele Vorschläge. Der Bundesrat hat sich diesen Vorschlägen und Empfehlungen bereits angeschlossen. Ich kann das in der Kürze der Zeit nicht alles darlegen, aber im Prinzip heißt es, wir brauchen einen völlig neuen ökologischen Ansatz in der Fischereipolitik, das heißt, das Vorsorgeprinzip und das Umweltprinzip müssen Leitlinie für eine gemeinsame Fischerei werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C) Wir brauchen eine neue Flottenpolitik. Zu Deutsch heißt das, wir müssen Überkapazitäten abbauen. Wir brauchen neue Kontroll- und Sanktionsmechanismen innerhalb der Europäischen Union. Diese müssen besser greifen. Wir brauchen Bewirtschaftungspläne, wir brauchen vielleicht auch Schutz-zonen innerhalb einzelner nationaler Grenzen, und wir müssen vor allen Dingen eine Politik machen, die vielleicht auch dahin geht, alternative Arbeitsplätze zu schaffen und zu organisieren in anderen Bereichen als der Fischerei, zum Beispiel in dem Bereich der Aquakultur.

Was an der europäischen Politik neu ist, das kann man nicht nur hier nachvollziehen, sondern auch in anderen Bereichen, was die Seeverkehrswirtschaft und so weiter betrifft, ist, dass die Europäische Kommission sagt, wir müssen auch Verantwortung auf die lokale Ebene delegieren. Da wären wir bei unseren Handlungsmöglichkeiten im Lande Bremen, was uns eigentlich besonders umtreiben müsste. Die EU sagt, wir müssen die lokalen Akteure mehr in diese ganze Debatte einbeziehen. Das heißt, wir müssen die wissenschaftlichen Kompetenzen vor Ort einbeziehen, wir müssen die Fischer, die vor Ort sitzen, einbeziehen, wir müssen die verarbeitende Industrie einbeziehen, weil die viel mehr Fachkompetenzen haben als im abgehobenen europäischen Block in Brüssel, und sie sollen auch über die Maßnahmen mitentscheiden, die zukünftig zu treffen sein werden. Das, finde ich, ist für uns ein Anlass, darüber nachzudenken, wie wir hier in Bremen in diesen Prozess eingreifen können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Deshalb steht in unserem Antrag, wir sollten die Möglichkeiten, die bereits angefasst werden, auch unterstützen. Unilever und der World Wide Fonds haben eine gemeinsame Aktion gestartet, ein ökologisches Fischsiegel einzuführen. Das finden wir sehr gut. Sie haben Empfehlungen ausgesprochen, wie man ein Vorsorgeprinzip unter dem Begriff „Fish forever“ einführt, meine Damen und Herren, damit hier umweltschonende Maßnahmen zur Leitlinie werden.

Ich finde es wichtig, dass wir vor Ort diesen Vorschlag der EU aufgreifen und ein lokales landesweites Beratungsgremium schaffen, in dem genau die Kompetenz versammelt wird, die sich die EU vorstellt. Das würde nämlich bedeuten, dass sich die Kommissionsmitglieder, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, aus Brüssel zu den jeweiligen Sitzungen vor Ort anreisen, das wäre dann in Bremen oder in Bremerhaven, und mit den Akteuren vor Ort hier eine gemeinsame Politik machen. Dies ist ein Novum, und das finde ich sehr interessant, meine Damen und Herren.

Wir sollten in Bremen auch bei der Anwendung der verschiedenen Wirtschaftsförderungsmaßnah-

(A) men – da gibt es verschiedene Programme zur Förderung der Fischwirtschaft, Fiaf und Pesca – mehr darauf achten, auch hier Alternativen zu entwickeln. In Bremen und Bremerhaven gibt es zahlreiche Potentiale zum Aufbau einer Aquakultur. In diese Richtung ist bisher viel zu wenig unternommen und nachgedacht worden. Das kann zwischenzeitlich ein Ausweg sein, um die Ressourcen des Meeres weitgehend zu schützen, aber trotzdem nicht auf den geliebten Fisch verzichten zu müssen. Also auch hier ist Ziel der Wirtschaftsförderung, mehr in Richtung Bestandserhaltung und in Richtung Schaffung alternativer Strukturen zu erreichen, jedenfalls mit dem Ziel, das uns alle eint, die wirtschaftlichen Probleme dadurch zu vermeiden, dass die Rohstoffversorgung auch auf lange Zeit gesichert wird, was den Fisch und was die Artenvielfalt des Meeres betrifft, meine Damen und Herren.

Von daher ist die Debatte über die Fischerei, die die Kommission mit dem Grünbuch angefangen hat, für uns sehr wichtig. Sie ist aber auch allgemein sehr wichtig. Wir haben interfraktionell innerhalb der Fischereideputierten beschlossen, diese Debatte aufzugreifen, das finde ich auch sehr gut, und unseren Antrag zurück in die Deputation zu überweisen mit dem Ziel, hier eine Anhörung zu organisieren, um alle Probleme, die angesprochen worden sind, ausführlich zu diskutieren und eventuell auch zu Lösungsansätzen zu kommen. Wenn wir so weit sind, wollen wir dies dann in die Bremische Bürgerschaft zurücktragen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das, finde ich, ist ein ausgezeichnete Vorschlag, den wir gern aufgreifen und den wir auch unterstützen. Wir freuen uns auf die Debatte und stimmen natürlich der Überweisung unseres Antrags in die Ausschüsse zu. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hannken.

Abg. Frau **Hannken** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die EU-Kommission hat ein Grünbuch vorgelegt, in dem sie sich kritisch damit auseinandersetzt, wie in den vergangenen zehn Jahren die gemeinsame Fischereipolitik gelaufen ist und welche Verbesserungsmöglichkeiten es gibt. Schwerpunkt dieses Grünbuches ist, wie Herr Schramm schon richtig gesagt hat, die nachhaltige Fischwirtschaft, die im Mittelpunkt der Diskussion steht.

Fischfang und Aquakultur sind in der Europäischen Union wichtige Wirtschaftszweige. Zwar ist

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

der Beitrag des Fischereisektors zum Bruttosozialprodukt in der Regel nur unter einem Prozent, jedoch darf man nicht vergessen, welche große Bedeutung der Fischereisektor für die Beschäftigten in den Gebieten hat, die oft auch wenig Alternativen haben, dort Beschäftigung zu finden.

(C)

Mit der Erzeugung von über acht Millionen Tonnen Fisch ist die Europäische Union nach China und Peru die drittgrößte Fischereimacht. Auch Deutschland hat jährlich eine Anlandung von 297 000 Tonnen Fisch. Wesentlich bedeutsamer sind jedoch die Importe, die wir haben. Sie liegen bei 1,44 Millionen Tonnen jährlich. Gerade durch die BSE-Krise, wir haben es hier ja auch öfter diskutiert, ist der Fischverbrauch in Deutschland im letzten Jahr noch wesentlich gestiegen.

In Deutschland sind 46 000 Menschen im Fischereisektor beschäftigt. Ich denke, dass wir auch aufgrund dieser wirtschaftlichen Situation, die in Deutschland in Bezug auf die Fischereiwirtschaft besteht, uns mit diesem Thema und dem Bestand der Fische in den Gewässern auseinander setzen müssen, denn sterben diese Fischbestände, so stirbt auch die Fischwirtschaft.

Die EU hat daher anlässlich der Überprüfung der gemeinsamen Fischereipolitik dieses Grünbuch vorgelegt, und, wie Herr Schramm richtig gesagt hat, es zeichnet ein sehr düsteres Bild der europäischen Fischerei. Die meisten wertvollen Fischbestände in den Gemeinschaftsgewässern werden überfischt und bewegen sich inzwischen außerhalb sicherer biologischer Grenzen. Dies gilt insbesondere für den Nordseekabeljau und auch den nördlichen Seehecht. Aber auch weltweit, und wir dürfen hier nicht nur über die europäische Fischereipolitik diskutieren, sondern wir müssen das natürlich auch global sehen, ist ein Viertel der Bestände überfischt, und diese erholen sich nach einer starken Überfischung nur langsam.

(D)

Anfang der siebziger Jahre gab es in den EU-Gewässern rund 90 Prozent mehr geschlechtsreife Grundfische als Ende der neunziger Jahre. Diese Zahlen sind alarmierend. Ursache für diese Überfischung und auch, wie man eben sagen muss, für eine fehlgeschlagene Fischereipolitik ist eine viel zu große Fischereiflotte. Auch in den letzten Jahren ist es trotz eines Abbauprogramms der Europäischen Union noch zu Neuzugängen in der Flotte gekommen aufgrund der guten Preise, die für die Fische in letzter Zeit erzielt werden konnten. Bestandserhaltungsmaßnahmen sind nicht wirksam und nicht selektiv genug gewesen, um die Fischbestände und die maritimen Ökosysteme zu schützen.

Man muss an dieser Stelle auch anmerken, dass zum Teil gar nicht genügend wissenschaftliche Gutachten und verfügbare Informationen vorliegen, um wirklich nachhaltige Fischwirtschaft betreiben zu können. Gibt es diese Gutachten und wissenschaft-

(A) lichen Informationen, werden sie oftmals nicht bei der Errechnung der Fangquoten einbezogen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt in der Europäischen Union, in der ja nach Fangquoten gefischt wird, die jedoch oftmals nicht aufgrund von wissenschaftlichen Erkenntnissen festgelegt werden, sondern aufgrund von politischen Rücksichtnahmen auf Fangnationen und auf Regierungen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal anmerken, dass es auch bei der Fischerei sehr häufig zu Rückwürfen von Fischen kommt, die eben zu klein sind, die nicht innerhalb der Fangquoten liegen et cetera. Diese Fische werden dann ohne jede Verwertung wieder zurückgeworfen, was aber die Bestände natürlich sehr angreift. Ein wichtiges Kriterium, das hier auch schon angesprochen worden ist, sind die Überwachungsmethoden, die in den letzten Jahren überhaupt nicht gegriffen haben und die stark zu verbessern sind.

Dieses Grünbuch der Europäischen Union enthält vier Hauptziele, Herr Schramm hat sie schon genannt, deshalb will ich sie wegen der Kürze der Zeit nicht noch einmal alle nennen. Das Wichtigste ist eben die wirksame Bestandserhaltung. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass wir nicht über kurzfristige Maßnahmen reden dürfen, sondern dass diese Maßnahmen Jahre brauchen werden, um zu greifen, aber jetzt eben richtig angegangen werden müssen.

(B) Dabei muss jedem klar sein, der in die Diskussion eingreift, dass eine wirksame Bestandserhaltung nur dadurch erreicht werden kann, dass wir zu einer Reduzierung des Fischfangs kommen, das heißt also, dass in den nächsten Jahren weniger Fische gefangen werden. Dazu müssen die Fangquoten verändert werden. Sie müssen mehrjährig und artenübergreifend erstellt werden, und sie müssen auch auf wissenschaftlichen Bestandsanalysen aufbauen und nicht auf politischen Rücksichtnahmen. Dies dient auch den Fischern, die damit weniger Unsicherheit haben und die in diesen Prozess einbezogen werden müssen.

Des Weiteren ist ein wichtiger Punkt der Abbau der Flotten. Dazu müssen auch die Abbauprogramme stärker greifen und stärker überwacht werden. Generell ist zur Fischereiüberwachung zu sagen, dass wir hier darauf achten müssen, dass in den europäischen Ländern die Verstöße überall gleich geahndet werden und nicht in manchen Ländern starke Kontrollen stattfinden, in anderen Ländern dagegen überhaupt keine. Deshalb ist die Errichtung einer gemeinsamen Fischereiaufsichtsbehörde ein sinnvoller Schritt in diese Richtung.

Ich möchte einen Punkt, den Herr Schramm nicht angesprochen hat, hier einmal ansprechen. Es geht nicht nur um eine europäische Fischereipolitik, sondern wie bei fast allen Problemen heutzutage muss man auch dieses Problem global angehen, und da-

her ist hier auch ein wichtiger Zusammenhang eine Unterstützung der Organisationen, die nicht in der Europäischen Union tätig sind, sondern in anderen Ländern, insbesondere auch in Entwicklungsländern, damit auch dort darauf hingewirkt wird, dass dort eine bestandsschützende Fischerei betrieben wird.

Das Ökolabel ist schon angesprochen worden. Ich halte das für eine sehr gute Idee. Ich finde dabei auch sehr gut, dass die Wirtschaft hier federführend herangegangen ist und sich selbst diesem Thema verschrieben hat und mit der Gründung des Marinen Steward Ship Council einen wichtigen Schritt in diese Richtung gemacht hat.

Weiterhin angesprochen ist die Transparenz bei der Festlegung und Durchführung der Fischereipolitik. Ich finde es wichtig, die Leute hier alle an einen Tisch zu setzen. Ich finde, dass die Europäische Union da auch sehr gut vorangegangen ist. Wer sich das vielleicht einmal im Internet anschauen möchte, der kann dieses EU-Grünbuch herunterladen. Man kann auch seine Stellungnahmen dazu abgeben, und es ist hier ein sehr transparenter Prozess angelaufen. Ich sehe es auch sehr positiv, dass wir uns in Bremerhaven dieses Prozesses in der Fischereihafendeputation annehmen und dort mit den betroffenen Personen eine Anhörung organisieren werden.

(D) Was hier noch nicht zur Sprache gekommen ist, was aber, finde ich, ein sehr wichtiger Punkt ist, sind die neuen Chancen für die Fischwirtschaft durch Informationstechnologien. Wir müssen hier darauf achten, dass wir auch maritime Datenbanken besser ausbauen und eben zum Teil erst aufbauen. Die existierenden Datenbanken müssen besser vernetzt werden, um eben auch durch die neuen Medien eine Vernetzung zu schaffen für die Beteiligten im Bereich Fischerei, Verarbeitung, Vermarktung und Ozeanographie.

Warum dieses Thema gerade für uns in Bremerhaven so wichtig ist, ist sicherlich jedem klar. Bremerhaven ist mit Abstand der wichtigste Fischverarbeitungs- und -umschlagplatz in Deutschland. Hier bietet der Fischereihafen zurzeit 7750 Beschäftigten Arbeit, 4150 in der Fischwirtschaft und ihren Zulieferern. Mehr als zwei Drittel der befragten Unternehmen im Fischereihafen sind mit der Infrastruktur im Fischereihafen sehr zufrieden und beurteilen sie als gut oder auch sehr gut. Damit dies in Zukunft so bleibt, müssen wir natürlich auch dafür Sorge tragen, dass genügend Fische für die Menschen, die dort arbeiten, zur Verfügung stehen und natürlich auch auf für den Verbraucher, dass er seinen Fisch zu Hause hat.

Angesprochen worden ist hier die Verlagerung des Instituts für Fischereiökologie nach Bremerhaven. Ich würde mich sehr freuen, wenn wir dieses Institut für Fischereiökologie nach Bremerhaven bekä-

(A) men, und ich möchte gerade natürlich auch Bündnis 90/Die Grünen und die SPD bitten, sich bei der Bundesregierung verstärkt dafür einzusetzen – bei Frau Künast als zuständiger Ministerin –, dass dieses Institut von Hamburg nach Bremerhaven verlagert wird.

(Beifall bei der CDU)

Der Senat hat alles Notwendige dafür getan. Die Anträge liegen vor, und ich würde mich freuen, wenn Sie Ihren Reden hier in der Bürgerschaft auch Taten auf Bundesebene folgen lassen würden. Ich denke, dass das Institut für Fischereiökologie eine ideale Ergänzung zum Biotechnologiezentrum und auch für ein Fischkompetenzzentrum ist. Ich würde mich freuen, wenn wir dieses Institut bald in Bremerhaven haben könnten. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Hoyer.

(B) Abg. **Hoyer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte zuerst einen ganz kleinen Satz in Richtung meines Kollegen Manfred Schramm loswerden. Herr Kollege Schramm, Debatten über die Fischereipolitik hatten wir in der Vergangenheit sehr viele. Allerdings kamen die Anstöße in der Regel aus der SPD. Wenn also die Grünen kaum Anträge gestellt haben und jetzt erst feststellen, dass sie einen gestellt haben und dann darüber diskutieren, ist das nicht unser Problem.

(Beifall bei der SPD)

Glaut man dem Grünbuch der Europäischen Kommission über die Zukunft der gemeinsamen Fischereipolitik, dann ist eben diese stark gefährdet. Nach Einschätzung der Kommission ist aus biologischer Sicht eine große Anzahl von Fischarten in ihrer Existenz gefährdet. Aber das ist hier alles schon gesagt worden. Besonders gefährdet sind die Fischarten Kabeljau, Seehecht und Wittling. Der Grund dafür sind unzureichende Bewirtschaftungsverfahren, eine zu große Fischereiflotte und eine ungenügende Kontrolle der Fischer.

Die große Fischereiflotte der Europäischen Union ist übrigens für die Isländer einer der Hauptgründe, nicht Mitglied der Europäischen Union zu werden. Sie haben eine panische Angst vor der spanischen Fischerei. Die Isländer sagen, wenn die mit ihren Schiffen hier auftauchen, können wir Island dicht machen.

(Abg. **T ö p f e r** [SPD]: Das kann man auch verstehen!)

Das ist ja auch eine schöne Insel!

(C)

(Heiterkeit)

Zu den Problemen gehören auch die Beifangregelung und die so genannte Gammelfischerei, die aber vor allem die Dänen betreiben. Es gibt zwei eindrucksvolle Beispiele für ungehemmte Fischerei. Jahrzehntlang hat man vor der Atlantikküste Kanadas, vor Neufundland, Kabeljau gefangen, in immer größeren Mengen. Die Menschen hatten dort Arbeit, sie hatten Geld, und sie haben dieses Geld teilweise wieder in ihre Fischereifloten gesteckt, diese modernisiert, sie leistungsstärker gemacht und noch mehr Kabeljau aus dem Atlantik geholt. Auch, dies nur als Nebenbemerkung, die ehemals größte Fischereiflotte Deutschlands, die der ehemaligen DDR, hat sich dort am Raubbau hemmungslos beteiligt, und dann war Schluss!

(Abg. **K l e e n** [SPD]: Auch mit der DDR!)

Auch mit der DDR! Sie hat aber, nachdem Schluss vor Kanada war, zunächst vor Afrika weitergemacht, bis da dann auch Schluss war. Das muss man sich alles einmal vor Augen halten.

Die kanadische Regierung ist dann auf die Notbremse getreten, nachdem sie jahrelang zugeschaut hat, wie die Fischer den Ast, auf dem sie saßen, selbst abgesägt haben. Es herrscht nun in diesem Gebiet ein totales Fangverbot für Kabeljau. Die Bestände erholen sich, darauf hat auch Frau Hannken hingewiesen, sehr, sehr langsam. Die Folge ist, die Menschen verlassen ihre Fischerstädte, Massenarbeitslosigkeit ist in diesem Bereich Kanadas die Folge. Das ist übrigens auch ein Grund, weshalb die kanadische Regierung teilweise das Verbot der Robbenschlächtereier wieder aufgehoben hat. Arbeitslose Fischer sind auch Wähler.

(D)

Das zweite Beispiel für hemmungslose Fischerei kommt von Argentinien. Vor der Küste Argentiniens gab es riesige Mengen an Seehecht. In Argentinien haben die Fischereiwissenschaftler der argentinischen Regierung gesagt, wie viel Seehecht pro Jahr aus dem Atlantik geholt werden darf. Die argentinische Regierung hat das ihren Fischern mitgeteilt und die strikte Auflage gemacht, mehr wird nicht aus dem Atlantik geholt. Dann hat sie einen ganz kleinen Punkt vergessen, sie hat vergessen, die Fischer zu kontrollieren. Dies einmal all denen ins Stammbuch geschrieben, die immer von Deregulierung sprechen! Die Folge ist, es wird auf Jahre hinaus keine Seehechtfischerei mehr vor der argentinischen Küste geben.

Nun ein Beispiel für nachhaltige Fischerei! Wir kommen wieder zu einer Küste. Vor den Küsten Neuseelands wird der so genannte blaue Seehecht gefangen. Alles ist genauso wie in Argentinien mit einem wichtigen Zusatz: Die neuseeländische Regie-

(A) rung kontrolliert ihre Fischer, und zwar sehr streng. Die Folge dieser Kontrollen ist, dass die Bestände des blauen Seehechts in den neuseeländischen Gewässern nicht abnehmen. Sie nehmen auch nicht zu, es wird die Menge gefangen und verarbeitet, die nachwächst. Es wird also das betrieben, was man als eine nachhaltige Fischerei bezeichnet.

Argentinien war und Neuseeland ist ein wichtiger Rohwarenlieferant im Tiefkühlbereich für Bremerhaven. Zahllose Arbeitsplätze im Fischereihafen hängen also dort von der Dummheit oder von der Weitsicht von Regierungen ab, deren Sitz Tausende von Seemeilen von der Seestadt entfernt liegt. Bremerhaven hat also über Globalisierung diskutiert, als es anderenorts noch ein Fremdwort war.

Zurück zur europäischen Fischerei! Vor den Küsten Norwegens wird die Fischerei rigoros kontrolliert. Norwegen lässt in seinen Gewässern nur eine nachhaltige Fischerei zu und fährt damit sehr gut. Auf der anderen Seite profitieren die norwegischen Lachsfarmen aber vom Raubbau in den Weltmeeren. Ungefähr 30 Millionen Tonnen Fisch werden weltweit zu Pellets verarbeitet, um auf den Aquafarmen verfüttert zu werden. Norwegen als größter Zuchtlachsfabrikant ist da ein gern gesehener Abnehmer. Es soll also keiner glauben, dass Aquafarmen den Raubbau in den Weltmeeren verhindern.

(Beifall bei der SPD)

(B) Seit drei Jahren fangen die Norweger wieder den so genannten Minkwal. Die Medien berichten darüber. Im Fernsehen bekommt man Bilder zu sehen, die sehr eindrucksvoll sind. Greenpeace versucht, die norwegischen Walfänger zu behindern, und das Ganze geht dann sehr medienwirksam über die Bühne. Dabei dreht es sich für die Norweger um eine sehr kleine Fangquote.

An einer anderen Stelle in der Nordsee spielt sich aber ein Drama ab, von dem kaum einer Notiz nimmt. Es geht um den so genannten Schweinswal. Diese Tiere sind ungefähr zwei Meter lang und zirka 80 Kilogramm schwer. Das ist ungefähr meine Gewichtsklasse.

(Heiterkeit)

Sie sind die kleinsten Meeressäuger, und sie können nur maximal sechs Minuten tauchen. Nun wird diesen Tieren eine in der Nordsee weit verbreitete Fangtechnik zum Verhängnis, und zwar die Stell- und Treibnetzfisherei. Mit Erlaubnis des Präsidenten möchte ich aus einem Artikel aus der Wochenzeitung „Die Woche“ zitieren:

„Die Meeresbiologen der Umweltstiftung WWF Deutschland präsentierten diese Woche eine Studie, die zeigt, dass der Bestand der Schweinswale in den nächsten Jahrzehnten ernsthaft bedroht sei, falls nicht weltweit Gegenmaßnahmen getroffen werden.

Danach verenden jedes Jahr allein in dänischen Küstengewässern rund 7000 Schweinswale in Stellnetzen als sogenannter Beifang, eine Zahl, die von der dänischen Fischereibehörde bestätigt wird. Es ist makaber, sagt der Fischereixperte Christian von Dorien, aber dadurch gehört Dänemark ungewollt zu den größten Walfangnationen der Erde. Seit Dänemark mit Abstand europaweit über die größte Stellflotte verfügt, sind hier die Zahlen besonders dramatisch. In der britischen und irischen Seehechtfisherei kommt es ebenfalls zu großen Schweinswalbeifängen. Durchschnittlich 2300 der kleinen Zahnwale verheddern sich hier jedes Jahr in den Netzen.“

Soweit zu diesem Teil! Ich wollte das hier einmal richtig verbreiten, denn solche Sachen nimmt kaum jemand zur Kenntnis.

In der Fischereihafendeputation soll nun der Antrag der Grünen diskutiert werden. Wir werden in diesem Zusammenhang Fachleute befragen. Das Haus des Wirtschaftssenators hat dankenswerterweise diese Anhörung vorbereitet, und Herr Schramm hat heute dem Parlament mitgeteilt, was bei dieser Anhörung herauskommt. Ich möchte das Ergebnis aber erst abwarten und dann hier diskutieren. Deshalb bedanke ich mich erst einmal für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Staatsrätin Winther.

Staatsrätin Winther: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Da wir ja erfreulicherweise an einem Strang ziehen, was dieses Thema der gemeinsamen Fischereipolitik anbetrifft, darf ich es hier kurz machen. Auch in den Augen des Senats ist die bisherige gemeinsame Fischereipolitik nicht zufriedenstellend. Insofern begrüßen wir, dass diese längst überfällige Diskussion nun in Gang gekommen ist, das heißt, eine öffentliche Debatte jetzt eingeleitet worden ist, auf deren Grundlage umfassende Ergebnisse in die förmlichen Vorschläge der EU bis zum Jahresende eingehen können für eine neue Orientierung dieser gemeinschaftlichen Fischereipolitik ab 2003.

Insofern begrüßt der Wirtschaftssenator die Vorlage des Grünbuches der EU und hält wie die Kommission eine Verbesserung der Situation für dringend erforderlich. Grundsätzlich werden wir die Ziele und Maßnahmen der Kommission unterstützen, das heißt die mittelfristige Erreichung der prioritären Ziele, den Wiederaufbau der Fischbestände und die Organisation einer nachhaltigen, möglichst umweltverträglichen und natürlich auch rentablen Ressourcennutzung. Diese Ziele werden ja inzwischen auch von der entsprechenden Industrie, auch gerade Unternehmen in Bremerhaven, unterstützt.

(C)

(D)

(A) Zu den einzelnen im Grünbuch dargestellten Problembereichen befinden sich die Länder zurzeit in einer intensiven gemeinsamen Diskussion mit dem Bund auf der einen und der betroffenen Fischwirtschaft auf der anderen Seite, und – dies wurde mehrfach heute angesprochen – natürlich beteiligen auch wir uns an dieser Diskussion, zunächst einmal mit einem Hearing in der Fischereihafendeputation. Der Senator für Wirtschaft als zuständige Fachbehörde wird die Positionen, die sich aus dieser Diskussion ergeben werden, weiterhin einbringen, wird sich intensiv einklinken in die Erarbeitung und Ausgestaltung der notwendigen Umsetzungsschritte, und wir werden natürlich genau zu überprüfen haben, welche Auswirkungen diese Umsetzungsschritte auf den Fischereihafenstandort Bremerhaven haben. Wir werden prüfen, wir werden hinterfragen, wir werden die notwendigen Änderungs- und Ergänzungsvorschläge konsequent in die verschiedenen Gremien einbringen.

Zum Institut für Fischereiökologie, auch dies ist hier angesprochen worden: Ich kann nur sagen, leider liegt bis heute eine Zusage von Frau Künast nicht vor, obwohl alle Daten und Fakten für den erstklassigen Fischereistandort Bremerhaven sprechen, obwohl wir vom Grundstück bis hin zu den technischen Vorgaben alle vom Bund gestellten Anforderungen hervorragend erfüllen können. Insofern kann auch ich mich der Bitte von Frau Hannken nur anschließen: Es wäre gut, wenn die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen uns bei der Ansiedlung des Instituts für Fischereiökologie behilflich sein könnte! – Herzlichen Dank!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist die Überweisung zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für den Fischereihafen beantragt worden. Ich lasse deswegen über den Überweisungsantrag abstimmen.

Wer den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/741 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für den Fischereihafen überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Gentechnik in der Medizin – Verantwortung für die Zukunft

(C)

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. Juni 2001
(Drucksache 15/742)

Wir verbinden hiermit:

Chancen und Grenzen der Gentechnik in der modernen Medizin

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 29. August 2001
(Drucksache 15/804)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst den Antrag der Grünen einführen. Er lautet „Gentechnik in der Medizin – Verantwortung für die Zukunft übernehmen“. Ich werde also jetzt zum Bereich der roten Gentechnik reden. Wir hatten ja gestern schon die graue und die blaue Gentechnik angesprochen. Der wesentlich größere andere Bereich ist die so genannte grüne Gentechnik, das heißt die Anwendung gentechnischer Verfahren in der Landwirtschaft. Man muss aber deutlich vorher sagen, worüber man redet. Das ist wirklich für die Bewertung entscheidend, das heißt, wir werden uns hier in der Debatte mit der roten Gentechnik beschäftigen.

(D)

Die rote Gentechnik wirft weitreichende Zukunftsfragen in ethischer Hinsicht auf. Es handelt sich nämlich hier um eine neue Dimension von Eingriffen. Unser Bild vom Menschen, von der Gesellschaft und unser Verständnis von Krankheit, Gesundheit und Behinderung werden sich durch diese Technik deutlich verändern. Hier ist auch zu betonen, dass insbesondere die Frauen davon betroffen sein werden.

Die Dynamik der Genforschung und der Gentechnik stellt Gesellschaft und Staat vor ethisch schwierige und komplexe Entscheidungen. Die Aufgabe der Politik ist es, die Entscheidungsprozesse demokratisch zu organisieren. Dazu gehört eine breite gesellschaftliche Debatte sowie wissenschaftliche Beurteilungen, die über die tatsächlichen Leistungen und Risiken der Gentechnologie aufklären, und zwar in einem interdisziplinären Kontext. Die Gesellschaft muss sich darüber verständigen, welche Chancen sie nutzen will, welche Risiken sie meiden will und wo die ethischen Grenzen gezogen werden.

Es herrscht ein breiter gesellschaftlicher und politischer Konsens in der Frage, dass natürlich ein rechtlicher Rahmen geschaffen werden muss, der Verantwortung für eine behutsame und risikominimieren-

(A) de Entwicklung trägt. Nur, was heißt das denn konkret? Der Schutz der Menschenwürde und die Vermeidung unkalkulierbarer Risiken mit extremer Reichweite erfordern eine Selbstbegrenzung bei der Erforschung und Anwendung gentechnischer Verfahren. Dazu gehören Eingriffe in die menschliche Keimbahn, das Klonen von Lebewesen, die verbrauchende Embryonenforschung und die Herstellung befruchteter menschlicher Eizellen zu Forschungszwecken.

Die Forschung und der Import von embryonalen Stammzellen bedeutet nämlich, menschliches Leben zu vernichten, um es anderem menschlichen Leben nutzbar zu machen. Das lassen Grundgesetz und Verfassungsrechtsprechung nicht zu. Wir Grünen fordern Sie daher auf, dafür Sorge zu tragen, dass durch rechtliche Normensetzung und Vereinbarungen solche Grenzen nicht überschritten werden können.

Im Übrigen sei hier an dieser Stelle an aktuelle Forschungsergebnisse erinnert, es hieß ja immer von den Befürwortern der verbrauchenden Embryonenforschung – es grauselt mir immer, wenn ich das ausspreche, wenn man sich das einmal richtig bewusst macht, was es bedeutet –, dass sie für die Heilung unabdingbar sei. Gerade neuere Ergebnisse zeigen, dass man erhebliche Erfolge mit adulten Stammzellen erreichen kann, und die Behauptung, die verbrauchende Embryonenforschung sei unbedingt erforderlich, hat sich selbst überlebt.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine zweite Forderung von uns ist, sich dafür einzusetzen, dass das interdisziplinäre Wissen für eine fundierte Risiko-Nutzen-Abwägung erarbeitet und in einen breiten gesellschaftlichen Diskurs eingebettet wird. Bezogen auf die Gesellschaft als Ganzes ist nämlich nur so abschätzbar, ob wir überhaupt alles können werden, was zu können behauptet wird. Nur so sind die Risiken überhaupt annähernd beurteilbar.

Das sind alles Fragen, die heute von der Gesellschaft überhaupt nicht hinreichend beantwortet werden können. Es überwiegen, und das ist das Erschreckende, die Aussagen der so genannten Experten und Expertinnen, der Genforscher und Genforscherinnen. Ihnen darf doch nicht die Entscheidung überlassen werden, wohin sich unsere Gesellschaft bewegt.

Ich möchte es hier mit den Worten von Herrn Professor Friedrich Cramer formulieren, der es aus meiner Sicht sehr treffend auf den Punkt gebracht hat: „Die Genomforschung, an dessen Ursprüngen ich beteiligt war, ist vollkommen ausgerastet und dem klugen Nachdenken und dem wissenschaftlichen Gefühl entglitten, ein wissenschaftliches Fingerspitzengefühl. Allein schon die Tatsache, dass Menschenaffen und Mensch ein zu 99 Prozent gleiches Ge-

nom besitzen, sich aber offensichtlich doch mehr als um ein Prozent unterscheiden, muss das jedermann klar machen. Und mit der Banane sind wir ausweislich der Gensequenz immerhin noch zu 30 Prozent verwandt, die Banane ist also unsere Cousine.“ Eine sehr treffende Darstellung für die Situation, in der wir uns zurzeit befinden!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dass trotz solchen Wissens Genforschern und Genforscherinnen unbegründeterweise eine dermaßen große Aufmerksamkeit und auch Achtung gezollt wird, das erschreckt mich. Offensichtlich bin ich die Einzige oder zähle zu den Wenigen, die sagen, aber es ist auch – ich muss jetzt einmal drei Takte zur Wissenschaft sagen – der Ausdruck eines überholten biologischen Determinismus.

Es ist der biologische Determinismus, der behauptet, dass man durch ein im Erbgut festgelegtes Programm Zusammenhänge und Realitäten antizipieren könnte. Es ist aber ein überholtes Kausalmodell. Es verfehlt die aus der zirkulären Dynamik eintretenden Realitäten. Dafür gibt es auch wissenschaftliche Beweise, und es handelt sich gerade bei Organismen um besondere Systeme. Es gibt hier eine breite Wissenschaftsrichtung zu dynamischen Systemen, die aufzeigen kann, dass man Manipulationen an solchen Systemen nicht steuern kann. Das heißt, hier können Manipulationen in ungeahnten und auch nicht vorausschaubaren Katastrophen enden, und das muss man auch einmal hier zur Kenntnis nehmen.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es erstaunt mich auch immer ein bisschen, denn es ist der Reduktionismus, der heute wieder vorherrscht, und manchmal denke ich, irgendwie sind sie jetzt alle ausgerastet. Wenn man in der „Zeit“ die Stellenanzeigen liest, dann sieht man, es geht alles nur noch um Genforschung und Genomforschung und so weiter. Wer, bitte, stellt das einmal wieder in einen gesellschaftlichen Kontext? Wer stellt das einmal wieder in den Zusammenhang, den die Gesellschaft dann als Ganzes ausmacht? Da wird überhaupt nicht mehr geforscht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dass sich das auch gerade dann noch die Politiker und Politikerinnen nicht einmal irgendwie vorstellen können! Wie viele Entscheidungen haben Sie denn aus diesem Haus, meine Damen und Herren, getroffen, bei denen Sie vom einfachen „Wenn ich das mache, passiert das“ ausgegangen sind? Wenn es dann aber in der Realität umgesetzt wurde, ist doch in den meisten Fällen etwas ganz anderes herausgekommen. Dabei handelt es sich in der Stadt

- (A) Bremen und Bremerhaven noch um einfache Systeme im Vergleich zu einem Menschen!

Das sind noch einmal zusammengefasst zwei Forderungen des Antrags der Grünen, nämlich bestimmte Grenzen wie Klonen und verbrauchende Embryonenforschung nicht zu überschreiten und eine Forschung zu unterstützen, auf deren Grundlage erst überhaupt Chancen und Risiken fundiert beurteilt werden können. Auch wenn ein breiter öffentlicher Diskurs erforderlich ist und natürlich auch noch viele Fragen der roten Gentechnik offen sind, müssen wir anfangen, die Argumente auszutauschen. Worthülsen wie gestern von Frau Tuczec, keine ethisch bedenklichen Produkte zu unterstützen, sind da wenig hilfreich. Welche Produkte sind denn gemeint?

Genauso wenig hilfreich ist der Antrag der großen Koalition. Er ist nichts anderes als ein Wegducken, meine Damen und Herren! Wann wollen Sie denn bitte schön anfangen, sich zu positionieren? Sie erwarten in Ihrem Antrag eine bundesweite Debatte über die ethischen Grenzen. Klasse! Da sage ich: Gehören Sie nicht dazu, dass Sie die Debatte jetzt nicht hier und heute führen können? In Ihrem Antrag wird keine Position bezogen.

(Abg. B ö h r n s e n [SPD]: Aber Sie wissen die Ergebnisse schon!)

- (B)

Ich komme gleich noch zu Ihrem Antrag, ich werde dazu auch noch einmal etwas im Einzelnen sagen, aber nicht in diesem ersten Beitrag!

Ich finde, dieser Antrag, den Sie ja auch noch vorstellen werden, ist ein Wegducken, der Bundestag war da mutiger. Die Abgeordneten haben sich der schwierigen Herausforderung als Einzelpersonen ohne eine parteirichtungsmäßige Auslegung gestellt. Ich finde das richtig, wenn nämlich die Parlamente nicht anfangen, sich zu positionieren, wer denn dann? Wir können nicht sagen, Gesellschaft, positioniere dich, aber wir nicht, wir sagen erst einmal nichts dazu!

Wir haben nicht mehr viel Zeit. Weltweit werden Fakten geschaffen. Die Gentechnikanwendungen schreiten in einem atemberaubenden Tempo voran. Wenn wir die größte Herausforderung unserer Epoche gewinnen wollen, dann müssen wir zügig und permanent hieran arbeiten. Professor Dr. Julian Nida-Rümelin hat im Juni in diesem Hause eine ganz entscheidende Frage formuliert. Ich möchte mit dieser Frage schließen. Ich finde, sie gibt sehr viel zu denken, mir hat sie das jedenfalls gegeben, auch wenn ich nicht mit allem in seinem Beitrag Gesagten übereinstimme: „Wird die Gesellschaft die Reife erlangen, sich selbst ethische Grenzen zu setzen? Gelingt uns der Übergang zu einem ethischen Humanismus?“

Das ist aus unserer Sicht eine Kernfrage. Ich finde, wir sollten auch heute beginnen, dies in diesem Hause zu diskutieren.

- (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Käse.

Abg. **Dr. Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ethik, medizinischer Fortschritt, Ökonomie, dieses Dreieck definiert den Rahmen der heutigen Diskussion um die Gentechnik. Dass die drei Begriffe fast gleichwertig debattiert werden und die Ethik nicht mehr unangefochten an der Spitze der Werte- beziehungsweise Begriffshierarchie steht, ist ein Indiz für die Mystifizierung der Gentechnologie und der Rolle der Gene für unsere Gesundheit.

In der Debatte um Möglichkeiten und Grenzen der Gentechnik müssen wir sehr auf der Hut sein, den Heilsversprechen nicht zu erliegen. Es geht darum zu entscheiden, ob wir den Verheißungen einer schönen neuen Genwelt, die wir alle nicht prüfen, sondern nur glauben oder nicht glauben können, Teile unserer in humanistischer Tradition gewachsenen Wertevorstellungen opfern dürfen, wollen und sollen.

Zwar ist unstrittig, dass der Artikel 1 des Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ die unverrückbare Grenze aller Überlegungen und Entscheidungen ist. Doch schon auf die Frage, durch welche konkreten Regeln, durch welches konkrete Tun die Würde des Menschen verletzt wäre, gibt es unterschiedliche Antworten. Der klar definierte grundgesetzliche Rahmen entbindet also keinesfalls von der Pflicht zu einem breit angelegten gesellschaftlichen Diskurs im Vorfeld einer ebenso weitreichenden wie nachhaltigen Entscheidung. Vom autoritären Auftreten einer selbsternannten Expertenelite, von ihrem bedeutungsschwanger klingenden, aber kaum überprüfbaren Jargon und ihren zahlreichen Hinweisen auf bestehenden Zeitdruck sollte sich dabei niemand in die Enge treiben lassen.

- (D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, gerade weil wir die Versprechen der Genexperten nicht verifizieren können, müssen wir uns im Vorfeld der geforderten Entscheidung intensiv mit deren Motiven und Interessen befassen. Dann würde auch schnell klar, und ich denke, das kennen Wissenschaftler wie Frau Dr. Mathes und ich auch aus eigener Erfahrung, dass es natürlich nicht nur, wohlmöglich nicht einmal primär, um medizinischen Fortschritt geht. Die Forderung nach Gesetzesänderungen, die den Zugang zur Instrumentalisierung menschlichen Lebens erleichtern sollen, basiert im Wesentlichen auf der Hoff-

(A) nung, bisher unheilbare Krankheiten zu heilen. Die Forschung an totipotenten Stammzellen, also sehr frühen Embryonen, so die Argumentation der Befürworter, solle das Leiden anderer Menschen verhindern, lindern oder sogar heilen.

Dieser Aspekt ist aber allenfalls eine Seite der Medaille. Beim Thema Genforschung und Gentechnologie geht es international um weit mehr. Es geht darum, wer den weltweiten Wettlauf um Produkte und Märkte, um Subventionen, Patente, Karrieren und Ruhm gewinnt. Es geht um die Teilhabe an milliardenschweren Forschungsetats und um Gewinnmaximierung, das sollte man auch einmal klar festhalten. Im Anschluss an den Höhenflug der High-Tech-Branche würden Genforschung und Gentechnologie gute Voraussetzungen für neue ökonomische Erfolgsgeschichten bieten. Der Ruf nach rascher Liberalisierung der Gesetzeslage ist aus diesem Lager auch entsprechend laut.

Die Aussicht auf kommerzielle Nutzungschancen und wissenschaftliche Meriten spricht allerdings nicht per se gegen die Nutzung der Gentechnik in der Medizin. Im Sinne von Redlichkeit und Klarheit darf aber nicht verschleiert werden, dass es in der Gentechnik um weit mehr geht als die erhofften medizinischen Anwendungsperspektiven. Die Balance zwischen Verantwortung einerseits sowie wissenschaftlicher und ökonomischer Nutzung andererseits kann nur in einem gesellschaftlichen Diskussionsprozess ermittelt, nicht aber von uns Politikerinnen und Politikern im Vorfeld bereits entschieden werden.

(Beifall bei der SPD)

Selbst wenn der behauptete medizinische Fortschritt bereits gesichert wäre, müsste die Gesellschaft sorgfältig abwägen, welchen Preis sie hierfür zu zahlen bereit ist. Das gilt um so mehr bei einer Entscheidung unter Unsicherheit. Die Antwort auf die Frage nach wissenschaftlich und kommerziell motivierten Zugeständnissen erfordert einen größtmöglichen gesellschaftlichen Konsens.

Die notwendige kritische Grundsatzdebatte benötigt nach Auffassung unserer Fraktion also Zeit, Breite und Tiefe. Je ausführlicher diese Diskussion geführt wird, desto bessere Voraussetzungen schafft sie für eine klare, einvernehmliche und auch für Jahre tragfähige Entscheidung. Es muss darum gehen, alle gesellschaftlichen Schichten, die unterschiedlichen moralischen, religiösen und ethischen Vorstellungen der Bürgerinnen und Bürger zu berücksichtigen.

(Beifall bei der SPD)

Befürworter und Kritiker mögen die gleiche Beachtung finden. Aufgabe der Politik ist es aber, diesen Diskussionsprozess nach Kräften zu fördern, alle Argumente zu sammeln und zu bewerten. Erst da-

nach können wir Parlamentarier verantwortungsvoll Gesetze ändern oder beschließen. Die von der auf rasche Faktensetzung setzende Genlobby behaupteten Sachzwänge sind somit ein schlechter Ratgeber.

(C)

In diesem Sinne greift auch der Antrag der Grünen zu kurz. Wir wissen eben zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht, wo sinnvolle Grenzen gezogen werden müssen oder wo Öffnungen vielleicht sinnvoll wären. Die Diskussion ist nach unserer Auffassung erst am Anfang und längst noch nicht so weit gediehen, dass die Linien eines breiten gesellschaftlichen Konsenses erkennbar wären. Wir können nicht einerseits die breite Diskussion einfordern und andererseits die Ergebnisse der Diskussion schon im Vorfeld festlegen.

(Beifall bei der SPD)

Mit der Berufung eines nationalen Ethikrates hat der Bundeskanzler einen konstruktiven Beitrag zur Intensivierung des gesellschaftlichen Gentechnikdiskurses geleistet. Der Ethikrat soll ausdrücklich kein Ersatzparlament sein, aber er soll die Möglichkeiten bieten, die Diskussion in der Gesellschaft zu erweitern und auch vor allen Dingen sachverständiger werden zu lassen. Er soll Rat geben und Vorschläge unterbreiten.

Gesetzliche Regelungen werden aber Parlamentarier beschließen müssen. Mangels fundierter eigener Sachkenntnis werden sie bei ihren Überlegungen und Entscheidungen gut beraten sein, sich dabei an den vom Ethikrat und von der Enquetekommission des Bundestages zu erwartenden Vorschlägen und Hinweisen zu orientieren. Die Vorschläge werden Ende dieses Jahres vermutlich vorliegen.

(D)

In der Bremischen Bürgerschaft sollten wir eine inhaltliche Debatte erst dann führen, wenn wir über eine sachgerecht aufgearbeitete Faktenlage kompetenter Gremien unseres Vertrauens verfügen. Ich und meine Fraktion halten es für wenig hilfreich, wenn wir hier Fachbegriffe wie embryonale oder adulte Stammzellen untereinander austauschen oder uns eben über Sinn und Notwendigkeit oder auch Verzichtbarkeit der Präimplantationsdiagnostik streiten, ohne die damit verbundenen Sachverhalte wirklich tiefgehend genug beurteilen zu können.

(Beifall bei der SPD)

Unsere Fraktion verzichtet daher ausdrücklich darauf, jetzt eine inhaltliche Positionierung zur PID oder zur Embryonenforschung vorzunehmen. Sie lehnt aus diesem Grund den Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen ab. Das ist eine voreilige und in der Sache wenig hilfreiche Initiative, Frau Dr. Mathes.

(Beifall bei der SPD)

(A) Wir Sozialdemokraten setzen auf eine Fortführung und Intensivierung des Dialogs und des Diskurses und bitten Sie hier im Haus in diesem Sinne um die Zustimmung zum Antrag der Koalition, der genau diesen Weg beschreibt. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die aktuelle, vor allen Dingen aber noch die zu erwartende Entwicklung der Gen- und Biomedizin löst nach Ansicht der CDU und, ich glaube, aller Kollegen hier im Hause, weltweit eine notwendige und naturgemäß kontroverse Debatte aus und stellt uns alle vor die Fragen, was dürfen wir, was sollen wir tun, und vor allen Dingen vor die Frage, die uns bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert als Menschheit beschäftigt, nämlich, wann beginnt das menschliche Leben!

Meine Damen und Herren, woher stammen diese riesigen Probleme, die uns heute bei der Gentechnik und der Biomedizin zu Recht in heftige Aufregung versetzen und vielen Menschen ebenfalls zu Recht Angst machen? Zuerst natürlich aus dem enormen menschlichen Machtzuwachs, denn Wissen ist Macht, das stellte Francis Bacon im sechzehnten Jahrhundert fest und proklamierte genau mit diesem Satz die europäische Neuzeit.

(B) Das Wissen, das eben zugleich Macht ist, ist vor allem das Wissen der neuzeitlichen Naturwissenschaften, das sich in Technik umsetzen lässt. Der erste große Erfolg waren die Physik und später der Theoriezusammenhang zur Chemie, und die Entwicklung der Biochemie und die heutige Entdeckung der DNA haben die Biologie in diesen Zusammenhang integriert, und darum geht es, meine Damen und Herren.

Wer diesen Prozess grundsätzlich kritisiert, weil er Macht für etwas Schlechtes hält, der sei doch bitte daran erinnert, dass das Gegenteil von Macht Ohnmacht heißt. Ohnmacht, meine Damen und Herren, kann hier aber nicht das erstrebenswerte Ziel sein, bei keinem der Themen, ganz bestimmt aber nicht bei der Bekämpfung von Krankheiten.

Meine Damen und Herren, wir stehen jetzt nicht nur in Deutschland, sondern weltweit vor der Herausforderung, neues Wissen möglich zu machen, also die Freiheit der Forschung zu garantieren. Gleichzeitig sind wir aber alle verpflichtet, und das werden wir auch tun, ethische Grenzen zu ziehen. Wir müssen also eine Wertedebatte führen, die selbstverständlich vorwärtsgerichtet sein muss, doch unsere Pflicht zur Bewahrung der Schöpfung und damit des menschlichen Lebens klar und ohne Wider-

sprüche definiert. Das ist eine Herkulesaufgabe, vor der wir alle gemeinsam stehen.

(C)

Wir, die CDU-Fraktion, wollen für diese Aufgabe selbstverständlich wie, glaube ich, alle hier im Hause einen offenen Diskurs organisieren und garantieren. Die CDU hat sich bereits Anfang dieses Jahres während der Tagung ihres Landesausschusses dieser Aufgabe gestellt und gemeinsam mit Wissenschaftlern und den Kirchen eine erste noch sehr offene Position erarbeitet, meine Damen und Herren.

Auch wir, die CDU, stehen am Anfang eines Diskussionsprozesses und stellen uns diesem gemeinsam mit anderen. Dabei ist uns wichtig, dass in der Debatte um das Wesen des Menschen und um die Frage, wann denn menschliches Leben entsteht, auch die Frage der Forschung Berücksichtigung findet, und es ist uns von ganz immenser Wichtigkeit, dass die Fragen nach der möglichen Hilfe für den Kranken und für den leidenden Menschen gleichwertig zu den Fragen um das Wesen der Menschen zu behandeln ist.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, für diesen ganz notwendigen Diskussionsprozess müssen wir uns alle gemeinsam Zeit nehmen. Wir müssen genau auf die Meinung anderer hören, denn wir alle sind Suchende und Lernende, die Chancen und Grenzen sehr genau ausloten müssen. Darum werden wir den Antrag der Grünen auch nicht unterstützen, der diesen so notwendigen Diskussionsprozess mit einer Festschreibung unterbricht oder sich nicht weiterentwickeln lässt.

(D)

Meine Damen und Herren, auch wir, die CDU-Fraktion, lehnen das Klonen ab und wollen weder das Herstellen von Embryonen zu Forschungszwecken noch den Import von embryonalen Stammzellen, da sind wir uns sowieso alle einig. Wir verurteilen in diesem Zusammenhang sehr das bedenkenlose Vorgehen von Ministerpräsident Wolfgang Clement in Nordrhein-Westfalen. Ich rufe hier in Erinnerung, meine Damen und Herren, dass gerade der Deutsche Bundestag über die Fragen der Bioethik debattierte, als Wolfgang Clement in Haifa zeitgleich die Stammzellen geordert hat. Besonders sensibel fand dieses Vorgehen wohl niemand. Als dann allerdings die SPD den Antrag der FDP im Düsseldorfer Landtag unterstützte und der Vorgehensweise von Ministerpräsident Clement im Nachhinein ihren Segen gegeben hat, blieb der Protest des Koalitionspartners in Nordrhein-Westfalen, nämlich Bündnis 90/Die Grünen, aus.

(Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Sagen Sie doch einmal etwas zum amerikanischen Präsidenten!)

(A) Gern! Wenn ich soviel Zeit habe, Herr Beckmeyer, mache ich das natürlich gern! Wenn irgendetwas fehlt, können Sie sich aber gern noch einmal dazu melden!

Meine Damen und Herren, die Grünen haben da also weiter nichts produziert. Auch deshalb, meine Damen und Herren von den Grünen, unterstützen wir heute Ihren eingebrachten Antrag nicht. Sie müssten wohl doch noch innerhalb Ihrer Partei einmal intern Ihre Positionen diskutieren und damit auch die Widersprüche, die immer dann bei Ihnen sichtbar werden, wenn Sie entweder aus der Regierungsmittverantwortung oder wie hier aus der Oppositionsrolle diskutieren. Es wäre hilfreich, wenn Sie uns dann eine gemeinschaftlich abgestimmte Meinung vortragen könnten.

Meine Damen und Herren, wir können uns als CDU-Fraktion vorstellen, dass wir unter sehr klar definierten Grenzen die Präimplantationsdiagnostik, kurz PID, also die Untersuchung auf genetisch bedingte Erbkrankheiten in der Petrischale und damit außerhalb des Mutterleibes, zulassen können. Die Diskussion ist aber auch hier weder unter uns noch mit den gesellschaftlichen Gruppen abgeschlossen, und zwar nicht nur, weil die rechtliche Rahmensetzung wahnsinnig schwierig ist, sondern auch weil wir noch genau die ethischen Fragen im gesellschaftlichen Diskurs und vor allen Dingen mit den Behindertenverbänden erörtern wollen. Eines ist aber für uns heute schon klar: Ein Baby nach Maß wird es nicht geben, für niemanden!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, in Vorbereitung auf diese Debatte habe ich natürlich intensive Gespräche mit Hebammen in Bremen geführt und die Frage erörtert: Welches ist die erste Frage der Eltern nach der Geburt ihres Kindes? Nein, meine Damen und Herren, nicht die Frage nach dem Geschlecht oder der Augenfarbe und schon gar nicht der Haarfarbe ist da maßgebend! Die erste Frage der Eltern lautet: Ist mein Baby gesund? Auf diese Frage beschränkt sich auch der Diskussionsprozess innerhalb der CDU im Zusammenhang mit der PID.

Wir müssen uns aber auch vordringlich mit den Befürchtungen und den Ängsten der Behinderten auseinandersetzen, meine Damen und Herren. Dort gibt es ganz massive Ängste, an den Rand gedrängt werden zu können und dass es zu einer neuen Dimension der Diskriminierung nach dem Motto kommen könnte: Heute muss doch wohl keiner mehr behindert sein! Diese Befürchtungen und diese Ängste der Menschen mit Behinderungen halten wir für realistisch. Wir haben uns ihnen zu stellen, und wir wollen uns mit ihnen deziert auseinandersetzen. Meine Damen und Herren, für die CDU-Fraktion stelle ich aber heute schon einmal unmissverständlich

fest, einen Menschen mit Behinderung zu diskriminieren ist und bleibt Unrecht.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen diese Fragen mit den Betroffenen erörtern, und wir wollen ihre Wünsche in unsere Entscheidungsfindung einfließen lassen. Das braucht Zeit! Diese wollen wir uns im Sinne und zum Wohle der Betroffenen auch nicht nehmen lassen.

Wir wollen auch, meine Damen und Herren, das hat Herr Dr. Käse schon angeführt, die Ergebnisse des nationalen Ethikrates in unsere Diskussion einbeziehen, obwohl wir die vom Bundeskanzler immer wieder neu berufenen Expertengremien schon recht skeptisch sehen. Deshalb habe ich auch, Frau Dr. Mathes, gar nicht verstanden, dass Sie die Meinung der Experten hier ganz fürchterlich finden. Sie tragen doch diese Bundesregierung mit, und Sie könnten dem Kanzler bestellen, dass Sie es schrecklich finden. Dann wird er es ganz bestimmt sein lassen.

Wir finden das Vordringen der Expertenrunden in alle Politikbereiche mehr als bedenklich. Die rot-grüne Regierung hat jetzt aber den nationalen Ethikrat berufen, und die Achtung vor den Menschen, die in diesem Ethikrat arbeiten, gebietet es uns, diese Ergebnisse abzuwarten und in unsere zukünftigen Diskussionen einzubeziehen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.35 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 13.04 Uhr)

*

Vizepräsident Dr. Kuhn eröffnet die Sitzung wieder um 14.36 Uhr.

Vizepräsident Dr. Kuhn: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Wir setzen die Debatte mit dem Tagesordnungspunkt 28 und den verbundenen Anträgen zur Gentechnik fort.

Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn ich über die Genforschung diskutiere, fällt mir immer wie-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) der das Bild von unendlich vielen Dominosteinen ein, die sich im Fallen anstoßen und rasant unaufhaltbar immer wieder neue Bahnen finden. Besonders die letzten Monate haben uns allen gezeigt, welche Rasananz in der Genforschung erreicht wurde und erreicht wird. Steuerung und Rahmensetzung sind in diesem uns alle betreffenden Bereich so notwendig wie nie.

Maßgeblich mit angestoßen wurde die intensive Debatte über Steuerung und Rahmensetzung von den Grünen. Die Grünen waren es, die die Lücken im derzeitigen Embryonenschutz schließen wollten und sich deshalb für ein Fortpflanzungsmedizinengesetz ausgesprochen haben. Ausgelöst durch aktuelle Forschungsvorhaben in dieser Debatte in den letzten Wochen ist auch dieses Thema in die Öffentlichkeit gerückt. Dabei geht es insbesondere um Arbeiten, die deutsche Forscher mit embryonalen menschlichen Stammzellen durchführen wollen.

Überraschend war in diesem Zusammenhang, dass die Deutsche Forschungsgesellschaft ihre Haltung vom März 1999 geändert hat. Das Ruder wurde herumgerissen. Kein Interesse an der Forschung an embryonalen Stammzellen, hieß die Forderung bis dahin. Dann wurde gesagt, Zulassung der Forschung an embryonalen Stammzellen auch in Deutschland. Ich denke, hier muss eine Gesetzeslücke geschlossen werden.

(B) Es reicht aber nicht allein aus, dass gesetzliche Verbote und Regelungen geschaffen werden, um die gesamte Problematik der Fortpflanzungsmedizin zu entschärfen. Es ist notwendig, meine Damen und Herren, dass politische Strukturen geschaffen werden, die es ermöglichen, die Technologieentwicklung tatsächlich und demokratisch zu gestalten und nicht nur im Nachhinein zu regeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hier geht es nicht allein um das medizinisch Machbare, sondern ebenso um die unkalkulierbaren Risiken und den Schutz der Menschenwürde. Dass hier Grenzen gesetzt werden müssen, und da bin ich mir sicher, ist jedem von uns klar. Doch wie soll diese Grenzziehung aussehen? Ich denke, das ist das Spannungsfeld, in dem wir uns zurzeit bewegen. Bündnis 90/Die Grünen haben sich nach reiflicher Überlegung für eine Grenzziehung ausgesprochen. Für eine Grenzziehung, die die Verfügbarkeit des menschlichen Embryos zur speziellen Auswahl von Kindern verbietet! Ebenso darf es nicht zu einer fremdnützigen Forschung an Embryonen kommen.

Bei der Präimplantationsdiagnostik stehen wir vor der Frage, ob wir es zulassen wollen, dass menschliche Embryonen sich nur dann zu Menschen entwickeln können, wenn sie nicht Träger einer bestimmten genetischen Krankheit sind. Die Beantwortung dieser Frage hat gravierende Auswirkungen, meine Damen und Herren! Da stehen die Ängste

und Sorgen der Eltern, die befürchten, ein behindertes Kind zu bekommen, und diese Sorgen nehmen wir auch sehr ernst, aber was aus der Sicht der betroffenen Eltern als Hilfsangebot wünschenswert ist, hat weitreichende Konsequenzen.

Das Verhältnis zu Krankheit und Behinderung wird sich grundlegend verändern. Mit dieser Methode entstehen Erwartungen, Forderungen an Embryonen, die weit über den Wunsch zum eigenen Kind hinausgehen. Es kommt zu einem Perspektivwechsel. Der Kinderwunsch wird zur Erwartung des Wunschkindes mit bestimmten genetischen Merkmalen.

Befürworter dieser Entwicklung plädieren für ihre Zulassung in engen Grenzen. Wir denken, diese Grenzen sind auf Dauer nicht einzuhalten. Das wird besonders an dem Beispiel der Pränataldiagnostik deutlich. Diese Diagnostik beschränkte sich seit ihrer Einführung in den Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen im Jahr 1976 auf Frauen mit hohem genetischen Risiko und einem Alter ab 38 Jahren, später wurde das Alter auf 35 abgesenkt. Auch die Beschränkung auf bestimmte Diagnosen konnte nicht mehr eingehalten werden.

Fakt ist heute, dass die Pränataldiagnostik inzwischen zu einer Screening-Methode geworden ist, und sie lässt sich nicht beschränken. Das zeigt schon ein Blick über den Kanal nach England oder in die USA. Diagnosebeschränkungen haben dort fast keinen Bestand mehr. Im Internet wird dort sogar mit Diagnoselisten geworben.

Sie sehen, meine Damen und Herren, auch wenn man hier einen Katalog aufstellen würde – was mit klaren ethischen und moralischen Grenzen meinerseits nicht zu vereinbaren wäre –, es kommt doch immer wieder zu Ausweitungen. Auch die zunehmenden Erkenntnisse über die menschlichen Erbanlagen werden zu dieser Entwicklung beitragen. Erste Schritte führen zu weiteren Schritten. Die Präimplantationsdiagnostik ist für die biomedizinische Forschung von großem Interesse. Sie schafft unter anderem die Voraussetzungen für Keimbahn Eingriffe, wenn man nämlich genetisch defekte Embryonen aussortieren darf, warum soll man sie dann nicht auch irgendwann therapieren dürfen?

Ich denke, ich habe damit deutlich gemacht, dass mit der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik eine Tür aufgestoßen wird, die wir nicht mehr schließen können. Die Dominosteine fallen dann nicht mehr in kontrollierbaren Reihen, und die Bahnen werden immer weiter. Deshalb lehnen wir vom Bündnis 90/Die Grünen diese Methode ab.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Heftig diskutiert wird derzeit auch über die Forschung an embryonalen Stammzellen und ihre Verwendung. Die medizinische Forschung verspricht

(C)

(D)

(A) sich von der Erforschung dieser Embryonen, dieser Stammzellen eben besonders langfristige Heilungschancen für schwere und weit verbreitete Krankheiten. Es werden immer gebetsmühlenartig Alzheimer, Parkinson, Diabetes und Krebs angeführt. Derzeit weiß noch niemand, ob diese Versprechen auch wirklich eingehalten werden können.

Ich finde es auch nicht richtig, meine Damen und Herren, in diesem Zusammenhang immer von Heilung zu sprechen, denn bei Krankheiten, von denen wir nicht einmal wissen, wie und warum sie entstehen, weckt das unseriöse Heilungsversprechen nur falsche Hoffnungen. Ich denke, die Forschung hat vorrangig die Aufgabe, nach Ursachen und Entstehungszusammenhängen dieser Krankheiten zu forschen. Dazu kommt noch, meine Damen und Herren: Wer über den therapeutischen Einsatz von embryonalen Stammzellen redet, der muss auch die Risiken benennen. Ich nenne hier zum Beispiel nur besonders die mögliche Tumorbildung nach diesen Transplantationen.

Das Zulassen der Forschung an embryonalen Stammzellen bedeutet darüber hinaus auch zwangsläufig, dass andere wissenschaftliche Schritte eingeleitet werden. Wir denken hier auch an die Keimbahntherapie und das so genannte reproduktive Klonen. Vor diesem Hintergrund lehnen wir vom Bündnis 90/Die Grünen auch diese Methoden ab.

(B) Es gibt Alternativen zur embryonalen Stammzellenforschung, meine Damen und Herren, zum Beispiel die Gewinnung von adulten Stammzellen aus dem Körpergewebe von Erwachsenen. Hier können ebenso therapeutische Ziele wie mit den embryonalen Stammzellen erreicht werden. Die ethischen Probleme im Zusammenhang mit den embryonalen Stammzellen wären hiermit ausgeschaltet.

Noch vor einem Jahr haben Wissenschaftler die Entwicklungsmöglichkeiten bei adulten Stammzellen für begrenzt gehalten, doch auch hier sind in der letzten Zeit wesentliche Fortschritte gemacht worden. Deutschland nimmt bei der Erforschung adulter Stammzellen sogar einen Spitzenplatz ein. Diese Forschungsrichtung sollten wir unterstützen und auch ausbauen.

Zum Schluss möchte ich noch auf die Eizellspenden zu sprechen kommen, meine Damen und Herren, denn dieser Punkt ist für mich auch aus frauenpolitischer Sicht unbedingt zu diskutieren. Die Eizellspende ist in Deutschland, im Gegensatz zu zahlreichen Nachbarländern, eindeutig verboten. Im Verhältnis zu der Spermiaspende ist die Gewinnung von Eizellen ein komplizierter Prozess mit großer Eingriffstiefe, ein absolut nicht banaler Eingriff für uns Frauen!

Die gegenwärtige Situation ist, dass es, wie ich finde, zur abstoßenden Kommerzialisierung von Eizellen gekommen ist. Im Internet werden Eizellspenden ab 6000 US-Dollar angeboten. Der Begriff Spen-

de impliziert die Freiwilligkeit der Entscheidung, doch die Gefahr ist, dass ökonomisch schlecht gestellte Frauen zur Spende gezwungen sein könnten. Ich nenne hier nur das Beispiel der Nierentransplantation. Auch da ist es leider zu dem so genannten Organhandel gekommen. Für das therapeutische Klonen werden Massen von Eizellen benötigt. Wir werden uns konsequent dafür einsetzen, dass die Eizellspende auch weiterhin verboten bleibt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, ich denke, die von mir aufgeführten Punkte sollten von jedem hier bedacht werden. Eine saubere Risiko-Nutzen-Abwägung muss gemacht werden. Türen unbedacht zu öffnen, kann einen nicht gewollten Dominoeffekt auslösen. Es geht uns alle an: heute, morgen und in der Zukunft auch unsere Kinder! Deshalb bitten wir Sie, unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn wir heute über Gentechnik in der Medizin und über die Verantwortung für die Zukunft reden, dann spürt jede und jeder von uns, dass uns dieses strittige, sehr facettenreiche Thema persönlicher anspricht, als das vielleicht bei manch anderer Debatte, die wir hier führen, der Fall ist.

Das Ja oder Nein zu relevanten Fragen der Biomedizin geht, wie die Bundestagsdebatte über die Gentechnik unterstreicht, quer durch alle Parteien. Das ist keine parteipolitische Frage und Entscheidung, sondern das ist etwas, was jeder und jede auch mit sich ganz persönlich ausmachen und sich am Ende zu einer Entscheidung entschließen muss. So hat sich noch vor dieser Debatte im Bundestag ein überfraktionelles Bündnis „Menschenwürde“ konstituiert, dessen Ziel es ist, die vom Grundgesetz garantierte Menschenwürde angesichts der neuen Herausforderung durch Medizin und Wissenschaft zu sichern.

Den mahnenden Worten des Bundespräsidenten setzt der Bundeskanzler, argumentativ unterstützt durch den Ex-Bundespräsidenten, die Ethik des Helfens und des Heilens gegenüber. Es ist aus meiner Sicht nicht nur eine Debatte zwischen Wertkonservativen und Fortschrittsgläubigen, ich glaube, dass dies viel zu kurz gegriffen wäre, es ist auch eine Debatte zwischen Moral und Moral, wie es in einer Überschrift der „Frankfurter Rundschau“ zu lesen war.

Wenn über Präimplantationsdiagnostik, Stammzellforschung und therapeutisches Klonen geredet und gestritten wird, dann geht es um die Menschenwürde, die Schutzwürdigkeit des Embryos, das Ver-

(C)

(D)

- (A) ständnis von Gesundheit, den Wunsch, Leiden zu lindern, Kranken zu helfen oder Leiden zu vermeiden, die gesellschaftliche Akzeptanz von Behinderung, das Recht auf Unvollkommenheit. Es geht aber auch, das wird auch in der Debatte deutlich, um Fragen des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes, aber auch frauenpolitische Fragestellungen, das greift in vielen Debatten auch noch zu kurz, müssen natürlich in dieser Gesamtdebatte und in der Entscheidung am Ende berücksichtigt werden. Das gilt nicht nur für die Präimplantationsdiagnostik und deren Diskussion im Zusammenhang mit dem Schwangerschaftsabbruch, sondern für den gesamten Komplex der modernen Biomedizin.
- Wir scheinen wieder einmal vor einem Paradigmenwechsel zu stehen, den die einen verhindern, die anderen regulierend gestalten und wieder andere einfach mitmachen wollen. Viele, dazu gehöre ich auch, haben viel darüber nachgedacht, ob die Fehler vielleicht schon in der Vergangenheit liegen oder dort Öffnungen gelegen haben, die wir heute vielleicht verhindern würden, wenn wir vieles besser wüssten. Vielleicht ist es auch so, dass wir bereits mit der künstlichen Befruchtung im Reagenzglas oder gar der vorgeburtlichen Diagnostik den Rubikon überschritten haben. Auch das, glaube ich, müssen wir in dieser Debatte bedenken.
- Meine Damen und Herren, dieser Diskurs, den wir hier alle führen, ist wichtig. Ich bin froh, dass sich die Diskussion endlich aus Insiderkreisen und aus dem Feuilleton heraus in die aktuelle Politik und in die Gesellschaft bewegt. Für Bremen sind jüngste Veranstaltungen zu diesem Thema ein sehr erfreuliches Indiz für die Lebendigkeit und die zunehmende Transparenz der Debatte. Eben deshalb finde ich auch, dass wir gut daran tun, die Debatte offen zu führen, nicht jetzt schon zu sagen, die Fraktion sieht es so, die Fraktion sieht es so, weil ich überzeugt bin, dass auch in den Fraktionen durchaus differenzierte Meinungen vorhanden sind.
- Das darf keine Mehrheitsentscheidung von Fraktionen, sondern das muss eine gesellschaftliche Mehrheitsentscheidung sein. Deswegen bin ich sehr dafür, diesen Prozess wirklich offen zu führen. Jeder hat natürlich, vielleicht auch jetzt in dieser Phase schon, eine ganz persönliche Meinung, aber man soll zumindest persönlich für Argumente offen sein, die andere einbringen und die am Ende dann auch in eine Entscheidung einmünden können.
- Lassen Sie mich vielleicht noch eine Position festhalten! Ich bin sehr dafür, dass wir uns als Verantwortliche dieser Diskussion stellen, sie führen, sie mitgestalten und sie zum richtigen Zeitpunkt auch entscheiden, denn, das möchte ich unterstreichen, ich möchte dabei gern einen Diskussionsstil geführt sehen, der die Gegenposition, die es gibt, nicht verweigert, auch das ist mir in manchen Diskussionen leider begegnet, oder, um es plakativ zu sagen, ich finde, das Thema ist nicht geeignet, um eine moralische Keule zu schwingen. Ich bin sehr froh, dass das hier heute überhaupt nicht geschehen ist.
- (C)
- (Beifall bei der SPD)
- aber ich glaube, für die öffentliche Debatte ist das ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt.
- Meine Damen und Herren, wir stehen vor Entscheidungen, die noch Zeit brauchen werden. Wir sollten und wir können uns diese Zeit aus meiner Sicht nehmen, nicht zuletzt wegen des vorhandenen Embryonenschutzgesetzes. Es gibt strittige Auseinandersetzungen über den Import von embryonalen Stammzellen und die Frage der Zulässigkeit der Präimplantationsdiagnostik im Zusammenhang mit diesem Gesetz. Wir sind uns aber trotz der Dynamik der wissenschaftlichen Entwicklungen absolut einig, dass die geltende Gesetzeslage reproduktives Klonen, den Eingriff in die menschliche Keimbahn oder die Herstellung von Embryonen allein zu Forschungszwecken strafrechtlich verbietet. Das ist gut so, und das gibt uns eine Grundlage und auch die Zeit zu debattieren, ob wir tatsächlich zur Liberalisierung dieser Gesetzesgrundlage kommen wollen oder nicht.
- Der Diskurs über Gentechnik in der Medizin hat in vielen Gremien mittlerweile einen institutionalisierten Rahmen gefunden. Ich möchte zwei Gremien hervorheben, die hier schon genannt worden sind, eines wenigstens, von dessen Arbeit ich mir wichtige Orientierungs- und Entscheidungshilfen für die nahe Zukunft erhoffe.
- (D)
- An erster Stelle möchte ich natürlich die Enquete-Kommission des Bundestags „Recht und Ethik der modernen Medizin“ nennen, in der schon seit einiger Zeit eine sehr vertiefte Aufarbeitung der verschiedenen Themenkomplexe erfolgt. Wie Sie wissen, hat der Bundeskanzler auch einen nationalen Ethikrat einberufen, der sich in Kürze mit den aktuellen und brisanten Fragen der Stammzelltherapie oder der Präimplantationsdiagnostik beschäftigen wird. Auch vor diesem Hintergrund hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft ihre Entscheidung über ein sehr konkretes Forschungsprojekt mit importierten embryonalen Stammzellen vertagt. Dieses Gremium wird also in diesem Zusammenhang akzeptiert, und eine Entscheidung wird abgewartet.
- Schon seit einiger Zeit ist natürlich die Gesundheitsministerkonferenz mit der Thematik befasst. Auf der Tagesordnung der 74. GMK in Bremen im Juni stand ein Zwischenbericht der länderoffenen Arbeitsgruppe „Bio, Ethik und Recht“. In dem vorliegenden Zwischenbericht sind die zentralen Fragen der Biomedizin wie Fortpflanzungsmedizin, Embryonenschutz, einschließlich Stammzellforschung, genetische Diagnostik, Klonen und Eingriff in menschliche Erbanlagen sehr ausführlich dargestellt. Ich unterstützte sehr nachdrücklich die Forderung der Gesundheitsministerkonferenz nach einem umfas-

(A) senden Fortpflanzungsmedizingesetz inklusive einer ausdrücklichen Regelung der Präimplantationsdiagnostik.

Vor dem Hintergrund der Diskussion um die ethisch problematische Gewinnung von embryonalen Stammzellen trete ich dafür ein, dass bei mit öffentlichen Mitteln geförderten Forschungsvorhaben verstärkt auch die ethische Vertretbarkeit der jeweiligen Projekte zu berücksichtigen ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich begrüße es ausdrücklich, dass sich die Gesundheitsministerkonferenz dafür ausgesprochen hat, die Möglichkeiten der Forschung mit adulten Stammzellen, mit Stammzellen von Erwachsenen, wirklich auszuschöpfen und alles zu tun, um den anderen Weg auch vermeiden zu helfen.

Meine Damen und Herren, was unsere Antworten auf die aktuell drängenden Fragen betrifft, liegt noch ein ganzes Stück sehr intensiver Arbeit vor uns. Ich hoffe, dass auch in Bremen dieser Diskussionsprozess lebhaft geführt wird. Wir wollen alles dazu beitragen, um diesen Diskussionsprozess voranzubringen und uns aktiv beteiligen.

(B) Auf Anregung Bremens hat die Gleichstellungs- und Frauenministerkonferenz in Erfurt vom 7. und 8. Juni 2001 beschlossen, eine Sonderkonferenz zur Fortpflanzungsmedizin einzuberufen. Diese wird vermutlich im Januar in der bremischen Vertretung in Berlin stattfinden. Wir werden uns dann aus frauenpolitischer Sicht hoffentlich umfassend mit diesem Thema befassen können, wenn wir das Material ausreichend vorbereitet haben. Ich glaube, auch diese Sichtweise ist dringend erforderlich in der jetzigen Debatte.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Der Tenor der Frauenministerkonferenz war, dass die Vorbereitung solch schwerwiegender und weitreichender gesetzlicher Veränderungen nicht den Forschern, Forscherinnen und Fachleuten überlassen werden kann.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir fordern für die öffentliche Debatte eine ausdrückliche Einbeziehung auch von Frauen.

Meine Damen und Herren, Sie können versichert sein, dass ich dafür eintrete, dass gesellschaftliche Grundwerte nicht mittels rechtlicher oder anderer Normierung in Frage gestellt werden. Ich glaube, da kann ich als meine Position sagen, dass wir uns nicht nur davon beeindrucken lassen sollten, dass gesagt wird, überall auf der Welt geht das, da kön-

nen wir doch nicht die einzigen sein, die es nicht tun. Wenn wir in einer gesellschaftlich entschiedenen Debatte zur Auffassung kommen, wir wollen das in unserem Land nicht, dann, finde ich, ist das auch zu vertreten, wenn die ganze Welt um uns herum andere Entscheidungen trifft.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und
beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist also nicht das schlagende Argument, als das es manchmal genutzt wird.

Ich glaube auch, das hat Frau Hoch ausgeführt, wenn die Entscheidung für das Öffnen fällt, dann müssen wir sehr kritisch schauen, wie man die Grenzziehung wirklich gewährleistet, denn wir wissen alle, das hat Frau Hoch geschildert, was zum Beispiel bei der vorgeburtlichen Diagnostik eingetreten ist. Am Ende ist es dann so weit gekommen, dass die Kassen diesen Eingriff zahlen. Das ist dann vielleicht auch die natürliche Folge einer Öffnung. Von daher glaube ich, wenn wir über Grenzziehungen reden, müssen wir sehr nachdrücklich schauen, dass diese Grenzen auch wirklich so eingezogen werden, dass sie haltbar sind.

Ich meine aber auch, dass wir die Argumente im Sinne der Frage, wie starr und wie flexibel wir überhaupt Grenzen setzen, ob wir starr bleiben müssen, noch besser ausloten müssen. Ich habe mich da noch nicht entschieden. Ich bin da ganz offen. Ich lasse mich auch gern überzeugen.

Wir müssen uns auch fragen, ob vorsichtige Öffnungen vielleicht zu einem Dambruch führen, wie es viele schon bei der Präimplantationsdiagnostik befürchten. Es gibt viele Aspekte, und die sind sorgfältig abzuwägen.

Ich unterstütze voll und ganz die Feststellung, dass eine fundierte Risiko-Nutzen-Abwägung und ein sehr breiter öffentlicher Diskurs nötig sind, das habe ich hoffentlich deutlich gemacht. Ich sehe aber auch die Debatte um die Biomedizin als Chance und Herausforderung für unsere Gesellschaft und für uns als politisch Handelnde. Ich bin sehr bereit, mich als verantwortliche Frauen- und Gesundheitsministerin in diesem Zusammenhang einzubringen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und
beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will vor allem noch einmal auf die beiden Anträge und auf die Debatte eingehen, die wir vor der Mittagspause geführt haben. Hier wurde gesagt, der Antrag

(C)

(D)

(A) der Grünen kommt viel zu früh, er ist nicht sinnvoll, welche Bezeichnung auch immer gewählt wurde.

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Das hat keiner gesagt! – Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Das hat keiner gesagt, Frau Mathes! Das ist falsch!)

Sinngemäß wurde es so gesagt. Im Einzelnen können Sie die Worte ja dann im Protokoll nachlesen.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Sie hören nicht zu! Das hat keiner gesagt!)

Es werden keine Ergebnisse vorweggenommen. Ich meine, unsere Initiative hat durchaus Sinn gemacht, allein schon deshalb, weil sie dazu geführt hat, dass dieses Haus sich auch heute hier endlich einmal mit diesem Thema beschäftigt. Das allein reicht mir zumindest als Sinn erst einmal aus.

Hinsichtlich der Frage, dass hier keine Positionierung erfolgt, auch keine individuelle Positionierung, andererseits aber ständig betont wird, dass man die Debatte führen muss, da bleibt eine extreme Nichtnachvollziehbarkeit insofern, als man Debatten nur führen kann, wenn man sich auch positioniert. Mit welchem Ausgangspunkt will man denn debattieren, wenn man noch keinen hat?

(B) Frau Dreyer hat sich hier ja eindeutig geäußert. Sie haben zu dem ersten Punkt unseres Antrags, Frau Dreyer, gesagt, nein, man kann sich noch gar nicht positionieren, wir würden den Prozess unterbinden und so weiter, und dann haben Sie sich positioniert.

Sie haben gesagt, natürlich kommt das Klonen von Menschen nicht in Frage, natürlich sind wir gegen die verbrauchende Embryonenforschung, das haben Sie gesagt! Das heißt, bis auf einen Punkt, das ist doch das Entscheidende, gibt es ganz viele Punkte – ich glaube, da kommt es hier zu einem breiten Konsens –, bei denen Sie alle sagen, ja, diese Grenzen dürfen nicht überschritten werden, und wir werden uns dafür einsetzen, auch international, dass diese Grenzen nicht überschritten werden. Mit einem einfachen Änderungsantrag wäre es hier gelungen, den einzigen Streitpunkt – nämlich die PID – herauszunehmen und genau das erst einmal als Ausgangspunkt festzuklopfen.

Der zweite Punkt unseres Antrags sagt ja nichts anderes, als das Wissen zu organisieren, das es ermöglicht, im gesellschaftlichen Prozess der Auseinandersetzung die Risiken und Chancen überhaupt fundiert abwägen zu können. Der Beitrag von Herrn Dr. Käse war von den Inhalten her genau das, was diese Forderung unterstützt. Das heißt, aus den Debattenbeiträgen kann ich – bis auf PID – nur Unterstützung entnehmen, nichtsdestoweniger kommen Sie mit Ihrem eigenen Antrag.

(C) Aber bitte schön, zu Ihrem Antrag beantragen wir Grünen getrennte Abstimmung, und zwar aus folgendem Grund: Wir können uns mit einer Vielzahl der Punkte identifizieren, das heißt, wir werden dem Punkt zwei und dem Punkt fünf zustimmen. Ich möchte auch ausdrücklich betonen, dass wir den Punkt fünf begrüßen. Wenn gesagt wird, bitte Recht und Gesetz, so wie sie sind, erst einmal einhalten, dann ist das der Anfang einer Positionierung. Wir hatten auch schon andere Debatten in anderen Bundesländern, daran können Sie sich vielleicht erinnern, wenn es mit wirtschaftlichen Interessen zusammenhängt. Das heißt, diesen Punkt begrüßen wir ausdrücklich!

Den Punkt eins können wir in der Form nicht mittragen. Es wird behauptet, es sei jetzt verfrüht, abschließend Grenzen zu ziehen, das war niemals das Interesse. Es geht darum anzufangen, eine Position zu formulieren und an dieser weiterzuarbeiten. Das ist das Merkmal eines Diskurses und einer Debatte.

Dem sechsten Punkt können wir wegen des letzten Satzes nicht zustimmen, der formuliert, dass man sich ein Verständnis für die gegenseitigen Positionen erhofft. Das ist meines Erachtens nicht die Aufgabe einer Debatte der Gesellschaft zu dieser schwerwiegenden Frage, die wir zu lösen haben. Es geht darum, die richtigen Weichen zu stellen für die Gesellschaft, für diese eine Welt.

Ich muss Ihnen auch ganz ehrlich sagen, für manche Positionen will ich kein Verständnis entwickeln, wie beispielsweise für irgendwelche machtbesessenen Forscher, die Menschen klonen wollen! Das heißt, diese Punkte können wir natürlich so nicht mittragen, wir werden aber zum Teil Ihrem Antrag zustimmen. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/742 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Abg. T i t t - m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(D)

(A) Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU abstimmen. Hier ist getrennte Abstimmung beantragt. Ich lasse deswegen zunächst über die Punkte zwei bis fünf des Antrags abstimmen.

Wer den Punkten zwei bis fünf des Antrags der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/804 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den Punkten zwei bis fünf des Antrags zu.

(Einstimmig)

Jetzt lasse ich über die Punkte eins und sechs des Antrags abstimmen.

Wer den Punkten eins und sechs seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

(B)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den Punkten eins und sechs des Antrags und damit insgesamt dem Antrag zu.

Bremen braucht ein Landesvergabegesetz

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 5. Juni 2001
(Drucksache 15/740)

Wir verbinden hiermit:

Vergabe öffentlicher Aufträge unverzüglich regeln

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 28. August 2001
(Drucksache 15/802)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer, ihr beigeordnet Staatsrat Logemann.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrte Frau Senatorin Wischer, sehr geehrte Frau Senatorin Adolf, sehr geehrter Herr Staatsrat! Das Thema illegale Beschäftigung und Schwarzarbeit hat in dieser Legislaturperiode schon mehrfach dieses Haus beschäftigt, und auch in der vergangenen Legislaturperiode, 1998, wurde hier über die Einrichtung einer Ermittlungsgruppe gegen illegale Beschäftigung und Schwarzarbeit debattiert. Diese Ermittlungsgruppe wurde hier auch im Hause beschlossen und noch einmal in dieser Legislaturperiode, weil noch nichts geschehen war, erneut in Auftrag gegeben. Ich stelle als erstes hier die Frage, ob es heute diese Ermittlungsgruppe gegen illegale Beschäftigung und Schwarzarbeit gibt, und erbitte hierzu auch ausdrücklich eine Stellungnahme der Senatoren.

Bremen braucht endlich ein Landesvergabegesetz! Das haben auch eindrucksvoll die Zeitungsartikel in der letzten Zeit gezeigt, die noch einmal geschildert haben, was auf den Baustellen im Land Bremen los ist. Wir finden, wir brauchen so ein Gesetz, das vorschreibt, dass öffentliche Aufträge, die das Land oder die Stadt erteilt, nicht einfach nur an den wirtschaftlichsten Anbieter gehen, sondern dass hier auch andere Fragen eine entscheidende Rolle spielen müssen. Die öffentliche Hand nimmt mit der öffentlichen Auftragsvergabe nicht nur wirtschaftliche Aufgaben wahr, sondern sie hat damit auch die Möglichkeit, gesellschaftliche Ziele zu verfolgen. Wir finden sogar, sie hat die Verpflichtung dazu.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Welche Ziele könnten das sein? Unserer Meinung nach kann der Staat dafür Sorge tragen, dass keine Dumpinglöhne gezahlt werden, dass tarifliche und soziale Standards auch auf Baustellen durchgesetzt werden, dass verstärkt Frauen- und Familienförderung von der Privatwirtschaft eingefordert wird und dass Ausbildungsplätze geschaffen werden, entweder von den Unternehmen allein oder im Verbund.

Zum Punkt eins, Tariftreue! Wir wollen Tariftreue als Voraussetzung für die Vergabe von öffentlichen Aufträgen, weil wir uns heute in der Bauwirtschaft in einem Lohndumpingwettbewerb befinden. Es geht also wirklich um dramatische Zustände. Das Unternehmen, das die geringsten Löhne bezahlt, hat heute die größte Chance, den öffentlichen Auftrag zu bekommen. Hier bleiben tariflich vereinbarte Standards auf der Strecke. Das finden wir nicht hinnehmbar!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir wollen ein Gesetz schaffen, das auch ausländische Arbeitnehmer vor Lohndumping und moderner Sklaverei schützt. Die betroffenen Billigarbeiter

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) sind das schwächste Glied in der Kette, und wenn die Politik hier die Augen verschließt, dann schürt sie Ausländerfeindlichkeit und sozialen Unfrieden mit.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist nach Meinung der Grünen verhinderbar und vermeidbar. Es ist auch unsere Aufgabe als Politiker, dafür Sorge zu tragen, dass gesellschaftlich so etwas nicht passiert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zum Punkt zwei, Frauenförderung und Familienförderung! Das ist sicherlich, wenn man das mit der Bauwirtschaft verbindet, eine etwas schwierige Forderung. Aber ich finde, es steht dem Land Bremen gut zu Gesicht, von Privatfirmen einzufordern, dass sie sich Gedanken machen, wie sie die Gleichstellung der Geschlechter auch in ihrer Branche fördern und wie sie es schaffen, Familien auch bestimmte Arbeitsstrukturen anzubieten. Das fängt beim Thema Betriebskindergärten an und geht bis zur Arbeitszeitgestaltung. Auch hier kann das Land Bremen Unternehmen auffordern, dass sie sich Gedanken machen müssen und somit auch etwas Positives in Gang setzen.

- (B) Drittens, wer Jugendliche ausbildet, soll nach Meinung vom Bündnis 90/Die Grünen bei der öffentlichen Auftragsvergabe künftig bevorzugt behandelt werden. Immer noch haben wir einen Mangel an betrieblichen Ausbildungsplätzen. Eigentlich gibt es gerade in der Baubranche eine ganz vorbildliche Regelung. Ich war total erstaunt, als ich das das erste Mal gehört habe: Die Betriebe, die nicht ausbilden, zahlen in eine Kasse ein, diejenigen, die ausbilden, bekommen aus dieser Kasse Geld, also so etwas wie eine Umlagefinanzierung, sehr lobenswert! Aber nicht alle Betriebe halten sich an diese Umlage, und das führt zu Wettbewerbsverzerrung. Politisch ist das nicht hinnehmbar!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Diese von mir genannten Kriterien müssen aber meiner Ansicht nach nicht nur von einem Generalunternehmer, also dem Hauptunternehmer, erfüllt werden, mit dem der Vertrag abgeschlossen wird, sondern es ist heute üblich, und das haben wir ja in diesem Haus auch schon mehrfach gehört, dass der Unternehmer mit einem Subunternehmer einen Vertrag abschließt, der wiederum mit einem Subsubunternehmer, und dann wird die Kette fortgesetzt. Es ist notwendig, dass dieser Generalunternehmer haftet und dafür Sorge trägt, dass die Subunternehmer tarifliche und soziale Standards einhalten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Außerdem fordern wir mit unserem Antrag, dass der Senat für stärkere, bessere, effizientere Kontrollen sorgen soll. Hier noch einmal meine Frage: Gibt es diese Ermittlungsgruppe gegen Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung oder nicht, wenn es sie nicht gibt, warum? Dann, muss ich sagen, wäre das ein Skandal, und darüber müssten wir noch einmal hier mit der großen Koalition ein paar ernste Worte reden.

Die Kontrollen entdecken bisher nur die Spitze des Eisbergs. Zufallsfunde verdeutlichen die Dreistigkeit. Frau Lemke-Schulte hat ja eine Pressemitteilung gemacht, auch die SPD erwartet, dass die Vorfälle um den Bau der Messehalle sieben aufgeklärt werden. Meine Damen und Herren, auch in diesem Fall sind wir für Rechtssicherheit! Unternehmen sollten sich darauf verlassen können, wenn sie gegen das Gesetz verstoßen, auch erwischt und dafür sanktioniert zu werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Genauso muss es angemessene Strafen geben! Die Höhe der Geldstrafen ist viel zu niedrig, 10 000 DM Bußgeld bezahlen die Herren oder Damen dann eben aus der Portokasse, die sie durch untertarifliche Bezahlung eingespart haben. Auch das ist politisch eigentlich ein Skandal! Es sollte geprüft werden, dass die Firmen, die gegen die Tariftreue verstoßen, von der öffentlichen Auftragsvergabe ausgeschlossen werden. Ich denke, das ist eine Selbstverständlichkeit.

Meine Damen und Herren, wir als Bremische Bürgerschaft sind aufgefordert, Grundlagen für einen fairen Wettbewerb zu schaffen. Bayern, Berlin, das Saarland und Sachsen-Anhalt haben bewiesen, dass man mit ein bisschen politischem Mut auch einiges bewegen kann. Diese Länder haben ein Landesvergabegesetz verabschiedet und fahren politisch sehr gut damit. Das hat auch nicht zu Kostensteigerungen geführt, wie so oft behauptet wird.

Aussitzen, liebe große Koalition, gilt nicht! Bei meinen Besuchen auf verschiedenen Baustellen hat mich eines erschreckt: dass die Leute, die dort arbeiten, überhaupt sich von der Politik in Bremen gar nichts mehr erwarten, die Meinung vertreten, dass es sowieso egal ist, was bei ihnen auf den Baustellen passiert, dass die Politik sich da heraushält und die Augen davor verschließt. Wenn man Politikverdrossenheit einmal sehen wollte, dort hat man sie gesehen, und das hat mich am allermeisten erschreckt.

Wir haben bisher weder eine unabhängige Vergabepflicht, und darum brauchen wir auch ein Landesvergabegesetz, noch haben wir Regelungen, die für Unternehmen und Betriebe gelten, die vom Land oder seinen Städten beherrscht werden. Dies knüpfen wir an ein Landesvergabegesetz, und des-

(C)

(D)

(A) halb können wir auch nicht auf ein Bundesvergabegesetz warten.

Herrn Eckhoff – er ist nun leider nicht da – und auch den anderen Politikern hier im Hause empfehle ich: Besuchen Sie Baustellen, reden Sie mit Polieren, machen Sie Ihre Augen auf, sehen Sie, was dort los ist, dann werden auch Sie merken, liebe große Koalition, Sie müssen endlich handeln! Dieser Antrag, den Sie hier heute vorlegen, zeigt nur, dass Sie nicht der Motor sind in diesem Land, sondern dass Sie hier voll auf der Bremse stehen und eine wichtige politische Entscheidung verhindern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Jägers.

Abg. **Jägers** (SPD): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Im Kern, Frau Kollegin Stahmann, hätte ich natürlich dieselbe Rede hier halten können, aber nur im Kern.

(Abg. **Schramm** [Bündnis 90/Die Grünen]: Der Kern reicht doch!)

Mir würde es richtig gut gefallen, wenn Herr Focke gleich dieselbe Rede hielte, dann wären wir richtig einen Schritt weiter, aber dann wird es ja noch spannend.

(B) Wo ich Ihnen widersprechen muss und auch will, weil ich es ja kenne, ist, dass die Menschen auf der Baustelle sich von der Politik nichts mehr erwarten. Sie erwarten sich schon noch etwas. Sie erwarten sich von uns, dass wir sie schützen, dass wir uns vor sie stellen, dass wir ihnen helfen, dass wir ihnen Hilfestellungen bieten, damit sie in Ruhe und ordentlich arbeiten können zu ordentlichen und angemessenen Bedingungen. Das ist das, was sie von uns erwarten.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben ja eben schon ein bisschen in die Vergangenheit geschaut, ich mache das auch: 1999 haben wir hier debattiert, die SPD-Bürgerschaftsfraktion hat sich für die Erarbeitung eines Landesvergabegesetzes ausgesprochen. Wir wollen Wettbewerbsverzerrung vermeiden, wir wollen Dumpinglöhne und illegale Beschäftigung bekämpfen, wir wollen, dass die Vergabeordnung auch für privatisierte Gesellschaften gilt, wir wollen mehr Transparenz in den öffentlichen Auftragsvergaben haben, und wir wollen, dass die auftragnehmenden Firmen die Aufträge im eigenen Betrieb abarbeiten.

(Beifall bei der SPD)

Ein bisschen haben wir ja mittlerweile auch umgesetzt. Man kann ja nicht sagen, da sei gar nichts

passiert, das würde ich nicht teilen, sondern es ist ein kleines bisschen passiert in der Vergangenheit. Wir haben erreicht, dass der Senator für Bau bei den Hochbauaufträgen eine Tariftreueerklärung prüft. Das ist der Ansatz im Hochbau. Im Vergabeausschuss, den es beim Senator für Bau gibt, prüfen wir das auch. Da wird darauf geachtet, dass die Aufträge so herausgegeben werden, wie ich sie eben beschrieben habe.

(C)

Wir haben hier 1998 beschlossen – ich weiß das genau, weil ich es beantragt habe –, dass wir zusätzliches Personal einstellen, um illegale Beschäftigung zu bekämpfen, herausgekommen ist eine Sonderermittlungsgruppe, die Schwarzarbeit bekämpft. Ich habe mit den Leuten gesprochen, wir waren da und haben sie besucht. Das ist eine engagierte Truppe, gute Leute, die richtig etwas machen wollen, die engagiert losgelegt haben und auch etwas tun. Was uns bisher fehlt, sind Ergebnisse der gemeinsamen Ermittlungsgruppe Arbeit – aber ich gehe davon aus, dass die Senatorin gleich auf Ihre Frage antworten wird, darum will ich das nicht vorwegnehmen –, die illegale Beschäftigung bekämpfen soll.

Das sind aber nicht die Einzigen in Bremen, die illegale Beschäftigung bekämpfen, sondern es gibt die Zollbehörde, es gibt das Arbeitsamt, die Arbeitsverwaltung und andere. Ich kenne einige von den Ermittlern und weiß, dass dort auch gute Arbeit geleistet wird.

(D)

Wir haben auch erreicht, und das ist ja in unserem Antrag nachzulesen, dass sich unser geschätzter Koalitionspartner nicht mehr vollständig gegen ein Vergabegesetz sperrt. Das haben wir auch erreicht.

(Beifall bei der SPD)

Bremen hat der Gesetzesinitiative von Nordrhein-Westfalen zugestimmt, dem haben auch wir zugestimmt. Da sind wir einen Schritt weitergekommen. Dann haben wir, wie es im Koalitionsvertrag vereinbart ist, den Weg in Richtung zu einem Landesvergabegesetz gefunden. Wenn wir jetzt auch noch den Wirtschaftssenator bewegen könnten, dass er bei den bremischen Gesellschaften wie der BIG, Großmarkt GmbH, HVG und so weiter die Vergaberichtlinien und vor allem deren Einhaltung prüfen würde, dann wären wir richtig einen Schritt weiter.

(Beifall bei der SPD – Abg. Frau **Stahmann** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das steht ja in unserem Antrag!)

Es wurde etwas getan, aber immer noch zu wenig. Unser Ziel bleibt ein Landesvergabegesetz.

Meine Damen und Herren, es geht hier nicht um Kleingeld. Bundesweit werden 400 Milliarden DM jährlich öffentlich beauftragt, in der EU geht das weit

- (A) über eine Billiarde DM, in Bremen sind es mehrere Milliarden DM, die im Jahr vergeben werden. Mit diesem Geld, das ist unsere Verpflichtung, müssen wir Arbeitsplätze schaffen und sichern. Das ist unsere Aufgabe für Bremen und für die Region.

(Beifall bei der SPD)

Wer glaubt, Vergaben für wenig Geld entlasten die öffentlichen Haushalte, der verkennt völlig, dass Arbeitslosigkeit Geld kostet.

(Beifall bei der SPD)

Die Bauwirtschaft in Bremen ist in einem besorgniserregenden Zustand. Der Wirtschaftssenator hat Zahlen veröffentlicht in „Wirtschaft aktuell“, dass seit 1996 in Bremen 1500 Arbeitsplätze im Baubereich verloren gegangen sind, sprich 18,6 Prozent, und das bei dem Bauboom draußen vor der Tür, schauen Sie sich das an, ich muss Ihnen das nicht erklären! Das erklären Sie einmal der Bevölkerung, wie das zusammenhängen kann! Das ist ein riesiges Problem. Es ist im Übrigen nicht nur die Bauwirtschaft betroffen, sondern große Teile des Handwerks, auch andere Industrien, der öffentliche Dienst. Wer meint, dass es Dumpinglöhne nur in der Bauwirtschaft gibt, der sollte einmal mit Busfahrern reden, die hier in Bremen am Hauptbahnhof abfahren, vielleicht sagen die ja auch, dass sie für sechs DM die Stunde fahren in Richtung Osteuropa. Lohn- und Sozialdumping sind eben überall!

- (B) Auf Bundesebene tut sich auch etwas. Dort wird aufgrund der Initiative von Nordrhein-Westfalen debattiert, dass es ein Bundesvergabegesetz geben soll. Dieses Bundesvergabegesetz soll noch im Herbst dieses Jahres mit Eckpunkten versehen werden. Dieses Bundesvergabegesetz soll, das wäre schön, noch in diesem Jahr oder Anfang des nächsten Jahres in Kraft treten. Wenn dieses Bundesvergabegesetz nicht kommt, und das steht in unserem Antrag, das will ich hier auch klar haben, dann, so haben wir, die große Koalition, in diesem Antrag festgeschrieben, dass es ein Landesvergabegesetz geben wird. Das ist das, was wir festgeschrieben haben!

(Beifall bei der SPD)

Auch Niedersachsen, meine Damen und Herren – Ministerpräsident Gabriel hat sich erklärt auf dem Kongress der IG Bau, aber auch jetzt in dieser Woche –, verfolgt diese Marschrichtung und sagt, wenn es in diesem Jahr kein Bundesvergabegesetz gibt, wird Niedersachsen ein Landesvergabegesetz machen. Das steht auch für Niedersachsen fest. Wir leben ja nicht allein. Landesvergabegesetze gibt es in Sachsen-Anhalt, übrigens mit der Ermächtigung auch für den Tiefbau, Tarifreueerklärungen zu erlassen. Das gibt es in Berlin, erlassen von der gro-

ßen Koalition. Das gibt es in Bayern, dort ist die CSU an der Regierung, die ist auch nicht in dem Verdacht, besonders gewerkschaftsfreundlich zu sein und unsere Forderungen aufzunehmen. Wenn es ein Bundesvergabegesetz gibt, wird es wahrscheinlich bremische Ausführungsbestimmungen dazu geben müssen. Wir werden uns dann sowieso damit befassen müssen.

Die SPD-Fraktion will darüber hinaus und in Verbindung damit die Einrichtung einer zentralen Vergabestelle für transparente Vergaben qualifizierter Ausschreibungen für einzelne Gewerke und fachgerechte Prüfung von Angeboten. Die Diskussion dazu läuft. Es gibt auch einen Vorschlag dazu: Einbeziehung von Gesellschaften mit kommunaler/staatlicher Beteiligung, Einbeziehung von Aufträgen, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden, Einhaltung der im Land Bremen geltenden Tarifverträge auch für Sub- und Nachunternehmer, weitgehender Verzicht auf Generalunternehmervergaben. Wer das verfolgt, weiß, dass die Generalunternehmervergabe immer diese Kette der Subunternehmer und weiterer Subunternehmer in Gang setzt, die dazu führt, dass illegal beschäftigt wird und unter Tarif bezahlt wird. Das muss weg.

(Beifall bei der SPD)

Kontrolle der Vergabeauflagen und wirksame Sanktionen bei Verstößen dagegen, auch das brauchen wir. Das höchste Risiko, das so ein illegaler Schwarzarbeitgeber eingeht, ist, dass er auf dem Weg zur Baustelle zu schnell fährt und dabei erwischt wird. Für den Schwarzarbeiter ist das höchste Risiko, dass sein Wagen im Parkverbot vor der Baustelle steht, wenn er da arbeitet. Das versteht, meine Damen und Herren, auch keiner draußen.

(Beifall bei der SPD)

Wir brauchen eine wirksame Überwachung, Kontrolle und Sanktionen. Ausschluss aus dem Wettbewerb ist hier eines der Mittel, die dann angewendet werden sollen. Wir haben es hier, ich habe es an dieser Stelle auch schon einmal gesagt, auch damit zu tun, dass da einmal jemand seinem Nachbarn irgendwie hilft und dafür Geld bekommt und somit Schwarzarbeit macht, damit haben wir es auch zu tun, wir haben es hier aber auch in Bremen mit organisierter Kriminalität zu tun, Mafiakriminalität.

Auf bremischen Baustellen, so aus einer Presseerklärung des Arbeitsamtes, hat es Menschen gegeben mit falschen Pässen. Falsche Pässe, meine Damen und Herren, bekommen Sie nicht im Zeitschriftenhandel. Die gibt es bei der Mafia, so liest man, und nicht irgendwo zu kaufen. Also, wir haben es hier durchaus mit Mafiakriminalität zu tun.

Ein Vergabegesetz schafft Transparenz bei der Auftragsvergabe und bekämpft Korruption. Die Kor-

(C)

(D)

- (A) ruptionsbekämpfung und die transparente Auftragsvergabe sind für uns auch ein zentrales und wichtiges Ziel.

Meine Damen und Herren, wir müssen aufpassen, wir alle gemeinsam, dass wir diesem Herrn Tittmann und seinen Helfershelfern nicht die Menschen in die Arme treiben, indem wir sie durch Lohndumping arbeitslos machen, wie es jetzt ab und zu vorkommt. Das Thema Ausländerfeindlichkeit entsteht auch im Zusammenhang mit illegaler Beschäftigung, Lohndumping und Arbeitslosigkeit, davor soll man die Augen nicht verschließen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Glocke)

Ich komme zum Ende!

Wir wollen Recht und Ordnung auf bremischen Baustellen. Wir wollen einen fairen Wettbewerb. Wir wollen nicht, dass Arbeiter gegen Arbeiter kämpft um den letzten mies bezahlten Arbeitsplatz. Die Wirtschaft muss für alle Menschen da sein, sonst stimmt etwas mit der Wirtschaft nicht und muss geändert werden. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

- (B) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich verstehe natürlich sehr gut, dass es ein besonderes Anliegen der SPD ist, hier für ein Landesvergabegesetz einzutreten und dies aus einer ganz bestimmten Richtung zu beleuchten, aber so einseitig, wie das hier jetzt eben gemacht worden ist, Herr Jägers, ist die Sache ja leider nicht. Die meisten Bauunternehmen und die meisten Unternehmen, die sich an Vergaben beteiligen, die meisten Unternehmen, die unsere Häuser bauen, die den Hoch- und Tiefbau machen, sind keine Kriminellen und keine Verbrecher. Sie halten sich an alle Gesetze, meine Damen und Herren, die es jetzt auch schon gibt.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau H ö v e l -
m a n n [SPD]: Das hat er ja auch nicht ge-
sagt!)

Das Problem kann durch ein Landesvergabegesetz, das Sie angesprochen haben, leider nicht gelöst werden.

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]:
Doch!)

*) Vom Redner nicht überprüft.

Die Unternehmen – wir besuchen auch sehr viele Unternehmen, und zwar jeden Monat vier oder fünf –, beklagen ja selbst, dass es auf dem Bausektor, was den Arbeitsmarkt betrifft, eine Katastrophe ist. Sie können keine Leute mehr beschäftigen aus vielen Gründen. Da ist natürlich auch die Subunternehmer-schaft, aber das ist ja nicht das Problem! Das Problem sind die illegale Beschäftigung und die anderen Möglichkeiten, die es mit Kolonnen aus osteuropäischen Ländern, Kontingenten und Überlassungen nach wie vor gibt, dass dort Dumping gemacht wird, dass es eben immer weniger deutsche Arbeitnehmer in diesem Sektor gibt.

(Abg. Frau W a n g e n h e i m [SPD]:
Ha, ha!)

Ja, natürlich! Das beklagen die Unternehmen, weil sie nämlich keine Nachwuchskräfte mehr bekommen, meine Damen und Herren, die sie dringend brauchen! Sie müssen sich auch einmal mit anderen Leuten unterhalten und nicht nur mit den Leuten, die Sie in Ihren Gewerkschaften antreffen!

(Beifall bei der CDU)

Die haben uns gesagt, dass sie dringend auf Regelungen warten, die aber in einem Landesvergabegesetz nicht geregelt werden können. Es müssen bundesweit einheitliche Regelungen geschaffen werden, auf die wir ja auch alle gemeinsam warten. Wir können nur hoffen, dass sie kommen! Allerdings bin ich nicht so optimistisch wie Sie, Herr Jägers, dass wir hier Ende des Jahres schon ein Bundesvergabegesetz haben, denn bisher, so habe ich gehört, gibt es noch nicht einmal einen Entwurf, und wir haben ja schon fast September. So einfach wird das wohl nicht sein, dass wir Ende des Jahres ein Bundesvergabegesetz haben!

Die meisten Unternehmen im Bausektor, Frau Stahmann, bilden sehr wohl aus, und sie bilden auch über Quote aus. Viele Unternehmen, von denen Sie glauben, dass sie überhaupt nicht ausbilden, haben eine sehr hohe Ausbildungsquote, und sie haben ein vorbildliches Umlagesystem. Schwarze Schafe gibt es überall, aber die sind viel weiter als manche Forderungen, die von anderen erhoben worden sind, und das muss man auch einmal lobend zur Kenntnis nehmen, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Jetzt kommt natürlich ein ganz interessanter Punkt, der hier so ausgeführt worden ist von Herrn Jägers, dass wir, wenn wir das nun nicht hinbekommen im Bund, sofort ein Landesvergabegesetz machen wollen.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die
Grünen]: Das hat er so gesagt!)

(C)

(D)

(A) So steht das in unserem Antrag aber gar nicht, jedenfalls habe ich das da so nicht gelesen, meine Damen und Herren.

Es steht darin, und da bin ich auch sehr dafür, dass wir dann geeignete Maßnahmen ergreifen und dass viele Punkte, die ja auch von niemandem bestritten werden, was die Tariftreue betrifft und all so etwas, umgesetzt werden müssen. Dafür brauchen wir aber kein Gesetz, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Das können wir mit anderen Maßnahmen machen. Oder man kann, das steht hier als Alternative, auch rechtliche Maßnahmen überlegen. Wir werden, wenn wir dazu nicht kommen, was wir alle ja nicht hoffen, uns in einem intensiven Gedankenaustausch zu befinden haben, welche Maßnahmen wir da ergreifen müssen, wie wir was da nun umzusetzen haben.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Sie-ling [SPD]: Halten Sie sich an den Koalitionsvertrag?)

Der Koalitionsvertrag sagt nichts anderes aus, als dass ein Landesvergabegesetz geprüft werden soll, meine Damen und Herren! Wir befinden uns seit langem in einer Diskussion. Die Sache ist doch die: Es ist ganz klar, dass ein Landesvergabegesetz das Problem, das hier alle angesprochen haben, nicht löst.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Das ist ja alles weiße Salbe, was Sie hier reden! Das ist nur ein Herumdoktern an Symptomen. Wir können hier vielleicht etwas im Landesvergabegesetz verändern, aber das hilft niemandem, seinen Arbeitsplatz zu behalten. Dafür brauchen wir andere Maßnahmen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage oder Zwischenbemerkung des Kollegen Mützelburg?

Abg. **Focke** (CDU): Ja, bitte!

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bitte, Herr Mützelburg!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Lieber Kollege Focke, Sie sind ja sehr laut und sehr deutlich. Sagen Sie doch bitte einfach ganz deutlich: Wollen Sie ein solches Gesetz oder wollen Sie keines?

Abg. **Focke** (CDU): Ein Gesetz ist nur dann nützlich, wenn es auch wirklich etwas bringt.

(Beifall bei der CDU)

Diesen Beweis hat noch keiner angetreten, dass ein Landesvergabegesetz für das Problem, das wir hier diskutieren, Abhilfe schafft.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Berlin, meine Damen und Herren, hat als erstes Land ein Landesvergabegesetz eingeführt. Berlin ist eine Großbaustelle, da wird an jeder Ecke gebaut, und jeden Tag werden da mehr deutsche Bauarbeiter entlassen. Daran sehen Sie, das Problem ist nicht mit einem solchen Gesetz zu lösen, damit kann man andere Dinge transparenter machen, aber man kann das Problem Arbeitsmarkt mit einem Landesvergabegesetz nicht lösen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Sind Sie bereit, eine weitere Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. **Focke** (CDU): Ja, bitte!

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bitte, Frau Wangenheim!

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Herr Abgeordneter, können Sie mir dann erklären, warum Sie für ein Bundesvergabegesetz sind?

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(D)

Abg. **Focke** (CDU): Das kann ich Ihnen genau sagen! Weil dann bundeseinheitlich für alle das Gleiche gilt und weil natürlich andere Probleme darin aufgenommen werden müssen! Sie können nicht nur sagen, Sie müssen die Bauleistungen in einem Tarifgebiet – wenn wir das einmal hier auf Bremen beziehen – regeln. Das ist nun einmal so, dass die Vergaben stattfinden, dass jeder sich bewerben kann. Aus der ganzen Bundesrepublik können sich alle Firmen hier um Ausschreibungen bewerben, das ist doch ganz selbstverständlich. Ein Landesvergabegesetz kann auch nur das regeln, was das Land an Vergaben tätigt, und das sind einmal gerade knapp 20 Prozent des Volumens insgesamt, das hier in Bremen verbaut wird. Damit können Sie den Markt hier in Bremen nicht heilen.

Ich stelle mir auch vor, dass in einer Bundesregelung natürlich auch andere Punkte mit angesprochen werden müssen. Da müssen auch die Punkte mit angesprochen werden, wie das mit den ausländischen Arbeitnehmern ist, wie das mit den Arbeitnehmerüberlassungen ist, ob das verlängert werden soll oder nicht, ob das aus den osteuropäischen Ländern so weitergehen soll oder ob es da irgendwelche Vorschläge gibt. Das gehört doch alles dazu, das sind doch auch diejenigen, die jetzt den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen. Das muss in einer bun-

(A) desweiten Regelung natürlich auch mit angesprochen und geklärt werden, meine Damen und Herren! Es nützt doch gar nichts, darum herumzureden und das nicht auszusprechen.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Ich werde jetzt keine weiteren Fragen mehr annehmen, weil ich auch meine Redezeit nicht überschreiten will.

Ich sage nur in einigen Punkten, auch was Sanktionen betrifft, wir waren immer sehr dafür, dass es eine Truppe gibt, die die Schwarzarbeit überprüft, die Kontrollen durchführt, die illegale Beschäftigung aufspürt. Wenn solche Unternehmen gefasst werden oder wenn das aufgedeckt wird, dann sind auch harte Sanktionen zu verteilen. Das ist überhaupt keine Frage! Dagegen kann sich ja auch keiner sperren, das will ja auch keiner. Diese Möglichkeiten sind ja im Übrigen auch da.

Was mich hier auch sehr interessieren würde, ist, was von Frau Wischer oder vielleicht auch vom Arbeitsressort noch dazu zu sagen ist, wie das eigentlich mit der Kombination Arbeitsamt, Zoll, der Truppe beim Arbeitssenator und der –

(B) (Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Polizei!)

vielen Dank, Kollege Beckmeyer! –, und der Polizei ist, wie die zusammenarbeiten. Wir haben ja mehrere Hinweise auf Baustellen gehabt, die wir weitergegeben haben, die aber leider dann überhaupt nicht richtig weiter verfolgt worden sind. Wir haben auch gar nicht mehr herausfinden können, wer nachher dafür die Verantwortung übernommen hat, ob nun Zoll, Arbeitsamt oder sonst jemand. Es würde mich einmal sehr interessieren, wie die zusammenarbeiten und ob die überhaupt zusammenarbeiten, denn es wäre ja sinnvoll, wenn sie gut zusammenarbeiten würden.

Zusammengefasst: Wir warten auf eine bundesweite Regelung. Die werden wir uns genau anschauen. Wenn es die nicht gibt, werden wir andere geeignete Maßnahmen ergreifen, möglicherweise auch rechtliche, darüber werden wir diskutieren. Auch Herr Jägers hat vorhin gesagt, Niedersachsen – wir sind ja keine Insel, auf der wir leben, wir leben sozusagen in einem großen anderen Bundesland – hat kein Landesvergabegesetz, und wenn sich das Land dazu entschließen sollte, ein Landesvergabegesetz einzuführen oder Maßnahmen zu ergreifen, dann passt das noch besser, als wenn es nach wie vor kein Landesvergabegesetz macht. Wir sind darauf angewiesen, und auch unsere bremischen Unternehmen sind darauf angewiesen, dass sie Aufträge aus anderen

Bundesländern bekommen, meine Damen und Herren. Wir können den Markt nicht abschotten, (C)

(Beifall bei der CDU)

sonst hat das nämlich kontraproduktive Ergebnisse, und die Leute sind wahrscheinlich noch schneller arbeitslos, als wir vielleicht denken. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Probleme, um die es geht, denke ich, sind durch meine Vorrednerinnen und Vorredner hinlänglich beleuchtet. Sowohl die Wettbewerbsverzerrung durch zunehmenden Einsatz von Billiglohnarbeitern zu Lasten der mittelständischen Unternehmen mit sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen als auch der Abbau von Arbeitsplätzen ist angesprochen worden bei örtlichen wie regionalen Bauunternehmen, und dies – das hat Herr Jägers gesagt – trotz umfangreicher erlebbarer Bautätigkeit. Es sind der Frust und der Zorn der Menschen, die in diesem Sektor eigentlich tätig sein möchten und keine Beschäftigung finden, angesprochen worden. Es sind Fragen der Schwarzarbeit und illegalen Beschäftigung auf der einen Seite angesprochen worden. (D)

Auf der anderen Seite, denke ich, ist es nicht dezidiert angesprochen worden, aber eben bei Herrn Focke angeklungen, dass es ja unterschiedliche Anläufe in der Bundesrepublik gegeben hat, dessen Herr zu werden. Es sind Hürden aufgetaucht sowohl verfassungsrechtlicher Natur als auch, unter den Gesichtspunkten der EU, wettbewerbsrechtliche Hürden. Ich will das alles hier nicht noch einmal vortragen, weil das Ihnen allen bekannt ist. Insofern will ich mich sehr kurz fassen.

Ich denke, so habe ich es jedenfalls verstanden, der Antrag der Koalitionsfraktionen macht deutlich, dass es den gemeinsamen Willen zur Problemlösung gibt, um diese bisher erkannten oder bisher angenommenen Hürden auch zu überwinden. Meine Damen und Herren, der Entwurf eines Gesetzes zur tariflichen Entlohnung bei öffentlichen Aufträgen, dessen Einbringung im Bundestag der Bundesrat mit Stimmen Bremens beschlossen hat, ist, denke ich, in der Tat eine große Chance, dass wir im Bund zu einer einheitlichen gesetzlichen Regelung kommen werden. Ich hoffe sehr, dass dies gelingt.

Nun hatte ich mir gedacht hinsichtlich Ihres Punktes vier, den ich gelesen habe, in dem steht, für den Fall, dass das Gesetzgebungsverfahren auf Bundesebene bei der Vergabe öffentlicher Aufträge drängende Probleme nicht in ausreichendem Maße re-

(A) gelt, wird der Senat gebeten, unverzüglich landesrechtliche Lösungen zu entwickeln und der Bürgerschaft vorzulegen.

(Abg. D r . S c h r ö r s [CDU]: Keine einzige, darum gibt es auch keine!)

Da habe ich gedacht, das bezieht sich auf den Auftrag, den der Senat ja schon einmal formuliert hat an mein Haus, nämlich ein Landesvergabegesetz zu entwickeln.

Dies haben wir bereits getan. Es gibt den Entwurf eines Landesvergabegesetzes, der in der ersten Abstimmung auch mit anderen zu Befragenden nicht konsensual war, aber ich habe gedacht, dies sei eine gute Grundlage, auf der wir weiterarbeiten können, sollte es im Bund nicht erfolgreich sein, dies zur Grundlage zu nehmen, um dann zu einem Konsens zu kommen, der den Anforderungen Ihres Antrages entspricht, also nicht von null anfangen zu müssen, sondern mit diesem Entwurf dann auch weiterzuarbeiten. Insofern habe ich eigentlich insgesamt den Antrag der Koalition begrüßt, dass der Senat aufgefordert wird, sich intensiv für die bundesgesetzliche Regelung einzusetzen, das heißt insbesondere nicht nur mein Ressort, sondern auch der Senator für Arbeit, der Senator für Wirtschaft und der für Finanzen, das sind ja die entscheidenden Säulen in diesem Zusammenhang. Dies ist Ihre Aufforderung, und ich begrüße das außerordentlich.

(B) Wenn das im Bund nicht von Erfolg gekrönt sein sollte, so finde ich, sollte Bremen in der Tat zu einer eigenen Regelung kommen. Da denke ich nach wie vor, dass der Gesetzentwurf meines Hauses in Kombination mit geeigneten Sanktionsmaßnahmen und Kontrollmechanismen – und auch die Sanktionsmaßnahmen kann man ja in einem solchen Gesetz präzise formulieren – eine geeignete Grundlage ist, auf der wir gemeinsam weiterarbeiten können, und es dann auf den Weg bringen. Ich finde, es ist zumindest eine geeignete Grundlage. Ich glaube, und auch das ist hier angesprochen worden, dass wir es den Menschen schuldig sind, die in diesem Bereich arbeiten wollen, Arbeit haben möchten und ausgesperrt sind und im Grunde an den Bauzäunen stehen und sagen, wieso haben wir keine Arbeit.

Jetzt zur Frage, und an der Stelle würde ich Ihnen Recht geben, Herr Focke, dass ein Landesvergabegesetz nicht alle Dinge regeln kann! Die Fragen der Kriminalität werden Sie nicht mit einem solchen Landesvergabegesetz regeln können.

(Zuruf von der CDU)

Das müssen die Fraktionen untereinander klären, ich habe einfach Ihren Text genommen und ihn so genommen, wie der Wortlaut ist.

(Abg. F o c k e [CDU]: Das ist ein falscher Text!)

Böhrnsen und Fraktion der SPD, Eckhoff und Fraktion der CDU! Aber bitte klären Sie das als Fraktionen!

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Was steht darin? Lesen Sie es doch noch einmal vor, Frau Senatorin!)

Das ist mein Text: „Für den Fall, dass das Gesetzgebungsverfahren auf Bundesebene bei der Vergabe öffentlicher Aufträge drängende Probleme nicht in ausreichendem Maße regelt, wird der Senat gebeten, unverzüglich landesrechtliche Lösungen zur Entwicklung“ – –.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Dann haben Sie einen falschen Text!)

Das ist der falsche? Kann ich dann vielleicht den richtigen Text haben, und hilft der mir weiter in der Frage?

(Heiterkeit – Abg. F o c k e [CDU]: Das ist ein ganz peinliches Missgeschick!)

Danke schön! Dann darf ich ja auch da sagen, geeignete Maßnahmen oder gesetzgeberische Initiativen zu entwickeln, zumindest kann ich Ihnen dann sagen, dass die gesetzgeberischen Initiativen gut vorbereitet sind

(Beifall bei der SPD)

und dass wir dann auf dieser Basis aufbauen können. Eigentlich finde ich es schade, dass es nicht der alte Text geblieben ist.

(Beifall bei der SPD – Heiterkeit bei der CDU)

Vielleicht jetzt noch einmal zu der Nachfrage, die gestellt worden ist, was mit den von der Bürgerschaft auch oft geforderten Kontrollgremien und -mechanismen passiert ist! Sie wissen, dass die Ermittlungsgruppe Schwarzarbeit eingesetzt ist und ihre Arbeit auch macht, aber Ihre Frage war konkret zu der gemeinsamen Ermittlungsgruppe GEA zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung.

Der Senat hat am 12. Juni 2001 das Konzept, das erarbeitet worden ist, gebilligt. In einer ersten Ausbaustufe sind an dieser gemeinsamen Ermittlungsgruppe die Senatoren für Finanzen, für Wirtschaft und Häfen, für Bau und Umwelt, für Justiz und Verfassung, die Polizei Bremen sowie der Senator für Arbeit mit der Koordinierungsstelle zur Bekämpfung illegaler Beschäftigung und dem Amt für Soziale Dienste beteiligt. In der zweiten Ausbaustufe soll die GEA erweitert werden um Kooperationspartner, Arbeitsamt, Zoll, Steuerfahndung, Rentenversicherungsträger, Handwerkskammer, Berufsgenossen-

(C)

(D)

(A) schaften. Diese werden auch schon vorab in die Ermittlungen und Beweisauswertungsverfahren sowie in den Informationsaustausch der GEA einbezogen.

Zur Umsetzung des Konzeptes hat es Mitte Juli ein Gespräch mit den beteiligten Ressorts gegeben. In dem Gespräch wurden Ansprechpartner für die Einrichtung der GEA in der ersten Umsetzungsphase in den von mir genannten Behörden benannt. Gleichzeitig wurde eine Projektgruppe unter der Leitung der Polizei beschlossen. Inzwischen, zur weiteren Realisierung, hat man die Raumplanung konkretisiert, hat die Ausstattung definiert, und die Projektgruppe wird in der Folge jetzt über den Umsetzungsstand weiter informieren und die weiteren organisatorischen Probleme ansprechen. Ich denke also, dass dies auf den Weg gebracht und auch recht bald arbeitsfähig ist. Die Vorarbeiten sind insofern erfolgreich abgeschlossen. So viel von meiner Seite! – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das, was mir hier entgegenschallt, ist organisierte Unverantwortlichkeit der großen Koalition.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich fühle mich hier wirklich veräppelt! Wir beschließen hier, es soll eine Ermittlungsgruppe geben, die soll schon längst tätig sein, und dann hören wir: Baustelle! Dieses Wort höre ich hier das zehnte oder zwanzigste Mal, und das ist jetzt wirklich zu viel!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Herr Focke, Sie haben hier in den parlamentarischen Debatten oft einen großen Unterhaltungswert an den Tag gelegt, und ich halte auch einigermaßen viel von Ihnen, aber bei dieser Debatte hätte ich mir gewünscht, dass Sie sich intensiver vorbereitet hätten. Zücken Sie Ihren Terminkalender! Ich möchte mit Ihnen gemeinsam über die Baustellen fahren. Ich gehe auch gern mit Ihnen zusammen zum Bauindustrieverband und führe mit Ihnen dort ein Gespräch über ein Landesvergabegesetz, weil, ich sage noch einmal vielleicht als kleines Beispiel, in Schleswig-Holstein die Unternehmensverbände im Monat Mai in den Wirtschaftsausschuss gekommen sind und um ein Landesvergabegesetz gebeten haben. Vielleicht könnte sich die CDU das einmal so richtig

*) Von der Rednerin nicht geprüft.

zu Gemüte führen und sich mit ihren Kollegen in Schleswig-Holstein noch einmal zusammensetzen.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es gibt einen Bedarf nach Landesvergabegesetzen!

Noch einmal zu diesen Zahlen mit Arbeitslosigkeit und so weiter, es gibt keine deutschen Bauarbeiter oder es gibt keine Bauarbeiter! Ich zitiere den Arbeitsmarkt im Mai 2001: „Rückgang der Arbeitslosigkeit schwächt sich ab, Konjunktur aber gespalten.“ Das ist eine Mitteilung des Arbeitsamtes Bremerhaven. Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Während im Bezirk des Arbeitsamtes Bremerhaven einerseits Werften und Zulieferbetriebe, Hafenumschlag, Nahrungsmittel verarbeitende Industrie und Gastgewerbe beschäftigungsmäßig gut ausgelastet sind und weitere Arbeitskräfte suchen, sind in anderen Wirtschaftsbereichen Abschwächungstendenzen erkennbar. In der Bauwirtschaft“, sehr geehrter Herr Focke, „muss sogar von einer sich ausweitenden Beschäftigungskrise mit deutlich zunehmender Arbeitslosenzahl gesprochen werden.“

(Abg. F o c k e [CDU]: Das habe ich vorhin angesprochen! Das habe ich vorhin gesagt, dass das so ist!)

Ja, aber ich finde, Sie haben eben mit dem, was Sie hier gesagt haben, auch einen Beitrag dazu geleistet, die Ausländerfeindlichkeit, die da ohnehin schon existiert, noch einmal zu verschärfen, und das finde ich wirklich daneben!

(D)

(Widerspruch bei der CDU – Zuruf von der CDU: Das ist eine Unverschämtheit! – Abg. Frau S t r i e z e l [CDU]: Das ist ja wohl nicht zu fassen!)

Gerade wenn im Bund nichts passiert, sehr geehrte Damen und Herren, gerade dann muss Bremen hier eine Initiative ergreifen. Warum hat Bayern das denn gemacht? Hier kam das Beispiel, dass sogar die CSU tätig geworden ist, und, das wurde hier auch gesagt, die ist nicht gerade gewerkschaftsfreundlich. Warum macht das Saarland so etwas, Sachsen-Anhalt und Sachsen? Warum machen die etwas? Was will Bremen eigentlich machen, wenn Niedersachsen mit Herrn Gabriel ein Landesvergabegesetz verabschiedet? Wir liegen nun einmal als Insel im Land Niedersachsen. Wir sind hier in der Pflicht, endlich zu handeln, und Sie können sich da auch nicht mehr länger herausreden, sehr geehrte CDU!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was Sie hier als große Koalition veranstalten, ist schon Veralberung des Parlaments. Ich kann jetzt

(A) nur sagen: Ziehen Sie Ihren gemeinsamen Antrag zurück, Sie sind sich politisch ja überhaupt nicht einig! Frau Lemke-Schulte sagt Pressemitteilung, Landesvergabegesetz, Herr Jägers sagt, wir wollen ein Landesvergabegesetz. Die Ressortchefin hat sogar schon ein Gesetz fertig in der Schublade, Herr Sieling hat auch noch eines dabei.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Er fühlt sich ja sowieso als Bausenator!)

Die SPD will es, aber die CDU sagt: Nein, wollen wir gar nicht! Was wir da zusammen in den Antrag geschrieben haben, das meinen wir gar nicht, was hier verabschiedet wird. Ziehen Sie den Antrag zurück, sehr geehrte Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann soll die SPD endlich einmal unserem Antrag zustimmen, das wäre logisch!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat der Abgeordnete Jägers.

(B) Abg. **Jägers** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Staatsrat flüstert mir gerade zu, die GEA beginnt am 1. Oktober 2001, die Botschaft bringe ich gern herüber.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Was ist eine GEA?)

Das ist die Gemeinsame Ermittlungsgruppe Arbeit, das ist die gemeinsame Ermittlungsgruppe, die illegale Beschäftigung bekämpfen soll!

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: 2002?)

Nein, 2001! Der Staatsrat nickt, also ist das so!

(Heiterkeit bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Herr Focke, Sie versuchen, diese Thematik immer so darzustellen, dass es die Gewerkschaften sind, die da etwas wollen. Ich darf mit Genehmigung des Präsidenten aus einem Papier zitieren:

„Unternehmen, Innungen, Verbände, Handelskammer und Gewerkschaft fordern gemeinsam Vergabegesetze zur Prüfung abgegebener Tariftreuerklärungen sowie entsprechende Kontroll- und Sanktionsmechanismen, strikte Einhaltung der Vorschriften, insbesondere der VOB, keine Vergabe über privatwirtschaftlich organisierte Tochterunter-

nehmen kommunaler Körperschaften, um die VOB zu unterlaufen.“ Unterschrieben ist das unter anderem vom Bauindustrieverband Bremen/Nordniedersachsen, Dr. Beyer. Ich will Ihnen die Unterschriften jetzt nicht alle vorlesen. Also, die Arbeitgeber- und die Arbeitnehmerseite marschieren durchaus ab und zu gemeinsam, selbst wenn das nicht in Ihr Weltbild passt!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Bundesrat hat einen Vorschlag für ein Vergabegesetz verabschiedet, von daher liegt das alles vor. Sie können nicht so tun, als wenn es da nichts gäbe. Herr Focke, Sie haben gesagt, die CDU sei sehr dafür, illegale Beschäftigung zu bekämpfen. Der Innenminister, der arme Herr Schulte – ich sage „armer Herr Schulte“, weil wir uns hier immer gestritten und in dieser Frage auch gequält haben –, wollte immer schnell so eine Ermittlungsgruppe zur Bekämpfung illegaler Beschäftigung einsetzen. Er ist immer an den von Ihnen geführten Ressorts, insbesondere beim Wirtschafts- und Innenressort, gescheitert. Dort ist das nicht weitergekommen, dort ist es gescheitert, dort ist es liegen geblieben, dort ist es verzögert und verschleppt worden. Das ist nun einmal so! Was wahr ist, muss wahr bleiben!

(Beifall bei der SPD)

Frau Stahmann, zu Ihrem Antrag! Ich habe hohe Sympathie für die Überschrift Ihres Antrags „Bremen braucht ein Landesvergabegesetz“, dafür habe ich hohe Sympathie. Ich will das hier jetzt nicht Stück für Stück auseinander nehmen, das bringt uns ja auch nicht weiter, das muss es auch nicht.

(Heiterkeit)

Es gibt ein paar Punkte in diesem Antrag, die sachlich schwierig sind, die man so nicht beschließen kann, weil es dann auch in die falsche Richtung läuft.

(Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/Die Grünen]: Überweisen!)

Von daher können wir uns jetzt nicht ändern und Ihren Antrag einmal so eben annehmen. Das wird nicht funktionieren.

Ich sage Ihnen einen Punkt, damit Sie zufrieden sind: Es geht nicht darum, den tariflichen Mindestlohn in einem Landesvergabegesetz festzuschreiben, weil er nach dem Entsendegesetz und dem Mindestlohnvertrag schon festgeschrieben ist, allgemeinverbindlich erklärt, das gilt wie ein Gesetz. Darum geht es nicht! Es geht darum, den heimischen, den Lohn auf den Baustellen in einem Landesvergabegesetz festzuschreiben. Darum geht es! Deswegen

(C)

(D)

(A) ist der Antrag in einem zentralen Punkt nicht richtig. Deshalb können wir ihn nicht mitmachen, weil er uns zurückführt. Das ist ein Problem, deswegen geht das nicht.

(Beifall bei der SPD)

Frau Stahmann, lassen Sie uns lieber versuchen, auch die grüne Bundestagsfraktion gemeinsam mit der SPD in die Richtung zu bringen, dass wir ein Bundesvergabegesetz bekommen! Das wird dann gemeinsam mit Niedersachsen den notwendigen Druck erzeugen, dann auch die CDU in die richtige Richtung zu bewegen. Das ist, glaube ich, der bessere Weg. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt noch ein paar Punkte ganz deutlich sagen! Wir sind immer gegen Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung gewesen und würden sie immer bekämpfen, wo sie auftritt.

(Beifall bei der CDU)

(B) Immer! Wir waren damals auch die Mitinitiatoren, die sagten, die Truppe muss aufgestockt werden. Es kann nicht sein, dass hier für Milliardenbeträge die Arbeitsplätze verloren gehen. Wir müssen diese Sache aufdecken, und es muss kontrolliert werden.

(Beifall bei der CDU)

Es ist einfach nicht richtig, und deswegen weise ich das auch zurück, an unseren Ressorts ist das nicht gescheitert!

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Was sind denn Ihre Ressorts?)

Das ist an unseren Ressorts nicht gescheitert, sonst lasse ich hier jemanden von der Regierung hinstellen und das sagen. Das ist nicht in Ordnung! Es hat da vielleicht Probleme gegeben, aber nicht mit dem Innen- oder dem Wirtschaftsressort, sondern vielleicht hat es untereinander auch mit dem Arbeitsressort –

(Beifall bei der CDU – Widerspruch bei der SPD)

das hat ja auch etwas damit zu tun, das ist ja nicht ganz unschuldig bei der Angelegenheit, das haben

*) Vom Redner nicht überprüft.

wir beim letzten Mal ja auch schon bemerkt – Kontaktschwierigkeiten gegeben. Sich hier hinzustellen und zu sagen, das liegt nur daran, dass das Wirtschafts- und das Innenressort nicht zu Rande gekommen sind, das lasse ich hier nicht gelten, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

Nun will ich noch einmal etwas zum Landesvergabegesetz sagen! Es ist ja nicht so, dass ich sage, ich will das auf keinen Fall oder etwas Ähnliches. Ich bin nicht davon überzeugt, dass das Landesvergabegesetz einen großen Erfolg für uns bringen wird, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Es geht doch nicht darum, dass die Arbeitnehmer es fordern, Herr Jägers, sondern da würde ich lieber einmal sagen, die Gewerkschaften, denn die Arbeitnehmer interessiert es gar nicht, ob es ein Landesvergabegesetz gibt oder nicht. Die interessiert nur, ob sie Arbeit haben.

(Beifall bei der CDU – Widerspruch bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist das Wichtigste! Die Arbeitgeber zum Teil – –.

(Zuruf der Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen])

Wenn Sie glauben, dass die Arbeitnehmer es nicht interessant finden, Arbeit zu haben, dann weiß ich nicht, was Ihre Schreie jetzt hier sollen!

(Beifall bei der CDU)

Dahinter stecken doch ganz handfeste Interessen, teilweise auch bei den Unternehmen. Was hatten wir denn jahrelang hier in Bremen? Einen total abgeschotteten Markt, in den keiner mehr hineinkam!

(Zuruf von der SPD: Quatsch!)

Natürlich haben wir das jahrelang gehabt! Wir haben die Vergabepraxis geöffnet, das ist richtig, aber wenn jetzt Unternehmen sagen, wir wollen ein Landesvergabegesetz haben, weil nur die bremischen Tarife bezahlt werden sollen – das wollen Sie ja, im Landesvergabegesetz steht, 70 Prozent aller Gewerke sollen von den Firmen selbst ausgeführt werden –,

(Abg. **J ä g e r s** [SPD]: Richtig!)

dann sagen das einige wenige, die das können. Die anderen 90 Prozent in Deutschland machen das gar

(C)

(D)

(A) nicht mehr, die können das gar nicht mehr. Es haben sich mittlerweile ganz andere Berufszweige, Unternehmen und Firmen gebildet, die dann teilweise in anderer Unternehmerschaft diese Gewerke weiter bearbeiten.

Es ist völlig illusorisch zu denken, mit solchen Dingen kämen Sie auf Dauer weiter. Sie werden damit den bremischen Markt nur wieder von außen abschotten, und das wird dazu führen, dass die EU spätestens dann, wenn sie dieses Gesetz prüft, sagt, so geht das nicht! Hier muss freie Marktwirtschaft herrschen, und hier muss sich jeder bewerben können!

(Unruhe bei der SPD)

Deswegen kann man sich das nicht so einfach machen und sagen, das ist so. Das ist eben nicht so, und das wird Ihnen ausgehebelt! Deswegen sind ja auch die verfassungsrechtlichen Bedenken bei den anderen Landesvergabegesetzen noch nicht ausgeräumt.

(Beifall bei der CDU)

Deswegen wollen wir doch einmal diese bundesgesetzliche Regelung abwarten.

(B) Ich habe überhaupt nichts dagegen, die Arbeitnehmer zu schützen. Ich habe nichts dagegen, dass wir mehr Arbeit haben. Ich habe immer gesagt, ich finde es schlimm, dass wir im Bausektor in eine solche Phase geraten sind, in der der deutsche Bauarbeiter keinen Arbeitsplatz mehr findet.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde auch, dass das dringend bekämpft werden muss. Es muss dann aber auch sinnvoll bekämpft werden. Es hat keinen Sinn, hier Luftballons aufzubauen, von denen nachher keiner etwas hat.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält der Abgeordnete Mützelburg.

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich danke dem Kollegen Focke, dass er einen Einblick in die Regierungsarbeit der großen Koalition gegeben hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn im Jahre 1999 dieses Parlament eine Ermittlungsgruppe gegen illegale Beschäftigung, 1998 sogar schon, beschlossen hat, dann sind jetzt drei Jahre vergangen, bis sie zum Arbeiten kommt. Ich ma-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) che hier keine Nachforschungen, welches Ressort wie da geblockt hat. Vermutungen liegen in der Tat nahe nach der Vorgeschichte und nach dem, was wir wissen. Aber wenn das so ist, dann, sage ich, sind Sie Ihrer Aufgabe schlicht und einfach nicht nachgekommen, weder den Aufträgen des Parlaments noch dem, was notwendig ist.

Innensenator Dr. Böse hat heute Morgen eine ziemlich energische Rede gegen Menschenhandel gehalten. Was hier auf Baustellen passiert, ist nicht weit weg vom Menschenhandel, wenn es auch andere Menschen betrifft.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Deshalb hat dieses Parlament mit der gleichen Energie und Intensität, mit der es heute Morgen gegen Menschenhandel mit Frauen vorgegangen ist, genauso entschieden das Recht, vom Senat zu erwarten, dass er so gegen andere Formen von Menschenhandel und illegaler Beschäftigung vorgeht. Es ist sehr bezeichnend, Herr Focke, wie Sie das hier dargestellt haben, dass es so ein bisschen im Regierungshandeln hakt. Bei solchen Dingen darf es nicht haken! Das können wir als Opposition und, ich glaube, das ganze Parlament und die Bürger draußen auch tatsächlich verlangen, dass Sie da Ihrer Arbeit und Aufgabe nachkommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Noch einmal zum Punkt Vergabegesetz! Ich finde das unehrlich, was die CDU hier macht. Der Kollege Schrörs hat ganz laut hier dazwischengerufen: Das wird es nicht geben, das Vergabegesetz! Nun weiß ich nicht, ob der Kollege Schrörs sich immer in Ihrer Fraktion durchsetzen kann, aber es wäre wenigstens gut, dass Sie hier mit einer klaren und eindeutigen Meinung der Fraktion und nicht mit einerseits oder andererseits kommen.

Wenn die CDU, das will ich hier noch einmal deutlich sagen, meint, sie müsste hier einen Schutzzaun um Arbeitgeber errichten,

(Abg. F o c k e [CDU]: Das wollen wir ja gerade nicht! – Präsident W e b e r übernimmt wieder den Vorsitz.)

dann ist das eine äußerst unmoderne Politik. Ihre Parteivorsitzende versucht mit aller Mühe, eine neue soziale Marktwirtschaft, eine neue Sozialpartnerschaft in diesem Land zu etablieren. Sie gehen im Moment einen politischen Weg, der dieser Form von neuer Sozialpartnerschaft eher im Weg steht.

Wir können uns über Details streiten, Herr Kollege Jägers, das ist richtig, Sie haben ja auch nicht den Stein der Weisen! Ich zum Beispiel, das wissen ja viele, bin sehr engagiert im öffentlichen Nahver-

(A) kehr, und ich glaube, auch für diese Frage, Beschäftigung im öffentlichen Personennahverkehr, brauchen wir genauso eine Regelung über das Vergabegesetz, wenn europäischer Wettbewerb kommt. Das ist hier noch nicht ausreichend geregelt und muss beraten werden, aber Tatsache ist, es gibt weder beim ÖPNV noch im Bausektor einen Schutzzaun für Arbeitgeber und erst recht keinen Schutzzaun für illegale Beschäftigung in diesem Lande.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deshalb, auch wenn ein Vergabegesetz natürlich nicht die Ermittlungen von Behörden allein befördern kann, nicht allein abschreckend wirkt, gibt es einen Rahmen und zeigt deutlich, was dieser Staat, die Bundesrepublik Deutschland, wenn es ein Bundesgesetz gibt, und was die einzelnen Länder tatsächlich auch von Arbeitgebern in diesem Land verlangen. Allein das ist schon ein hinreichender Grund für eine neue soziale Marktwirtschaft, die Sie fordern, oder auch für eine vernünftige Sozialpartnerschaft gegenüber den Beschäftigten im Baugewerbe, das hier zu regeln.

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass Sie heute hier einen Antrag beschließen wollen, der nicht ernst gemeint ist, weil die eine Seite sagt, wir wollen das eigentlich nicht so richtig, die andere Seite meint es ernst mit der Sache. Das lässt darauf schließen, dass diese Koalition vorerst da nichts zustande bringt. Wir haben einen Antrag eingebracht, den wir Sie gern gebeten hätten zu unterstützen.

(B)

Peinlich finde ich, wenn Sie das schon richtig und diskussionswürdig finden im Prinzip, was darin steht, dass Sie es noch nicht einmal an die federführende Deputation überweisen, damit wenigstens diese Frage auf der Tagesordnung ist, zumal nach dem, was die Senatorin gesagt hat. Gut, das ist Ihr Werk! Ich entnehme dieser Debatte über das Landesvergabegesetz, dass die Koalition im Moment nicht in der Lage ist, vernünftige Regelungen treffen zu wollen, und ich entnehme ihr weiter, dass wir noch weitere solche Schaubebatten über das Landesvergabegesetz ohne Ergebnis haben werden, wenn nicht der Bund etwas tut. Insofern, meine lieben Kollegen von der SPD und meine eigene Fraktion, ich glaube, wir sollten viel tun, dass der Bund etwas macht, von dieser Koalition ist da nichts mehr zu erwarten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der federführende Innensenator ist hier ja im Moment nicht anwesend, deswegen will ich versuchen, hier die Dinge, was die Ermittlungsgrup-

pen angeht, doch einmal zurechtzurücken, denn hier ist etwas heftig durcheinander gegangen. (C)

Es gibt zwei Aktivitäten, und zwar die eine ist die Ermittlungsgruppe Schwarzarbeit, die arbeitet beim Stadtamt, die arbeitet seit längerer Zeit, und die geht zurück auf die Beschlüsse von 1998.

(Abg. Frau W i n d l e r [CDU]: Die arbeitet sehr erfolgreich!)

Die arbeitet sehr erfolgreich, und daneben gibt es eine zweite Gemeinsame Ermittlungsgruppe Arbeit, da gibt es den Beschluss zur Konzeption der Einrichtung dieser gemeinsamen Ermittlungsgruppe vom Senat seit dem 12. 6. 2001. Das ist das, was Sie organisierte Unverantwortlichkeit nennen, Frau Stahmann, 12. 6. 2001 Beschlusslage, und es sind alle Vorbereitungen bereits jetzt Ende August getroffen. Es wird Räume geben, die werden zum 1. Oktober bezogen,

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

diese Gruppe wird ihre Arbeit aufnehmen. Wenn das keine zügige Umsetzung ist, dann weiß ich nicht.

Das Arbeitsressort begreift sich auch als Motor dieser Frage, weil wir in diesem Bereich natürlich auch heftige Interessen aus arbeitsmarktpolitischer Sicht haben. Ich kann nur sagen, nach dem Senatsbeschluss ist alles sehr zügig umgesetzt worden, wir haben die Raumfrage geklärt, die Fahrzeugfrage ist geklärt, die technische Ausstattung ist gesichert, die Projektgruppe wird alle Beteiligten noch einmal in der nächsten Woche darüber informieren, am 1. 10. 2001 werden Räume am Stephanitor bezogen, dann geht es los. Von daher, glaube ich, können wir mit dieser Umsetzung sehr zufrieden sein. (D)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/740 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

(A) Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Ich lasse jetzt über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/802 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 30
vom 26. Juni 2001**

(Drucksache 15/763)

(B) Wir verbinden hiermit:

**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 31
vom 21. August 2001**

(Drucksache 15/783)

u n d

Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 11 des Gesetzes über die Behandlung von Petitionen durch die Bremische Bürgerschaft (Stand: 31. Dezember 2000) vom 22. August 2001

(Drucksache 15/786)

Meine Damen und Herren, eine Aussprache ist nicht beantragt worden, aber es gibt jetzt eine Erklärung der Vorsitzenden des Petitionsausschusses, der Abgeordneten Frau Striezel.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Striezel.

Abg. Frau **Striezel** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist üblich, wenn man einen Tätigkeitsbericht einbringt, dass man ein paar Worte dazu sagt. Ich will das auch gern tun. Ich glaube, es fällt als Allererstes auf, dass der Stand des Berichts der 31. Dezember 2000 ist und wir August 2001 haben. Das ist eine relativ lange

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Zeit. Das ist unüblich, was die Arbeit des Petitionsausschusses angeht. Wir sind sonst sehr zeitnah, aber das hat etwas zu tun, das will ich gleich erklärend hinzufügen, mit dem Umzug innerhalb des Hauses, der eine Menge Zeit in Anspruch genommen und auch dazu geführt hat, dass ein Exemplar, das vorbereitet war, sich irgendwie verflüchtigt hatte, was bei Umzügen ja hin und wieder einmal vorkommt. Insofern bitte ich um Nachsicht! Wir werden sicher den nächsten Bericht zeitnäher vorlegen.

Ich hoffe sehr, dass der eine oder andere sich in diesem hohen Hause für den Petitionsausschussbericht interessiert hat. Ich habe ihn dann auch noch einmal mit Interesse gelesen, aber offensichtlich nicht genau genug, muss ich ehrlicherweise einräumen. Eine Kollegin hat mich darauf hingewiesen, dass wir in der Mitte unseres Petitionsausschusses ein Mitglied der CSU haben, wie wir dem Bericht entnehmen können. Das war mir so gar nicht aufgefallen, aber ich finde das ganz interessant, warum auch nicht! Herr Rohmeyer ist dort ausgewiesen als CSU-Mitglied!

(Heiterkeit)

Ich bitte, diesen Druckfehler zu ändern, aber es kommen doch immer wieder kleine Nettigkeiten in dem Bereich vor.

Man stattet ja, wenn man sich als Vorsitzende zu so einem Bericht äußert, erst einmal einen Dank an alle Mitglieder ab, das will ich hier auch gern tun. Die Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder sind hier noch einmal aufgeführt, und ich will mich ganz besonders bei meiner Stellvertreterin Frau Reichert bedanken und bei der Kollegin der Grünen, Frau Hoch, weil alle beide mit mir dafür gemeinsam sorgen, dass wir doch bisher eine sehr einvernehmliche und konstruktive Stimmung oder Arbeitsatmosphäre im Petitionsausschuss gehabt haben. Ich weiß aus der vergangenen Legislaturperiode, dass das nicht selbstverständlich ist, dass man so eine sachliche Arbeitsatmosphäre hinbekommt und wir mit großem Einvernehmen unsere Arbeit dort machen und die Petitionen bescheiden. Also, herzlichen Dank, und ich hoffe, dass wir genau so konstruktiv weiter arbeiten!

(Beifall)

Mein Dank und natürlich auch der Dank des Ausschusses gilt an die Ausschussassistenten. Ohne Herrn Heiser, ich habe es vorhin in der Pressekonferenz schon einmal gesagt, ist ein Petitionsausschuss eigentlich gar nicht denkbar, aber wir müssen uns in absehbarer Zeit daran gewöhnen, weil Herr Heiser nächstes Jahr aufhört zu arbeiten und wir uns an ein neues Gesicht gewöhnen müssen. Ich denke, diese langjährige Erfahrung, die Herr Heiser mitbringt, wird uns fehlen, aber wir müssen schauen, wie wir das transportieren.

(C)

(D)

(A) Mein Dank gilt natürlich auch dem Protokoll, weil das Protokoll eigentlich immer anstandslos genehmigt wird, wir da nie größere Probleme haben, und mindestens bei den Ortsterminen das Protokoll es nicht immer ganz einfach hat, die Übersicht zu behalten und herauszufinden, wer ist denn nun wer, und dann auch noch irgendwo freihändig etwas zu schreiben. Herzlichen Dank an das Protokoll!

(Beifall)

Ich will die statistischen Daten im Bericht in keiner Weise wiederholen, will aber noch einmal darauf hinweisen, dass 277 neue Petitionen in dem Berichtszeitraum, glaube ich, eine ganze Menge sind und zeigen, welche Notwendigkeit und welchen Stellenwert der Petitionsausschuss in der Stadt, aber auch im Land Bremen hat. Das Parlament begleitet unsere Arbeit in jeder Sitzung, meistens kommentarlos, indem die Petitionsausschussberichte per Handaufheben genehmigt werden, aber der eine oder andere, merke ich immer, schaut doch hinein und fragt auch einmal, was eigentlich dahinter steckt oder wer da der Ansprechpartner ist. Insofern fühlen wir uns vom Parlament gut begleitet.

(B) Das gute Arbeitsklima und die fleißigen Kolleginnen und Kollegen im Petitionsausschuss machen dann auch diese Ergebnisse möglich. Dass wir in der Regel parteiübergreifend handeln im Sinne der Petenten, macht auch die Einstimmigkeit, mit der wir fast alle Petitionen entscheiden, deutlich, und dass wir uns auch ein bisschen an die Öffentlichkeit wenden müssen, dass wir auch Reklame machen müssen, dass wir Gesprächsangebote gern wahrnehmen, können wir vielleicht unter Beweis stellen mit einem Informationsgespräch, dem wir gern nachgekommen sind, mit dem Hausfrauenbund. Herr Heiser, meine Stellvertreterin Frau Reichert und ich haben diese Gelegenheit zur Eigenwerbung gern genutzt.

Der Senat und das Verwaltungsgericht Bremen haben sich mit Beratungsergebnissen des Petitionsausschusses beschäftigen müssen. Die Ergebnisse waren unterschiedlich und sind dem schriftlichen Bericht zu entnehmen. Das fand ich jedenfalls eine spannende Sache und weiß auch, dass das nicht regelmäßig vorkommt. Frau Reichert hat vorhin in der Pressekonferenz gesagt, der Petitionsausschuss blüht im Verborgenen. Das ist richtig, trotzdem möchte ich Sie alle bitten, wenn Sie Sorgen von Bürgerinnen und Bürgern hören, machen Sie sie auf die Möglichkeit einer Petition im Petitionsausschuss aufmerksam! Wir haben immer wieder mehr Möglichkeiten, für Abhilfe zu sorgen, als manch einer denkt. Ich glaube, man kann über diese guten Dinge, die das Parlament beschlossen hat, auch reden. Wir haben das auf der Pressekonferenz versucht, hoffen auf gute Berichterstattung, würden uns aber auch freu-

en, wenn Sie uns in Ihrer täglichen Arbeit dabei unterstützen. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, nach dieser Erklärung der Vorsitzenden des Petitionsausschusses kommen wir zur Abstimmung.

Es ist getrennte Abstimmung beantragt.

Zuerst lasse sich über die Petition L 15/131 abstimmen.

Wer der Behandlung dieser Petition in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Jetzt lasse ich über die restlichen Petitionen abstimmen.

(D)

Wer der Behandlung der restlichen Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des Petitionsausschusses gemäß Paragraph 11 des Gesetzes über die Behandlung von Petitionen durch die Bremische Bürgerschaft Kenntnis.

Nachwahl für den Landesjugendhilfeausschuss

Mitteilung des Senats vom 12. Juni 2001
(Drucksache 15/749)

Meine Damen und Herren, die Wahlvorschläge sind in der Mitteilung des Senats enthalten.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

- (A) Wir kommen zur Wahl.
Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Familienfreundliches Bremen

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 26. Juni 2001
(Drucksache 15/764)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Adolf.

Bevor wir in die Beratung eintreten, möchte ich Sie bitten, noch eine geringfügige Änderung in diesem Antrag zu berücksichtigen. In Ziffer 2 sollen die Worte „in diesem Zusammenhang“ ersatzlos gestrichen werden.

- (B) Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Kauertz.

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bremen ist Sanierungsland. Bremen steht unter extremer Haushaltsnotlage. Bremen muss investieren und sparen, um das Sanierungsziel, die Haushaltskonsolidierung, zu erreichen. Die Devise lautet: Investieren zur Stärkung der Wirtschaftskraft, auch in der Hoffnung auf mehr Arbeitsplätze, und Sparen in allen anderen Bereichen. Das praktizieren wir nun schon seit etlichen Jahren und müssen gleichzeitig feststellen, dass uns weiterhin die Einwohner weglaufen, Jahr für Jahr. Das heißt, die Menschen, denen diese Politik nutzen soll, laufen uns trotzdem weg.

Die Daten des Statistischen Landesamtes haben deutlich gemacht, dass es letztendlich entscheidend Männer und Frauen um 30 Jahre und kleine Kinder sind, die ins Umland abwandern. Fügt man dies logisch zusammen, dann wird erkennbar: Die Einwohnerverluste basieren schwerpunktmäßig auf der Abwanderung junger Familien. Das würde wohl von vielen politisch Verantwortlichen weit weniger dramatisch empfunden, wenn diese Einwohnerabwanderung nicht letztendlich zum Scheitern der Sanie-

rung führen würde und müsste, denn Sanieren und Sparen allein werden nicht zum Sanierungsziel führen; die Einwohnerentwicklung ist mindestens ebenso von entscheidender Bedeutung.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Vor diesem Hintergrund bekommt unser Antrag „Familienfreundliches Bremen“ ein noch größeres Gewicht. Grundsätzlich, aber ganz besonders vor diesem Hintergrund, muss jedem hier klar sein, dass es an der Zeit ist, eine Familienpolitik zu entwickeln, die im stärkeren Maße zu einem familienfreundlichen Bremen führt,

(Beifall bei der SPD)

die der Abwanderung entgegenwirkt und Neubürger anzieht. Wir wollen, dass Bremen und Bremerhaven für die Familien, die hier heute leben, so lebens- und liebenswert ist, dass sie gern hier zu Hause sind. Das ist die beste Außenwerbung für unsere Städte und wird sicherlich durch eine Neubürgeragentur positiv und sinnvoll ergänzt.

Meine Damen und Herren, das ist keine sozialdemokratische Gefühlsduselei. Wir alle müssen begreifen, dass diese Familien für Bremen und Bremerhaven von existentieller Bedeutung sind.

(Beifall bei der SPD)

(D)

Die SPD-Fraktion wird sich mit aller Kraft dafür einsetzen, die Lebensbedingungen trotz Investierens und Sparens insbesondere für Familien in diesem Land so zu gestalten, dass ihren berechtigten Bedürfnissen Rechnung getragen wird.

Der nun vorliegende Antrag zwingt den Senat dazu, Stellung zu beziehen und Antworten auf die dringendsten Fragen zu geben. Ich führe hier nur einige auf: Welche Bedeutung haben die Familien insbesondere im Rahmen der Sanierungspolitik? Welche Bedeutung misst der Senat einer familienorientierten Infrastruktur, insbesondere Wohnumfeld, Kindertagesbetreuung, Jugendförderung, Bildungs-, Kultur-, Sport- und Freizeitangeboten bei? Welche Initiativen werden ergriffen, um ein bedarfsgerechtes und familienfreundliches Wohnraumangebot und Wohnumfeld zu schaffen? Wie haben sich nach Auffassung des Senats die Vorstellungen junger Menschen von Arbeit und Wohnen in Verbindung mit Familie entwickelt?

Diese wenigen Fragen machen schon deutlich, dass Familienpolitik eine Querschnittsaufgabe ist. Familienpolitik ist nicht nur Sozialpolitik. Hier sind alle anderen Politikbereiche ebenso daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie dazu beitragen, ein familienfreundliches Bremen mit zu gestalten, oder ob dieser Aspekt bisher zu sehr außer Acht gelassen wurde.

(A) Herr Präsident, meine Damen und Herren, Sie haben sich am Anfang meiner Rede vielleicht gewundert, warum ich das Pferd von hinten aufgezäumt habe. Inzwischen dürfte es allen klar sein. Ich weiß, dass wir noch einiges zu leisten haben, um ein wirklich familienfreundliches Bremen zu sein. Ich weiß auch, wie schwierig es unter den eingangs beschriebenen Umständen, sprich Haushaltsnotlage, ist, Engagement und vor allem Mittel für notwendige familienpolitische Maßnahmen im Rahmen des Haushalts darzustellen. Mir ist klar, dass nur Sachzwänge wirklich etwas Größeres bewegen werden. Dieser Sachzwang wird nun für jedermann klar. Investieren und Sparen allein werden nicht zum Sanierungsziel führen, wenn es uns nicht gemeinsam gelingt, der Abwanderung von Familien entgegenzuwirken. Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass Familien ein finanzierbares zeitgemäßes Wohnraumangebot und Wohnumfeld finden, das ein Leben mit Kindern und Arbeiten ermöglicht.

Nebenbei: Die Familien, die ins Umland ziehen, bauen dort nicht alle Häuser. Mehr als 50 Prozent mieten dort Häuser oder Wohnungen. Die Großwohnanlagen in unserer Stadt, geschaffen in der Nachkriegszeit, damals mit Heizung, Balkon und Bad für viele Familien der Traum schlechthin, entsprechen heute nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Die Wohnungen sind für Familien mit Kindern vielfach zu klein und insgesamt unattraktiv. Die Belegungspolitik führte zudem dazu, dass hier soziale Brennpunkte entstanden. Deshalb zieht heute jede Familie aus, die es sich eben leisten kann, und die soziale Entmischung nimmt weiter zu. Es ist dringend geboten, hier alle Möglichkeiten zu nutzen, diesem Trend Einhalt zu gebieten.

(Beifall bei der SPD)

Zu einem familienfreundlichen Umfeld gehört eine entsprechende Infrastruktur. Freiräume und Freizeitangebote, Sport und Kultur, nicht zuletzt Freibäder dürfen nicht aufgrund einer eingeschränkten Sichtweise dem Rotstift geopfert werden. Sie sind Standortfaktoren, wenn es um das Wohnen geht, und sie sind Standortfaktoren für Familien. Ein attraktives Wohnumfeld ist genauso wichtig wie moderne und zukunftsorientierte Arbeitsplätze. Arbeitsplätze haben für meine Fraktion hohe Priorität.

Wir investieren in Projekte, die die Wirtschaftskraft Bremens stärken, und sind für Fördermaßnahmen, die dazu beitragen, Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern. Wir wissen, dass es für junge Menschen hinsichtlich ihrer Lebens- und Familienplanung von entscheidender Bedeutung ist, zukunftsorientierte und relativ sichere, das heißt auch unbefristete Arbeitsplätze zu finden.

Daneben hält die SPD-Fraktion es aus familienpolitischer Sicht für wesentlich, dass Arbeit und Familie besser in Einklang gebracht werden müssen.

Das würde vielen Familien den Ausstieg aus der Sozialhilfe ermöglichen.

(Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus ist auch festzustellen: Junge Frauen sind heute überwiegend gut qualifiziert und ausgebildet. Sie möchten Kinder und Beruf.

(Beifall bei der SPD)

Immer noch stehen sie aber allzu oft vor der Entscheidung: entweder Familie oder Beruf und Aufstiegschancen. 41 Prozent der Akademikerinnen, einer Frauengruppe mit besonders ausgeprägter Berufsorientierung, bleiben derzeit in Deutschland kinderlos. Für Frauen in Führungspositionen gilt dies für 51 Prozent. Dabei wollen annähernd 80 Prozent der sechzehn- bis vierundzwanzigjährigen Mädchen und Frauen noch beides, eigene Kinder und Berufstätigkeit.

Wenn wir junge Menschen ermutigen wollen, ihren Wunsch nach eigener Familie zu realisieren, dann müssen wir ihnen eine bessere Perspektive bieten, die es ihnen erlaubt, Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Wir brauchen mehr Kinderbetreuungseinrichtungen. Für die Drei- bis Sechsjährigen können wir zwar schon eine sehr hohe Versorgungsrate aufweisen, für die bis Dreijährigen dagegen sieht es auch in Bremen noch viel zu schlecht aus. Hier besteht zweifellos noch großer Bedarf.

(Beifall bei der SPD)

Das Angebot an betrieblicher Kinderbetreuung muss deutlich verbessert werden. Die Kooperation von Unternehmen würde auch kleineren Betrieben solche Möglichkeiten bieten. Gerade angesichts der zunehmenden Flexibilisierung von Arbeitszeiten wird der Bedarf an Betriebskindergärten beziehungsweise betriebsnahen Kindergärten zwingend. Damit würden die beruflichen Möglichkeiten insbesondere für junge Frauen verbessert, aber auch die Unternehmen profitieren davon, denn nur, wer seine Kinder gut und verlässlich betreut weiß, kann seine Leistungsfähigkeit uneingeschränkt im Betrieb entfalten.

(Beifall bei der SPD)

Ebenso muss es mehr Schulen mit Ganztagsangeboten geben. Selbst die Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeber fordert inzwischen mehr Ganztagschulen, weil damit das Potential der qualifizierten Frauen in der Wirtschaft gefördert wird und dies ein entscheidender Beitrag zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist. In fast allen europäischen Nachbarländern sind Ganztagschulen auch für ältere Kinder und Jugendliche seit

(C)

(D)

(A) langem selbstverständlich. Auch in anderen Bundesländern sind inzwischen erste Angebote dieser Art angelaufen. Ich bin sicher, dass auch wir damit nicht länger warten dürfen, denn damit schaffen wir nicht nur aus bildungs- und familienpolitischer Sicht ein längst überfälliges Angebot, damit verbessern wir auch deutlich den Standortfaktor unserer Städte, weil dies für den Wirtschaftsstandort von immer größerer Bedeutung wird.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb ist es doch nur angemessen, wenn die Kosten, die nun einmal mit einem zusätzlichen qualitativen Angebot verbunden sind, gemeinsam getragen werden. Wir hoffen hier auf eine spürbare Unterstützung aus dem Wirtschaftsressort. Das Interesse bei den Schulen besteht, die Eltern wollen das Angebot, die Wirtschaft braucht es, also lassen Sie uns anfangen!

(Beifall bei der SPD)

Die Bundesregierung hat nach Zeiten des Stillstands in der Familienpolitik inzwischen einiges auf den Weg gebracht. Mit der Erhöhung des Kindergeldes in drei Schritten von 220 DM auf jetzt 300 DM,

(B) (Beifall bei der SPD)

mit der Einführung des Betreuungsfreibetrags und der noch folgenden Einführung des Erziehungsfreibetrags bis 2002, durch den Rechtsanspruch auf Teilzeitbeschäftigung und einiges mehr.

(Glocke)

Die SPD-Fraktion will eine moderne und vorwärtsblickende Familienpolitik, eine gerechtere Familienpolitik, denn Kinder zu haben, darf nicht gleichzeitig ein hohes Armutsrisiko sein. Wir müssen den Menschen in unserer Stadt wieder Mut und Perspektive geben, sich für Familie zu entscheiden und mit ihren Familien hier zu leben. Ich hoffe, dass dieser Antrag eine breite Zustimmung findet. Ich bin neugierig auf die Antworten und Schlussfolgerungen des Senats. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Kauertz hat gesagt, Kinder zu haben –

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

und das ist auch richtig, das sagt auch die AWO-Studie zur Kinderarmut – beinhaltet das Risiko, soziale Nachteile zu haben, man spricht da auch von sozialer Armut. Ich sage einmal, als Mutter von zwei Töchtern lasse ich es mir nicht nehmen zu sagen, Kinder zu haben, ist auch ein großes Glück und eine ganz wertvolle Sache.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Bremen kann davon nur profitieren, wenn wir Familien ein lebenswertes Umfeld anbieten. Wir Grünen werden Ihren Antrag natürlich unterstützen. Er ist sinnvoll und greift den Familienbericht von 1990 noch einmal auf. Allerdings habe ich auch noch einige Anmerkungen, die, ich denke, die Senatorin auch aufgreifen wird in dem Bericht, der hier vorgelegt wird.

Ich habe bei uns aus dem Regal gefischt, dass es 1996 eine Gevers-Studie gab, ich glaube von der Wohnungsbauwirtschaft, dort wurden abgewanderte und zugewanderte Haushalte befragt. Als Hauptgründe für die Abwanderung wurde in dieser Reihenfolge genannt: Belastungen durch Lärm – das greift noch einmal die aktuelle Debatte „Lärminderungspläne erstellen“ von gestern auf, das ist ein aktuelles Thema –, Abgase, Schmutz, die alte Wohnung ist zu klein, man hat mehr Kinder bekommen und möchte eine größere Wohnung haben, das Gebäude ist vielleicht zu eng oder hellhörig, und das soziale Umfeld ist schlecht. Hier wird noch einmal besonders die verkehrliche Situation angegeben, die Schulwege der Kinder sind nicht sicher, und man wünscht sich eine stärkere Urbanität in den Stadtteilen. Ich finde, diese Gründe sollte man ganz deutlich im Familienbericht aufnehmen und in politisches Handeln umsetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich wollte noch anmerken, dass es auch wichtig ist, aktuelle Entwicklungen in diesem Familienbericht aufzunehmen. Es hat sich ja zum Beispiel einiges verändert, es heißt jetzt nicht mehr Erziehungsgeld und Erziehungsjahre, sondern man spricht von Elternzeit. Dort hat sich auch etwas verändert in der Aufteilungsmöglichkeit hinsichtlich der Zeiten, es gibt zwar noch nicht viele Männer, es sind bisher nur zwei Prozent der Männer, die die Erziehungs- oder Elternzeit in Anspruch nehmen. Solche Sachen müssten auch empirisch in einem solchen Bericht aufgenommen werden. Auch der AWO-Bericht zum Thema Kinderarmut sollte als Datenbasis hier hinzugezogen werden.

Es ist weniger, denke ich, der höhere Miet- und Baupreis, der die Familien aus der Stadt sozusagen wegziehen lässt, sondern das Thema Lebensqualität. Ich finde, wenn es gelingt, mit diesem Bericht

(C)

(D)

(A) eine vernünftige Datenbasis zu erlangen, dann hat das Parlament etwas davon und kann mit diesem Bericht auch politisch arbeiten.

Wünschenswert wäre gewesen, oder wir sollten uns das als Parlament einfach angewöhnen, dass wir für solche Berichte Fristen setzen. Wenn der Bericht vom Senat dann nicht vorgelegt wird, sollte das Parlament trotzdem diese Themen auch auf die Tagesordnung heben, einfach noch einmal, wenn wir so etwas anfordern, dann muss es auch einen gewissen Stellenwert in der Politik haben.

Familie kennt heute viele Formen, wichtig ist aber, was braucht die Familie, in welcher Form auch immer. Es gibt unterschiedliche Formen der Familie und der Gesellschaft. Was brauchen Familien von der Wirtschaft, von der Politik, um ihren eigenen Vorstellungen von Familie entsprechen zu können, ihre Wünsche als Familie leben zu können? Um genau diese Fragestellung geht es eigentlich. Was wird gebraucht? Arbeitszeitmodelle und Arbeitsformen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten wie auch Regelungen zur Elternzeit entscheiden über Chancen einer partnerschaftlichen Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau und auch über die Entwicklungschancen von Kindern.

(B) Es geht um Kinderbetreuungsplätze, da gibt es unterschiedliche Auffassungen, es geht darum, dass der Kindergarten auch stärker sein doppeltes Mandat wahrnimmt, einmal – das ist ja ein Aspekt, den Frau Kauertz für die SPD angesprochen hat – als Betreuungseinrichtung für Eltern, aber auch auf der anderen Seite als Bildungseinrichtung für Kinder. Ich denke, das ist noch einmal ein ganz wichtiges Thema.

Aachen ist zum Beispiel eine Stadt, die sich mit dem Thema Familienpolitik sehr intensiv auseinander gesetzt hat. Dort wurden innovative Projekte in der Wohnumfeldgestaltung vorgenommen, in der Wohnungs- und Verkehrspolitik. Es ist also ein interdisziplinäres Thema. Es wurden Spielplatzprogramme geschaffen und es wurde sehr viel getan, um die Sicherheit von Kindern im Straßenverkehr zu verbessern.

Ich wollte es nicht zu lange machen, aber einmal kurz aus meiner eigenen Erfahrung als Mutter erzählen, was mir an Kleinigkeiten einfach einfällt, die auch nicht viel Geld kosten, was man hier verbessern könnte. In Bremen ist es so, dass schon Säuglinge im Hallenbad Geld bezahlen müssen, auch wenn sie selbst noch nicht schwimmen. In Niedersachsen bezahlen Kinder erst ab vier oder sechs Jahren in einigen Kommunen. Das, finde ich, ist zum Beispiel eine einfache Sache, über die man sich in der Sportdeputation oder auch mit den Bremer Bädern unterhalten müsste.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen –
Zuruf der Abg. Frau J a n s e n [SPD])

(C) Es geht nämlich ganz schön ins Geld, mit zwei Kindern kostet es elf DM, wenn man nur mit einem Kind hineingeht, bezahlt man immerhin acht DM. Für Familien, die nicht so viel Geld haben, läppert es sich zusammen. Das ist schon die Familienkarte, ich gehe häufiger schwimmen!

Dann zum Beispiel die Öffnungszeiten und Nutzungsbedingungen der Bäder: Letzte Woche war es 30 Grad warm, draußen stand, das Bad öffnet um neun Uhr, wir gingen hinein, da wurde gesagt, das Hallenbad hat um neun Uhr geöffnet, das Freibad erst um zehn Uhr. Sie können auch nicht hineingehen. Wir haben gesagt, wir wollen auch nur auf den Spielplatz und warten dort auf den Bademeister. Nein, das ging nicht. Die Kinder standen weinend an der Kasse. Dann kam der Bademeister ein bisschen früher, und man hatte dann auch ein Einsehen und ließ die vielen Leute hinein.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Dafür ist dann um halb sieben Schluss!)

Dafür ist um halb sieben Schluss, Frau Hövelmann hat völlig Recht!

(D) Ich finde, es gibt ganz kleine Maßnahmen, hier etwas zu verbessern. In Österreich ist es üblich, dass Kindergruppen kostenlos den ÖPNV benutzen können. An der Waller Heerstraße oder in Bremerhaven an der Weserstraße steht man über zwei Minuten an der Ampel, wenn man hinüber möchte – das sind auch Schulwege –, besonders wenn die Straßenbahn kommt.

(Zuruf des Abg. Karl Uwe O p p e r -
m a n n [CDU])

Herr Oppermann, Sie müssen einfach auch noch einmal Ihre Verkehrspolitik der letzten Jahre bilanzieren! Sie haben ja gefordert die Gleichberechtigung des individuellen Verkehrs, der Autos, mit dem öffentlichen Nahverkehr. Das heißt aber, dass gerade die Fußgänger, ältere Menschen und auch Familien, länger an der Ampel stehen. Das muss man einfach überprüfen und sehen, ob das zu einer familien- oder menschenfreundlichen Stadt beiträgt. Ich denke, das könnten wir verändern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Abschließend sage ich noch einmal, die Innenstadt könnte auch noch eine große Auffrischung gebrauchen. Ich finde sie nicht kinderfreundlich. In anderen Städten gibt es in den Innenstädten Spielscheunen oder die Möglichkeit, auch seine Kinder betreuen zu lassen. In Otterndorf oder in Burhaven gibt es schöne Spielscheunen, da fahren die Familien aus Bremerhaven hin, weil das einfach ein Highlight ist. Auf dem High-Tech-Spielplatz am Ansgarikirchhof mit dem Karussell mit den Bremer Stadtmusikanten

(A) ist das Karussell seit vier Wochen kaputt, darum kümmert sich einfach keiner.

(Zuruf von Senatorin W i s c h e r)

Das geht immer wieder aufs Neue kaputt? Gut, Frau Wischer, Sie können sich auch gleich noch einmal melden!

Es sind ganz einfache Maßnahmen, die man ergreifen kann. Es fehlt zum Beispiel ein Behälter oder Mülleimer für Zigaretten. Dort ist alles übersät mit Müll. Ich finde, man könnte die Fläche in der Innenstadt auch entsiegeln und dort auch naturnahe Spielplätze einrichten. Allgemein gesagt: Ich denke, es gibt noch viel zu tun. Ich habe noch viele Tausend Kleinigkeiten, die bringen wir dann aber gern in die Debatte ein. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Stahmann, zur Frist: Ich glaube, davon gehen die Antragsteller einstimmig aus, wir haben dort das Datum Ende des Jahres hineingeschrieben, dass der Bericht dann vorliegen soll. Ich glaube, das ist Frist genug, um die Vielfalt dieser Fragen zu beantworten.

(B) Familienfreundliches Bremen ist eine tolle Aussage. Ich habe einmal überlegt, ob ein Frage- oder Ausrufezeichen dahinter gehört. Was möchten wir? Was ich im Moment gehört habe, überwiegen die Fragezeichen. Ich glaube, wir sollten alle daran arbeiten, dass wir irgendwann einmal ein Ausrufezeichen dahinter setzen können und ganz frei und laut sagen können, Bremen ist familienfreundlich. Damit meine ich natürlich auch die Bremerhavener, weil wir ja ein Bundesland sind.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau H ö v e l -
m a n n [SPD]: Muss aber auch stimmen!)

Natürlich soll das stimmen, daran wollen wir ja arbeiten! Unterstützen Sie uns doch dabei!

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Natürlich! Ganztagschulen, Betriebskindergärten!)

Die Familien erfüllen eine herausragende soziale Funktion in unserer Gesellschaft, diese Einleitung ist völlig richtig. Für die Kommunen Bremen und Bremerhaven sind die Familien der Garant der Lebendigkeit und Beständigkeit. Deshalb muss auch alles getan werden, um beide Kommunen zu Magneten

für Familien zu machen, damit die Familien, die schon hier wohnen, hier bleiben und neue Familien auf die Idee kommen, hier zuzuziehen. Das war, wie wir alle wissen, leider nicht immer so. Viele Familien haben in der Vergangenheit den beiden Kommunen die kalte Schulter gezeigt und sind abgewandert. Bremen und Bremerhaven war ihnen mit dem Angebot für Familien nicht attraktiv genug. Deswegen steht ein Fragezeichen hinter dem Ausdruck.

Die von der Koalition getragene Landesregierung hat in den letzten sechs Jahren eine Politik gemacht, die den Fortzug zwar nicht zum Stillstand gebracht, aber deutlich verlangsamt hat. So ganz falsch kann diese Politik dann nicht gewesen sein, aber möglicherweise müssen wir gemeinsam in einigen Politikfeldern noch besser werden. Die CDU hat den vom Koalitionspartner zuerst vorgelegten Antrag mit einigen Fragen angereichert, zum Beispiel warum Familien in einem bestimmten Zeitraum unsere Kommune verlassen haben. Fehler aus der Vergangenheit muss man nicht wiederholen, wenn sie bekannt sind, meine Damen und Herren.

Die heutige Familie entspricht nicht mehr immer dem aus der Fibel übernommenen Familienbild. Wir Christdemokraten sagen heute in unserem Programm, Familie ist da, wo Kinder sind. Es ist für einige von uns noch gewöhnungsbedürftig, das gebe ich zu, aber moderne Volksparteien können ihre Augen nicht vor Tatsachen und Veränderungen in der Gesellschaft verschließen. Deshalb müssen wir gemeinsam auf neue Fragen auch neue Antworten und für diese neuen Antworten auch neue Lösungen finden. Der Bremer Familienbericht – der letzte stammt aus dem Jahr 1990 – kann uns heute nur noch bedingt Antworten geben, dafür war die Entwicklung in den letzten Jahren doch zu schnell und zu zielstrebig.

Frau Senatorin, Sie werden uns sicher in Ihrem Debattenbeitrag darlegen, wie die Situation um die Fortschreibung dieses Berichtes sich darstellt. Ich würde Sie auch bitten, Stellung zum vom KJHG, Kinder-, Jugend- und Hilfesgesetz, vorgeschriebenen Bericht und seiner Schwerpunktsetzung zu nehmen! Wenn es dort Probleme in der Erfüllung dieses Auftrages gibt, dann sollten wir das hier ansprechen, dann weiß das Parlament Bescheid, weil wir ja auch einen halben Satz in diesem Antrag gestrichen haben, das hat ja einen Grund.

Für uns Christdemokraten besteht ein Zusammenhang zwischen der Ansiedlung interessanter Arbeitsplätze oder deren Fehlen und dem Zuzug oder dem Fortzug von Familien. In den Ostländern gibt es jede Menge leerstehende Wohnungen, es gibt keine Arbeitsplätze, die Familien gehen weg, sie folgen der Arbeit, dorthin, wo die Familie eine Zukunft finden kann. Für uns Christdemokraten besteht schon ein Zusammenhang zwischen der Ausweisung von preiswerten und dennoch nicht unattraktiven Bau-

(C)

(D)

(A) gebieten und den Bewegungen der Familien, gehen sie in eine Stadt oder verlassen sie eine Stadt.

Vor sechs Jahren habe ich noch in Oyten unterrichtet, dort gab es beides, preiswertes Bauland, ringsherum Landschaft und Arbeitsplätze. Eigentlich wuchsen unsere Klassen immer an, die Schulleiter hatten nie ein Problem mit der Klassenfrequenz, die füllte sich letztlich im Jahr immer wieder auf durch Eltern mit Kindern, die durch die Kombination die Einwohnerzahl der Gemeinde Oyten immer jedes Jahr kontinuierlich wachsen ließen. Nicht alle arbeiteten in Oyten, das wissen wir auch, ein nahe gelegenes Automobilwerk hat sicherlich eine ganze Menge Arbeitskräfte dort auch gezogen.

Das wollen und müssen wir auch in Bremen und Bremerhaven anbieten können, zukunftsfähige Arbeitsplätze gerade auch für Frauen, Arbeitsplätze mit Arbeitszeitmodellen, die es ihnen ermöglichen, Arbeit, Kinder und Familie zu vereinbaren. Meine beiden Vorrednerinnen haben das schon deutlich ausgeführt, das waren Frauen, ich will jetzt nicht weiter darauf eingehen.

Möglicherweise ergibt sich ja aus der Antwort des Senats, dass wir hier Nachholbedarfe haben, und uns fällt gemeinsam etwas ganz Tolles ein, um diesen Nachholbedarf zu erfüllen. Dies und ein vernünftiges Wohnungsangebot locken gerade junge Familien an. Wenn sich das Bild der Familie auch gewandelt haben mag, eines haben Familien aus der Vergangenheit und die von heute noch immer gemeinsam: das Streben, für sich, für diese gerade ihre Familie nach sicherer Zukunft, einer guten Wohnung und einem sicheren Arbeitsplatz. Diese Sicherheit des Wohnens und Lebens darf ruhig mit etwas Komfort verbunden sein. Das Risiko geht man meistens ein, wenn man sucht, um eine Familie zu gründen. Wenn man eine Familie gegründet hat, sorgt man sich um die Sicherheit der Familie.

(Beifall bei der CDU)

Andere Bundesländer machen uns da etwas vor, ich möchte an die Anzeigenkampagne von Baden-Württemberg erinnern, die fand ich ganz hervorragend, in der für Familien geworben wurde, bringen Sie Ihre Schwiegermutter mit!

(Zuruf der Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/Die Grünen])

Frau Stahmann, was ist das für ein Familiensinn?

Wir wissen alle ganz genau, wer über die Stadtgrenze zieht, dessen Steuern sind wir los, und das müssen wir ändern. Deshalb soll sich der Senat umsehen, was andere Länder machen. Wir sind da in einem harten Konkurrenzkampf, in einem viel härteren Konkurrenzkampf, als mancher meint, denn die Stadtgrenze ist nahe. Wer hinter der Stadtgrenze

wohnt, bezahlt in Bremen keine Steuern. Steuerpflichtige Bürger, Familien, die Steuern zahlen, brauchen wir in Bremen und Bremerhaven, um attraktiv und jung zu bleiben.

Wir Christdemokraten haben nicht gleich Hurra bei der Jugendstiftung geschrien, aber jetzt ist sie beschlossen. Wenn es jetzt mit ihren Mitteln gelingt, Bremen für Kinder und Jugendliche attraktiver zu machen, dann ist das gut und soll auch gut dazu beitragen. Das Gleiche gilt auch für die Diskussion um die Impulsgelder, wenn wir damit ein besseres Freizeitangebot für Jugendliche und Heranwachsende schaffen, dann ist das gut angelegt.

Mit dem Programm „Wohnen in Nachbarschaften“ fangen wir an, etwas für Großwohnanlagen und gegen deren soziale Mischung zu machen, damit Bremen und Bremerhaven noch familienfreundlicher wird, dürfen solche Bausünden nicht noch einmal geschehen. Eben wurde etwas von modernen Bauten nach dem Krieg gesagt. Mir kann ohnehin kein Mensch erklären, dass solche Wohnanlagen wie die Grohner Düne jemals freiwillig von Familien nachgefragt worden sind.

(Beifall bei der CDU)

Heute bringen wir koalitionär diesen Antrag ein. Bis zum Ende des Jahres soll der Senat Antworten geben oder Pläne vorlegen, dann wird die Diskussion hier im Haus erst richtig losgehen. Heute bringen wir den Antrag nur ein, die Diskussion wird dann sein, wenn wir Antworten auf die Fragen bekommen haben, wenn wir um den richtigen Weg streiten, ob hinter den Begriff „familienfreundliches Bremen“ endlich ein Ausrufezeichen gesetzt werden kann oder das Fragezeichen überwiegt.

Meine Damen und Herren, mehr Familien braucht das Land! Wenn diese Familien dann zukunftssichere Arbeitsplätze haben, vernünftige, dem jeweiligen Geldbeutel angepasste Wohnungen haben, die Betreuung und Beschulung der Kinder die Herzen der Eltern erfreut, wir mit Niedersachsen gemeinsam gut zu erreichende Naherholungsgebiete ausweisen und gestalten, dann werden mehr Familien mit dem Umzugswagen nach Bremen und Bremerhaven kommen, als Umzugswagen diese Städte verlassen werden. Dieser Antrag kann ein Stück dazu die Weichen stellen. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Den Auftrag, den sie hier offensichtlich einstimmig beschließen wollen, nehme ich sehr gern entgegen, weil es natürlich wichtig ist, die Leistun-

(C)

(D)

(A) gen von Familien auch für ein Gemeinwesen, für eine Kommune, für ein Land wertzuschätzen und Familien in ihrer Leistungsfähigkeit auch zu stärken.

Familien sind nicht nur als Steuerzahlerinnen und -zahler wichtig, ganz klar, es ist natürlich sehr willkommen, wenn Steuern möglichst viel gezahlt werden, aber Familien bilden sicherlich auch eine wichtige Struktur in unseren Kommunen im Land, und deswegen müssen wir natürlich alles tun, um Familien zu stärken, um ihnen auch zu ermöglichen, ein wichtiger Teil dieser Gesellschaft zu sein.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Familien benötigen verlässliche familien- und kinderfreundliche Rahmenbedingungen, das ist schon ausgeführt worden, ein sicheres und anregendes Wohn- und Lebensumfeld, ein qualifiziertes Schul- und Bildungssystem, natürlich auch bedarfsgerechte Kinderbetreuung und eine Kinderbetreuung verbunden natürlich auch mit dem von uns selbstverständlich angenommenen Bildungsauftrag. Familienpolitik wird vom Senat begriffen als integraler Bestandteil kommunaler und landespolitischer Entwicklung und ist damit auch Querschnittsaufgabe, um das hier auch deutlich zu sagen.

(B) Wie die Einwohnerzahlen für Bremen und Bremerhaven erhöht werden können, und das impliziert dann natürlich auch den Zuzug von Familien, das wird zur Zeit in einer Arbeitsgruppe des Senates sehr intensiv diskutiert. Das geht zurück auf einen Senatsbeschluss vom 27. März 2001, in dem die Erarbeitung eines Konzeptes zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Erhöhung der Einwohnerzahl beschlossen wurde. Hier wird es Ende des Jahres, also zeitgleich mit dem von Ihnen gewünschten Bericht einen Bericht geben, und die dort aufgeworfenen Fragen stehen im sehr engen Zusammenhang mit Ihrer hier vorliegenden Anfrage.

Es gibt darüber hinaus eine weitere Arbeitsgruppe, die sich unter dem Stichwort Neubürgeragentur mit ähnlichen Themen beschäftigt. Es wird dann unsere und Ihre Aufgabe auch hier sein, die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Arbeitsgruppen und Berichte zusammenzuführen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Unabhängig davon sind aber natürlich auch in der Vergangenheit vom Senat bereits Beiträge geleistet und Anstrengungen unternommen worden, um Bremen für zuzugswillige Familien attraktiv zu machen und für Familien, die im Land leben, attraktiv zu halten.

Als ein wichtiger Bestandteil der sozialen Infrastruktur wurden in Bremen und Bremerhaven die Betreuungsangebote für Kinder in den letzten Jahren mit sehr großen Anstrengungen deutlich ausgebaut mit einer Versorgungsquote bei den Drei- bis Sechsjährigen von 99 Prozent in der Stadt Bremen und zirka 90 Prozent in Bremerhaven, wobei da die Nachfragesituation eine andere ist, das muss man

(C) dazu wissen. Beide Stadtgemeinden bewegen sich im Vergleich zu anderen Städten und Gemeinden im Bundesgebiet auf einem sehr hohen Niveau, das wir noch nachbessern können und müssen im Bereich der Null- bis Dreijährigen.

Auch das Ziel, für die Betreuung von Schulkindern irgendwann möglichst schnell auch eine Ganztagschule zu erreichen für Grundschule, für Sekundarstufe I, gehen wir ja im Moment an. Das ist keine Frage, man kann sich immer noch verbessern, man kann immer mehr tun, als man gerade tut, aber ich glaube, dass wir uns mit den Angeboten, die wir haben, auch durchaus schon sehen lassen können.

Ich möchte hier auch noch einmal die Einführung der verlässlichen Grundschule nennen und das in der Stadtgemeinde Bremen angestrebte Modell Kernzeit Plus für die Kindertagesstätten, um zu individuellen, nachfragegerecht gestalteten Betreuungszeiten zu kommen. Wir wissen, dass das für viele Eltern das größte Handicap ist, dass sie sich oft nicht in feste, starre Betreuungszeiten, die wir zurzeit anbieten können, einbinden können, weil sie eben andere individuelle Bedarfe haben.

(D) Wir haben Qualifizierungsangebote unter dem Stichwort Berufsrückkehrerinnenprogramm für Frauen entwickelt, die nach der Familienphase wieder in den Beruf zurückkehren wollen, wieder erwerbstätig werden wollen. Das haben wir über die Jahre auch kontinuierlich weiterentwickelt, um immer auch nachfragegerecht zu sein. Ich glaube, auch damit kann sich das Land Bremen sehen lassen.

Wir haben im Jahr 1999 das Programm „Wohnen in Nachbarschaften“ in der Stadt Bremen begonnen. Das soll in seiner originären Zielsetzung dazu beitragen, das soziale Klima und das Wohnumfeld zu verbessern, kulturelle Initiativen zu fördern, Anreize für Qualifizierung und Beschäftigung zu geben und präventive sowie integrative Projekte zu unterstützen. Wer dieses Programm kennt, es gibt dazu ja auch einen sehr ausführlichen Bericht, den wir vor kurzer Zeit hier beredet haben, der weiß, dass in den Stadtteilen über dieses Programm eine Menge in Fluss und viel in Gang gekommen ist, viele Diskussionen im Stadtteil ermöglicht worden sind und dass wir damit ein ganzes Stück voran gekommen sind in dem Bemühen, auch Nebenzentren, auch die Stadtteile lebenswert zu machen. Wir haben da zehn Modellgebiete, und ich glaube, dass wir noch eine Menge in all diesen Gebieten tun können, keine Frage, aber wir sind mit diesem Programm auf einem sehr guten Weg.

Für die Stadt Bremerhaven müssen wir schauen, ein ähnliches Programm werden wir dort wahrscheinlich nicht auflegen können, denn die Bedingungen sind auch andere, aber wir haben dort ähnliche Anstrengungen über ein Programm Soziale Stadt, für das wir versuchen auch vom Bund Mittel einzuwerben, und es gibt dort auch über europäi-

(A) sche Mittel, Urban zwei, im Moment auch heftige Bemühungen, einzelne Stadtteile aufzuwerten.

Um der Bedeutung des Themas Familie in Bremen auch sichtbar Rechnung zu tragen, wird die Familienpolitik seit dem 1. 1. dieses Jahres erstmals als eine Schwerpunktaufgabe vom Jugend- und Sozialressort wahrgenommen. Im Bereich Familienbildung haben wir erste Maßnahmen entwickelt, um mehr Familien mit Bildungsangeboten zu erreichen, die wir in großer Vielzahl im Land haben. Wir haben dazu jetzt eine erste Broschüre aufgelegt, die all das zusammenfasst, die wahnsinnig gut läuft, wir sind nicht nachgekommen mit der Bedienung der Nachfragen. Wir werden das natürlich fortsetzen und dann das Ganze natürlich auch in größerer Auflage machen. Wir merken, da ist ein großer Bedarf, und wir kommen mit diesem Angebot sehr gut an.

Wir arbeiten zurzeit, das werden wir dann ja auch im September hier beraten, auch an strukturellen Konzepten für die Bearbeitung des Themas Familienbildung. Gerade auch die gesetzliche Änderung, das Gesetz zur Ächtung der Gewalt in der Familie will ich da nur nennen, macht es notwendig, dass wir uns auch überlegen, wie wir auch dazu beitragen können, dass in den Familien keine gewalttätigen Strukturen vorhanden sind, und wie können wir da helfen, wo Hilfe und Beratung notwendig sind.

(B) Die genannten Projekte und Vorhaben machen vielleicht deutlich, dass der Senat seit längerem aktiv dabei ist, Familienpolitik unter dem Aspekt der Förderung von Familien in den unterschiedlichsten Politikfeldern zu machen, Programme zu integrieren und zu initiieren, und wenn ich dann hier zum Abschluss ein neudeutsches Wort prägen kann, dann kann man das vielleicht analog zu anderen Politikfeldern auch als Family-Mainstreaming bezeichnen. Wir bemühen uns, das überall in alle Politikbereiche zu implementieren.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/764 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

Mobilfunksendeanlagen – Gesundheitsrisiken durch Elektromog reduzieren

(C)

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 11. Juli 2001
(Drucksache 15/769)

Wir verbinden hiermit:

Gesundheits-, umweltschutz- und stadtplanungsverträgliches Vorgehen beim Ausbau des Mobilfunks

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 28. August 2001
(Drucksache 15/803)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt den Antrag der Grünen vorstellen. Es geht um die Reduzierung von Gesundheitsrisiken durch Elektromog, und zwar solchem Elektromog, der von Mobilfunksendeanlagen ausgeht.

Warum jetzt dieser Antrag von uns? Zunächst ist es so, dass mit der Einführung der UMTS-Funknetze sich die Anzahl der Standorte der Mobilfunksendeanlagen in Bremen voraussichtlich verdoppeln wird, aber auch die bisherige Situation ist bei weitem nicht zufriedenstellend. Die unkoordinierte Aufstellung von Mobilfunksendeanlagen hat heute schon dazu geführt, dass ein ausreichender Gesundheitsschutz der Bevölkerung nicht mehr gewährleistet ist. Viele Menschen sind wegen ihres Wohlbefindens und der Frage, ob wirklich das, was in ihrer Nachbarschaft passiert, dazu führt, dass sie keine Gesundheitsbeeinträchtigungen davontragen, ernsthaft besorgt.

(D)

Eine Ursache ist die unkoordinierte Aufstellung, die es nicht ermöglicht hat, die Gesamtstrahlenbelastung, die auf den Einzelnen einwirkt, zu berücksichtigen. Ein zweiter Punkt ist, dass die Grenzwerte auch heute keinen vorsorgenden Gesundheitsschutz gewährleisten, und zwar die Grenzwerte für die gepulste Hochfrequenzstrahlung. Gerade neuere Studien weisen hier auf mögliche Gesundheitsrisiken hin. Das reicht von Schlafstörungen über Störungen des Hormonhaushaltes bis hin zu Tumorbildungen. Insgesamt kann man sagen, das, was jetzt passiert, bedeutet, dass ein vorsorgender Gesundheitsschutz nicht gewährleistet ist.

Ein zweiter wesentlicher Punkt ist, dass das geltende Recht im Moment den Ländern und Kommunen nicht ermöglicht, eine Öffentlichkeitsbeteiligung zu gewährleisten und auch kein koordiniertes Auf-

(A) stellen solcher Sendemasten. Da gibt es gar kein landesrechtliches Instrumentarium.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass ich die gerade kürzlich beschlossene Selbstverpflichtung der Mobilfunkbetreiber begrüße, bei der Auswahl ihrer Sendestandorte die Kommunen stärker einzubeziehen. Wir Grünen sind aber davon überzeugt, dass diese Selbstverpflichtung allein nicht reichen wird, sondern dass sie gestützt werden muss durch landesrechtliche Regelungen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Unser Antrag besteht aus drei Punkten. Im Moment befindet sich die Bundes-Imissionsschutzverordnung im Novellierungsverfahren hinsichtlich der Frage, auch eingeleitet durch die rotgrüne Bundesregierung aufgrund der Erkenntnis, dass die Grenzwerte heute nicht mehr hinreichend sind. Wir bitten hier den Senat, im Rahmen dieses Novellierungsprozesses für eine drastische Senkung der Grenzwerte einzutreten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Der zweite Punkt bezieht sich auf das Problem, das im Moment besteht, dass letztendlich die Masten wie Pilze aus dem Boden gesprossen sind. In manchen Bereichen sind es ganz viele, auf manchen Gebäuden bis zu neun oder zehn verschiedene Anlagen. Wir bitten den Senat, den jetzigen Ist-Zustand zu erfassen, das heißt, hier ein Messprogramm aufzulegen, das die tatsächliche Strahlenbelastung erfasst, und auf dieser Grundlage dann eine Bewertung der Gesundheitsrisiken vorzunehmen. Nur wenn man das hat, kann man behutsam über den Ausbau von UMTS und die entsprechende Erweiterung reden.

Der letzte Punkt unseres Antrages bezieht sich darauf, landesrechtliche Regelungen zu schaffen. Darin soll erstens eine Beteiligung der Öffentlichkeit garantiert werden. Zweitens müssen solche Regelungen das Einvernehmen der jeweiligen Kommune und der Beiräte vorschreiben – ich betone vorschreiben –, und als Letztes soll eine solche Regelung es ermöglichen, Ausschlussgebiete auszuweisen, und zwar im Umkreis von Krankenhäusern, Schulen, Kindergärten und Wohngebieten. Hier auch noch einmal zur Erläuterung: Es heißt nicht, das seien generell Ausschlussgebiete, sondern diese landesrechtliche Regelung soll die Möglichkeit eröffnen, dass man es gegebenenfalls machen kann, wenn es notwendig ist.

Das sind die drei Punkte des Antrags der Grünen. Wenn Sie sich das, was wir geschrieben haben, vielleicht noch einmal insgesamt ansehen, dann kann man auch abstrakt formulieren, dass unser Antrag die gesellschaftliche Organisation eines Prozesses ist, der eine Nutzen-Risiko-Abwägung sozusagen in

die Gesellschaft hineintransportiert. Soweit erst einmal zu unserem Antrag! – Danke schön! (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! UMTS, diese vier Buchstaben, haben unserem Finanzsenator allerhand, ich glaube, 100 Milliarden DM waren es, in den Staatsäckel gespült.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Unserem Finanzsenator, das wäre schön!)

Das wäre auch schön! Unserem Finanzminister! Aber ich glaube, auch für Bremen kommt ja einiges dabei heraus, wovon dann auch unser Finanzsenator profitiert.

(Beifall bei der SPD)

Insofern will ich UMTS hier überhaupt nicht verteufeln, sondern ich freue mich, dass es diese neue Technologie gibt und dass die Firmen bereit waren, auch so viel dafür zu bezahlen. Ob nachher für die Firmen das dabei herauskommt, was sie sich seinerzeit einmal davon versprochen haben, glaube ich, sollte nicht unbedingt unser Problem sein. (D)

Frau Dr. Mathes hat aber auch schon darauf hingewiesen, dass wir mehr als 50 Prozent neue Sendeanlagen bekommen, und es muss Ziel sein, die neuen UMTS-Sendeanlagen in die bestehenden Sendeanlagen, die wir ja schon für das GSM-Netz, für D1, D2 und so weiter haben – vielleicht sage ich das fachlich nicht ganz richtig, aber es soll ja auch draußen begriffen werden –, zu integrieren. Das wird nicht immer der Fall sein, aber, ich glaube, damit könnten wir vielleicht den einen oder anderen Standort einsparen.

Trotzdem gründet sich die zunehmende Sorge in der Bevölkerung auf die gesundheitlichen Auswirkungen der neuen Technologie. In Niedersachsen ist gerade Wahlkampf, die tun sich deshalb etwas leichter. Rat kippt Funkturm, in letzter Sekunde ist der Oberbürgermeister Poeschel – ich glaube, so heißt er – aus Oldenburg wieder umgekippt. Im Wahlkampf kann man das natürlich ganz einfach machen, denn da traut sich keiner an diese Diskussion, die in der Bevölkerung mit wirklich begründeten Ängsten geführt wird. Da kann man das eine oder andere schon einmal machen, aber ich glaube, den Mobilfunkbetreibern steht es auch rechtlich zu, dass sie Sendeanlagen aufstellen können, und daran kann man sich, glaube ich, nicht vorbeimogeln.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Insofern bin ich einmal ganz gespannt, was Oldenburg, Delmenhorst und andere Kommunen in Niedersachsen dann nach dem Wahlkampf machen.

Viele Ängste beruhen natürlich auch auf der Nichtinformation der Bürger über die Standortentscheidungen. Oldenburg hat gerade eine Informationsveranstaltung dazu gemacht. Ich glaube, zu Wahlveranstaltungen kommen 130 bis 150 Menschen, und meistens ist es die eigene Couleur, die da kommt, aber bei dieser Informationsveranstaltung war der Saal brechend voll. Das zeigt, dass der Bürger auch ein berechtigtes Interesse an einer Aufklärung hat. Hier, das sagen aber auch die Netzbetreiber, muss allerhand mehr geschehen.

Die Ängste vor der neuen Technologie sollten wir ernst nehmen, aber wenn ich an die Diskussionen denke, als die Eisenbahn eingeführt wurde, das Auto oder auch der Computer, war es, glaube ich, sogar meine eigene Partei einmal, die den Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes den Computer nicht unbedingt erlauben wollte, weil sie da unheimliche Strahlengefährdung sah, und heute zählt das zu einer ganz normalen Technologie.

(B) Wenn ich auch auf Sie sehe: Ich kenne keinen Grünen, der kein Handy hat. Die Gefährdung durch Handy-Strahlung ist laut wissenschaftlicher Erkenntnis höher als die der Sendeanlagen, das gehört auch zu einer ehrlichen Diskussion. Deshalb denke ich, wir müssen gemeinsam in Bremen eine vernünftige öffentliche Darstellung machen. Wir sind in Bremen nämlich viel weiter als einige andere Kommunen. Wir haben eine gut funktionierende Arbeitsgruppe, die schon seit einem halben Jahr gemeinsam mit den Mobilfunkbetreibern – Frau Senatorin Wischer kann gleich vielleicht etwas dazu sagen – herausarbeitet, was Frau Dr. Mathes eben auch vorgeschlagen hat, nämlich dass Sendeanlagen eben nicht auf Schulen, Krankenhäusern, Kindergärten angebracht werden, um hier schon einmal Ängste zu nehmen.

Aber ich glaube, es wäre kontraproduktiv, der Forderung der Grünen nach generellen Ausschlussgebieten nachzugeben, denn bereits wegen der technischen Erfordernisse zur Etablierung der UMTS-Funknetze und der Umsetzung der Lizenzvereinbarung wird es keine großen gänzlich funkfreen Bereiche geben können. Der generelle Ausschluss von Wohngebieten liefe de facto auf ein generelles Verbot der Handy-Nutzung in weiten Bereichen Bremens hinaus. Ich glaube, wenn Sie selbst in einem Funkloch sitzen, ärgern Sie sich auch.

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Darum geht es doch gar nicht!)

Darum geht es nicht?

(Zuruf des Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen])

Ich habe das nicht verstanden, aber vielleicht kann Frau Dr. Mathes das gleich noch einmal ausführen. Frau Dr. Mathes, ich möchte Sie nur bitten, wenn Sie hier von diesem Pult aus sagen, ein ausreichender Gesundheitsschutz sei derzeit in Bremen nicht mehr gewährleistet, dann möchte ich Sie auffordern, dies mit wissenschaftlich fundierten Aussagen zu begründen,

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

denn Sie schüren Ängste und belegen es nicht, und das stört mich an Ihrer Debatte immer wieder!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Sie haben eben gesagt, es gäbe wissenschaftliche Untersuchungen, dass die Anlagen Tumorbildungen und Schlafstörungen verursachen. Wenn Sie mir eine einzige wissenschaftlich begründete Untersuchung vorlegen – ich weise darauf hin, wissenschaftlich begründet, nicht wenn Ihr Nachbar abends nicht einschlafen kann, weil auf dem Bunker eine solche Anlage steht –, dann bin ich bereit, mit Ihnen darüber ganz offensiv zu streiten, aber der Schwerpunkt liegt auf wissenschaftlich.

Für das von Ihnen geforderte Messprogramm sind wir nicht, denn Messwerte aus Studien liegen bereits vor, und es ist auch nicht erkennbar, dass Bremen hier einen Sonderstatus hinsichtlich der voraussichtlichen Belastungshöhe besitzt. Insofern können wir uns das Geld sparen.

Ich denke, wir sind in Bremen einen guten Weg gegangen. Was jetzt kommt und wir auch in unserem Antrag fordern, ist eine breite Diskussion auch innerhalb der Öffentlichkeit. Ich weiß, dass der Wirtschaftssenator in Kürze gemeinsam mit den Beiräten eine große Veranstaltung plant, die ja immer als Allererste den Druck der Bevölkerung abbekommen, denn die Beiräte haben die Diskussion auszuhalten, wenn irgendwo eine Sendeanlage aufgestellt wird. Auch das Gesundheitsamt ist dabei, etwas an durchschaubarer Information auf den Weg zu bringen.

Ich glaube, wir sollten hier keine Ängste schüren, sondern wir sollten ganz vernünftig mit der neuen Technologie umgehen. Ich freue mich jedenfalls, dass es wieder eine neue Technologie gibt, und wenn einer vor zehn Jahren gesagt hätte, dass heute 70 Prozent aller Menschen hier in Deutschland ein Handy benutzen würden, hätte das auch noch keiner geglaubt. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

(C)

(D)

(A) Abg. **Imhoff** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vorweg möchte ich eine kleine Geschichte zu dem Thema erzählen. Als ich vor einigen Tagen mit ein paar älteren Bekannten zusammengesessen habe, sprachen wir über Mobilfunk. Da kam auch die Abkürzung UMTS zur Sprache, und ich bekam gleich zu hören, was ist das denn für ein Schietkram, so etwas brauchen wir genauso wenig wie MKS oder PDS.

(Heiterkeit)

Wir glauben schon, dass wir UMTS brauchen, aber PDS halt nicht.

So reagieren Menschen jedenfalls häufig auf neue Technologien, doch meistens dauert es nicht lange, und viele Menschen, manchmal auch fast alle, nutzen dann diese neuen Technologien. Doch dann kommen auch die Widersprüche in unserer Gesellschaft voll zum Tragen, denn mit dem Handy telefonieren, mit dem Auto fahren oder elektrische Geräte benutzen möchte jeder, doch niemand möchte an einem Mobilfunksendemast, an einer Hauptverkehrsstraße, unter einer Windkraftanlage oder gar in der Nähe eines AKW wohnen. Und warum? Weil es gesundheitsschädlich sein kann.

(Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das verstehe ich nicht! Die AKW sind doch sicher, oder?)

(B) Die derzeit stark emotional geführte Diskussion um die Auswirkungen der elektromagnetischen Felder im Zuge der geplanten Ausweitung des Mobilfunknetzes zeigt die hohe Diskrepanz zwischen fachlicher Wertung und dem Meinungsbild in der Öffentlichkeit auf. Doch neue Technologien ermöglichen es, zu jeder Zeit und nahezu überall telefonieren zu können. Viele Menschen machen davon Gebrauch, weil sie darauf angewiesen sind oder einfach nur Spaß am Kommunizieren haben. So wie Auto, Fernsehen, Fax und Internet ist für viele Menschen die private und berufliche Nutzung des Mobilfunks zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Ich kann mich noch deutlich daran erinnern, dass es förmlich verpönt war, ein Handy zu haben. Heute regt sich eher einer auf, wenn er in einem Funkloch einmal keine Verbindung hat. Genauso wird es mit dem UMTS-Netz sein, denn die neue Technologie der breitbandigen mobilen Datenübertragung ist die Zukunft, und sie wird in unserer Gesellschaft ermöglichen, fast überall in einer fantastischen Geschwindigkeit mit großen Dateninformationen bis hin zum Video versorgt zu werden.

Sendeanlagen sind erforderlich, damit diese neue Technik und der Mobilfunk genutzt werden können. Sie sorgen dafür, dass Senden und Empfangen ge-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) sichert sind. Dabei werden elektromagnetische Felder aufgebaut. Doch Mobilfunksendeanlagen sind nicht die einzigen Verursacher in unserer elektromagnetisch geprägten Umwelt, denn in der Gesamtheit muss man alle statischen Niederfrequenzen und Hochfrequenzen, elektrische, magnetische und elektromagnetische Felder dazuzählen. Verursacht werden diese von ganz alltäglichen Dingen, zum Beispiel von Hausgeräten, Hochspannungsleitungen, PC, Fernsehgeräten, Hörfunk- und TV-Sendern et cetera.

Meine Damen und Herren, jetzt sollen die Mobilfunkanlagen also ausgebaut werden, um die Abdeckung für das neue UMTS-Netz sicherzustellen. Bremen ist dabei einer von sieben ausgewählten Versuchsstandorten in Deutschland. Das ist eine tolle Sache, denn diese neue Technologie birgt ja auch Chancen, unseren Wirtschaftsstandort weiterzuentwickeln. Die Mobilfunkbranche boomt und hat sich zum starken Wirtschaftsmotor in Deutschland entwickelt. Deutschland ist mittlerweile der größte Mobilfunkmarkt in Europa und hat sich zum entscheidenden Wirtschaftsfaktor entwickelt.

Dies zeigt sich vor allem an den Beschäftigungszahlen auf unserem Arbeitsmarkt durch direkte oder indirekte Effekte in den Bereichen Technik, Handel und Inhaltsvermarktung, Systemzulieferung und Bauwerke. Die Betreiber, Hersteller und Dienstleister der Mobilfunkbranche sicherten allein im Jahr 2000 110 000 Arbeitsplätze. Ein wesentlicher positiver Beitrag liegt auch in der hohen Investitionstätigkeit der Mobilfunkbranche. In die Entwicklung des UMTS-Sendernetzes werden mehr als zehn Milliarden DM investiert. Dies alles verdeutlicht, dass die aktive Unterstützung für einen Ausbau der UMTS-Infrastruktur ein zugleich höchst wirksamer Beitrag zur Wirtschaftsförderung ist. Jeder zeitliche Verzug des UMTS-Netzaufbaus würde nicht nur den Mobilfunkunternehmen, sondern auch der Wirtschaft einen insgesamt nachhaltigen Schaden zufügen und einen erheblichen Standortnachteil bedeuten, denn der Wettbewerbsvorsprung wäre dahin.

(D) Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion nimmt nicht nur die wirtschaftlichen Vorteile und Chancen zur Kenntnis. Auch wir beschäftigen uns sehr mit den von betroffenen Bürgern geäußerten gesundheitlichen Risiken, die von Mobilfunkanlagen ausgehen können. Schlafstörungen, Juckreiz, Konzentrationsschwierigkeiten werden von den Betroffenen berichtet, die in der Nähe solcher Sendemasten wohnen. Da diese Symptome öfter in der Nähe von Sendeanlagen auftreten, sollte – und das wird wohl auch keiner – niemand diese Argumentation weit von sich weisen.

Doch derzeit gibt es keine genauen wissenschaftlichen Untersuchungen, die beweisen, ob Strahlung von Mobilfunksendeanlagen gesundheitsschädlich oder unbedenklich sind. Hier steht jetzt die Bundesregierung in der Pflicht, deutlich mehr Mittel als bis-

(A) her für Forschung und Vorsorge zur Verfügung zu stellen. Es wird ja wohl noch etwas von den 100 Millionen DM der UMTS-Lizenzversteigerung dafür übrig sein!

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Milliarden!)

Milliarden, ja!

Zurzeit legt die neue Verordnung zum Bundes-Immissionsschutzgesetz die Immissionsgrenzwerte für die ortsfesten Sendeanlagen fest. Wir müssen uns nicht nur auf den Bund verlassen, sondern wir sind auch sehr zufrieden damit, dass der Senat eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe zur Festlegung von Antennenstandorten in Bremen eingerichtet hat. Das macht ja auch unser Antrag deutlich. Allerdings erwarten wir von dieser Arbeitsgruppe auch einen Bericht über die Berücksichtigung von Gesundheit und Umwelt bei Standortfragen. Außerdem ist es natürlich auch wichtig, dass die Bürger und Beiräte in Zukunft ausreichend informiert werden. Hier muss man auch das gewisse Fingerspitzengefühl an den Tag legen.

(Lachen beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ja, das werden wir machen!

(B) Den Antrag der Opposition können wir nicht unterstützen, da er eine viel zu voreingenommene und kritische Haltung gegenüber dem notwendigen Ausbau des Mobilfunknetzes darstellt. Treten Sie doch unserem umfangreicheren und besser ausbalancierten Antrag bei! – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD – Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich gehe auch gleich noch einmal auf den Antrag der großen Koalition ein. Herr Imhoff, besser ausbalanciert finde ich ihn nicht, sondern er ist einzig auf wirtschaftliche Interessen ausgerichtet und berücksichtigt eben den vorsorgenden Gesundheitsschutz nicht hinreichend. Deswegen werden wir ihn auch ablehnen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Gestatten Sie mir vorab bitte noch zwei Richtigstellungen beziehungsweise Ergänzungen, Frau Hammerström! Unser Antrag besagt nicht, dass grundsätzlich bei Gebäuden oder im Umfeld von Gebäuden mit sensibler Nutzung solche Anlagen ausgeschlossen sind. Wir sagen, es sollen landesrechtliche Regelungen entwickelt werden, die diese Mög-

lichkeit eröffnen. Das ist ein Stück schon weit gedacht. Wenn sich nämlich wirklich die Studien bestätigen und in der Tat das Land hier eingreifen muss, dann soll es schon ein Instrumentarium haben, mit dem es dann auch reagieren kann.

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]:
Wir sind doch schon viel weiter!)

Ja, ich bin gespannt! Ich komme gleich noch einmal auf Ihren Antrag zurück, Frau Hammerström!

Zunächst wollten Sie ja noch wissenschaftliche Studien genannt haben. Ich füge das jetzt auch noch an. Das ECOL-Institut Hannover beschreibt in einer Metastudie zusammenfassend den heutigen Wissensstand. Diese Studie basiert auf Befunden aus Untersuchungen an stärker belasteten Bevölkerungsgruppen, an Zellkulturen oder aus Tierversuchen und enthält Hinweise auf krebsfördernde Wirkung, genotoxische Wirkung, Schäden an Chromosomen und DNS-Brüche, Beeinflussung des zentralen Nervensystems bis hin zur Beeinträchtigung von Hirnfunktionen und einer Beeinflussung des Hormon- und Immunsystems. Weitere bemerkenswerte Studien, die in den letzten Monaten veröffentlicht worden sind, sind die Michaelis-Studie des Mainzer Instituts für medizinische Statistik, die Rinder-Studie oder auch Schnait-See-Studie genannt der bayerischen Staatsregierung sowie die Stewart-Studie.

(D) Damit dürfte diese Frage auch beantwortet sein. Ich denke, solche Ergebnisse muss man ernst nehmen. Ich will hier keine Panik machen, es sind aber Hinweise, die man ernst nehmen muss und die man weiter verfolgen muss. Man muss hier auch im Sinne eines vorsorgenden Gesundheitsschutzes tätig werden. Ergänzen muss man auch, dass wir fast nichts über Langzeitwirkungen wissen. Die Frage ist doch, welchen Schutz wir unseren Kindern gewähren, die ich insbesondere auch anspreche, oder wollen wir unsere Kinder als Versuchskaninchen benutzen? Da sage ich: Nicht mit den Grünen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme jetzt zum Antrag der großen Koalition. Wir werden den Antrag ablehnen, weil wir glauben, dass das, was Sie hier vorschlagen, nicht geeignet ist, einen vorsorgenden Gesundheitsschutz zu gewährleisten. Er wird auch nicht geeignet sein – Herr Imhoff, ich bin da gespannt auf die Auseinandersetzung in den Beiräten –, die Beiräte oder den Magistrat der Stadt Bremerhaven in angemessener Weise zu beteiligen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich nehme als Beispiel nur einmal einen Punkt, den ich für wirkliche Augenwischerei halte. Der sechste Punkt Ihres Antrags heißt: „Die Bürgerschaft

(A) bittet die Verwaltung, bei der Koordinierung der Antennenstandorte die Bevölkerung über die Beiräte einzubeziehen und sie ausreichend zu informieren.“ Genau darum geht es: Die Beiräte sollen nämlich informiert werden. Sollen sie beteiligt werden? Sollen sie denn mitwirken an der Entscheidung, wo wir Standorte wollen und wo nicht? Das geht hieraus nicht hervor.

Wenn Sie keine landesrechtlichen Regelungen schaffen, werden Sie auch nicht die Möglichkeit haben. Aus dem einfachen Grund, weil die Bundesbehörde, nämlich die Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post, die Genehmigung der Sendemastenstandorte erteilt. Was hier im baurechtlichen Genehmigungsverfahren passiert, ist, lediglich zu prüfen, ob die entsprechenden Vorschriften eingehalten wurden. Es findet also eine rein rechtliche Prüfung der Dinge statt. Das heißt, das Land hat keine Handhabe, steuernd einzugreifen.

Diese möchten wir gern haben, deswegen haben wir unseren Antrag gestellt. Ich weiß nicht, wie nach Ihrem Antrag in irgendeiner Weise wirklich gewährleistet werden soll, dass sowohl der vorsorgende Gesundheitsschutz Beachtung findet als auch eine hinreichende Öffentlichkeitsbeteiligung und ein Mitentscheiden der Beiräte und des Magistrats. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, es besteht überhaupt kein Dissens darüber, dass wir uns mit den Befürchtungen und zunehmenden, wachsenden Ängsten in der Bevölkerung auseinander setzen müssen, dass wir diese Ängste nicht einfach beiseite schieben können, sondern dass wir tatsächlich versuchen müssen, uns damit auseinander zu setzen, damit sie nicht immer weiter und immer größer werden.

Das Problem, da gebe ich Ihnen Recht, Frau Dr. Mathes, besteht darin, dass aufgrund der Komplexität der Technik und der ohne Zweifel zum Teil mangelhaften Erkenntnisse über Strahlen im Hochfrequenzbereich Bedenken und Befürchtungen nicht so leicht ausgeräumt werden. Das ist auch ein Problem. Die Vorrednerinnen und Vorredner haben bereits darauf hingewiesen, dass wir uns natürlich auch mit Irrationalitäten auseinander setzen.

Es ist von Frau Hammerström angesprochen worden, dass der Bau von mehr Masten ja die Folge davon ist, dass wir alle diese neue Technik mehr nutzen wollen und sie immer mehr nachgefragt wird. Wenn Sie gerade Kinder angesprochen haben, dann muss ich eben sagen, dass das Handy offensichtlich schon bei jedem Kind Pflichtprogramm ist. Nach meinem Wissen, und es ist auch gesagt worden, ist

das Handy am Ohr, zumal weit von einer Anlage entfernt, sehr viel belastender und problematischer, als wenn die Benutzer unter dieser Anlage stehen. Je dichter das Netz ist, so habe ich es als Laie gelernt, um so geringer ist die Belastung durch die Strahlen, die am Standort der einzelnen Anlagen sind.

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]:
Genau!)

Das ist sozusagen Fakt: Auf der einen Seite ist eine große Nachfrage – alle möchten das, alle wollen sich dieser neuen Techniken bedienen –, auf der anderen Seite ist die daraus notwendige Infrastruktur mit Ängsten versehen. Ich finde nicht, dass man das auf die leichte Schulter nehmen soll, aber wir müssen, glaube ich, versuchen, uns durch Information mit diesen Irrationalitäten so gut es geht auseinander zu setzen. Darüber hinaus gibt es auch keinen Dissens darüber, dass man in diesem Feld weiter forschen und arbeiten muss.

Sowohl mein Haus als Umweltressort und die Umweltminister in der Umweltministerkonferenz als auch die Gesundheitsminister haben dieses Jahr vom Bund gefordert, dass die Bundesverordnung über elektromagnetische Felder novelliert werden soll, die Wirkung schwacher elektromagnetischer Felder auf die Gesundheit näher untersucht und durch Forschungsvorhaben intensiviert werden soll, dem Vorsorgegedanken, Sie haben es angesprochen, ausreichend Rechnung getragen wird, auch der Hochfrequenzbereich eingehenden Prüfungen unterzogen und durch die Netzbetreiber eine optimierte Informationspolitik gegenüber der Bevölkerung gemacht werden soll.

Insofern haben wir sowohl aus umweltpolitischer als auch gesundheitspolitischer Sicht, glaube ich, in Richtung Bund all dies als Auftrag formuliert, was einzelne Kommunen, Städte oder Länder gar nicht leisten können. Hier ist, denke ich, der Bund in der Pflicht. Der Kollege Trittin hat sich dies ja auch als Aufgabe gestellt. Deshalb sind wir für diesen Teil, denke ich, auf einem Weg, der sich mit dem auseinander setzt, was Sie in Ihrem Antrag auch sagen. Insofern herrscht hier Konsens.

Ein eigenes Messprogramm für Bremen durchzuführen halte ich nicht für sinnvoll. Es ist schon von Frau Hammerström angesprochen worden, die vorliegenden Messergebnisse, die wir von der Regulierungsbehörde der Telekom haben, weisen nicht aus, dass wir die Grenzwerte im Rahmen dessen, was es im Augenblick an Grenzwerten gibt, überschreiten, im Gegenteil, sie werden unterschritten.

Landesrechtliche Regelungen im Rahmen von Baugenehmigungsverfahren, Frau Dr. Mathes, können kein Instrument zur Festlegung und Auswahl von Standorten sein. Sie haben es, glaube ich, auch selbst konstatiert, wenn die Vorhaben öffentlichrechtlichen Vorschriften entsprechen, entsteht ein

- (A) Rechtsanspruch auf eine Genehmigung. Auch ein genereller Ausschluss von solchen Anlagen im Rahmen von Regelungen für städtebauliche Belange, zum Beispiel durch eine Gestaltungssatzung, ist unabhängig vom Einzelfall äußerst problematisch.

Ich räume Ihnen ja ein, dass der Zustand, und da sind wir uns auch einig, den wir im Augenblick haben, sehr unbefriedigend ist, dass heute von den Betreibern Standorte realisiert werden können, ohne die Kommunen wirklich zu beteiligen geschweige denn eine breite Öffentlichkeit davon zu informieren. Ich glaube, dass wir, und das ist schon angesprochen worden, doch einen entscheidenden Schritt dadurch vorangekommen sind, dass diese Vereinbarung zwischen den kommunalen Spitzenverbänden und den Netzbetreibern geschlossen worden ist, auf deren Grundlage wir auch in Bremen weiter vorgehen wollen, um zu größeren Beteiligungen und Informationsverabredungen zu kommen, dass die Kommunen und auch die Bürger umfassend informiert sind und die örtlichen Belange, das ist ja Ihr Anliegen, auch angemessen berücksichtigt werden können.

Das kann nach unserer Vorstellung so geschehen, dass eine mit den Betreibern verabredete Regelung und Absprache zustande kommt, in der Antennenstandorte festgelegt werden, dass man über das Stadtgebiet schaut, an welchen Stellen die Betreiber einen Standort möchten und an welchen Stellen wir es sinnvoll finden oder nicht, und dass man dann zu einer gemeinsamen Planung kommt, die man dann auch der Bevölkerung darstellen kann, durch die man tatsächlich die Transparenz, die Sie einfordern, durch Information und somit Öffentlichkeit herstellen kann.

- (B) Im September finden mit dem für Bremen bestellten Koordinator aller Mobilfunkbetreiber – sie haben sich auf einen Koordinator für Bremen verständigt – Gespräche dazu statt. Mein Ressort ist beauftragt, diese Gespräche sozusagen planerisch vorzubereiten und die Verhandlungen auf den Weg zu bringen. Dies geschieht in Abstimmung mit der hier schon angesprochenen ressortübergreifenden Arbeitsgruppe, die wir in der Senatskanzlei haben, in der im Grunde all diese Punkte zusammenfließen, die dann auch dazu führen sollen, dass wir am Ende eine Verabredung haben. Es ist also keine Willkür, sondern wir haben dann tatsächlich eine Verabredung, wo diese Standorte sein können, wo sie, was das Netz betrifft, so gut miteinander vernetzt sind, dass es auch unter dem Belastungsaspekt für die Bürgerinnen und Bürger weniger problematisch wird.

Ich denke, dass auch die öffentliche Information, das ist ja schon angesprochen worden, auf diese Art und Weise dann dazu beiträgt, dass man die Ängste vielleicht ein Stück zurücknehmen kann oder zumindest mehr darüber weiß, als es generell der Fall ist. Ich glaube, insgesamt ist die Basis dieser gemeinsamen Vereinbarung der kommunalen Spitzenverbän-

- de und der Netzbetreiber eine gute Grundlage, den jetzigen Zustand, der unbefriedigend ist, auf eine gute Ebene zu bringen. (C)

Wir wollen in Bremen, das ist eben auch schon angesprochen worden, UMTS-Stadt werden als eine Stadt, die sehr zügig vorangeht. Wir müssen dann, denke ich, auch dazu stehen und ein solches Netz auch so aufbauen,

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

dass beides erreicht wird, optimale Standorte, die für alle erträglich sind, und diese Technologie in Bremen als eine Spitzenstellung auch herauszuarbeiten.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/769 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Ich lasse jetzt über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/803 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(A) **Importierte Kriminalität stoppen!**
Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 16. Juli 2001
(Drucksache 15/771)

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es war kein so genannter Rechter, sondern ein altgedienter Linker, der angesichts der Politik der herrschenden Altparteien bemerkte, Herr Präsident, ich darf zitieren: „Die multikulturelle Gesellschaft ist hart, schnell, grausam und wenig solidarisch. Sie ist von rechtlichen und sozialen Ungerechtigkeiten geprägt und kennt Wanderungsgewinner ebenso wie Modernisierungsverlierer. Sie hat die Tendenz, in eine Vielzahl von Gruppen und Gemeinschaften auseinander zu streben und ihren Zusammenhalt sowie die Verbindlichkeiten ihrer Werte einzubüßen.“

Meine Damen und Herren, das ist die Erkenntnis des grünen EU-Abgeordneten Cohn-Bendit, nachzulesen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 13. Dezember 1999.

(B) Bezüglich eines Berichts der so genannten Zukunftskommission „Gesellschaft 2000“ der baden-württembergischen Landesregierung berichtet die genannte Zeitung, und nun hören Sie genau zu, es sei „nicht auszuschließen, dass es in bestimmten Regionen Deutschlands zu Zuständen kommen wird, wie sie heute für französische Großstädte wie Paris oder Lyon charakteristisch sind. Dort gebe es zahlreiche Kinder und Jugendliche, die sich im Konflikt zwischen ihrer Herkunftstradition und der Gesellschaft, in der sie jetzt leben, heimatlos fühlen.“

Meine Damen und Herren, diese jungen Menschen entwickeln auf der Grundlage gruppenspezifischer Werte und Normen Handlungsstrategien und Lebenseinstellungen, die hochproblematisch sind und als sozialer Sprengstoff wirken können. Dazu stellt der Berliner Ex-CDU-Senator Heinrich Lummer sehr treffend fest, Herr Präsident, ich darf zitieren: „Die einen behindern die multikulturelle Gesellschaft durch Vertreibung, den anderen soll sie durch Masseneinwanderung zugemutet werden.“

Es stellt sich doch die Frage: Müssen wir diese Zumutung hinnehmen, weil Gutmenschen, die sonst die altbewährte Rassismuskeule schwingen, dies wollen? Was kommt vor allen Dingen auf unsere Kinder und Enkel zu, wenn wir in bürgerlicher Angststarre verharren? Tatsache ist doch, dass unter ausländischen Kindern prozentual doppelt so viele von der Polizei als Tatverdächtige von strafbaren Handlungen ermittelt werden als unter deutschen Kindern. Das geht aus amtlichen Statistiken zweifelsfrei hervor. Noch einmal langsam, damit Sie es auch

(C) verstehen! Bei jugendlichen Tatverdächtigen liegt die Ausländerquote fast zweieinhalb Mal so hoch wie bei den Deutschen. Hierüber sollten Sie einmal eindringlich nachdenken und sofort politisch effektiv handeln. Das wäre nämlich dringend erforderlich!

Meine Damen und Herren, Fakt ist zudem, die Quote junger Ausländer liegt in den westdeutschen Jugendstrafanstalten zum Beispiel bei Türken dreimal so hoch, wie es ihrem Anteil an der jugendlichen Bevölkerung entspräche. Importierte Kriminalität spiegeln auch die Ergebnisse einer Studie des kriminologischen Forschungsinstituts Hannover unter Leitung von Professor Dr. Pfeiffer, der inzwischen der SPD-Landesregierung Niedersachsens als Justizminister angehört, wider. Herr Präsident, ich darf zitieren:

„Bei Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien zeigt der entsprechende Vergleich, dass Gewalttätige etwa zweieinhalb Mal so stark vertreten sind wie bei deutschen Jugendlichen.“ Weiter sagt diese Studie aus: „Unter männlichen türkischen Jugendlichen finden sich im Verhältnis dreieinhalb Mal so viele Massivgewalttäter wie unter den deutschen Jugendlichen.“ Weiter ist festgestellt worden: „Männliche türkische Jugendliche sind mehr als doppelt so oft Mehrfachtäter von Gewalt wie deutsche Jugendliche.“

(D) Meine Damen und Herren, selbstverständlich können diese Zahlen nicht als Beweis für eine angeblich von Natur aus gegebene höhere Kriminalität von Ausländern gedeutet werden, das ist doch ganz klar. Nun aber, nun kommt das Aber, es muss auf den Bankrott der hiesigen vom Multikulti-Wahn geprägten etablierten Ausländerpolitik geschlossen werden! Professor Dr. Pfeiffer betont ganz klar und deutlich: „Je länger sich die türkischen Jugendlichen in Deutschland aufhalten, um so häufiger haben sie Gewalttaten begangen. Am höchsten fällt die Gewalttrate bei denen aus, die in Deutschland geboren sind. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei den anderen ethnischen Gruppen.“

Meine Damen und Herren, ausländische Jugendbanden machen schon lange auch in Bremen traurige Schlagzeilen. Ich erinnere Sie hier nur einmal an die Kinder und Jugendlichen aus Bremen-Kattenturm, deren Familien behördlicherseits Asylschwindel vorgeworfen und auch schon nachgewiesen wurde. Der Nachwuchs, etwa getürkte Libanesen, macht dort deutschen Anwohnern das Leben zur Qual oder zur Hölle. Sie terrorisieren geradezu das gesamte Umfeld. Etliche dieser Familien hätten schon längst in die Türkei abgeschoben werden müssen.

Das Treiben junger ausländischer Gewalttäter, von Kindern aus Flüchtlingsfamilien, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Sportgarten in der Pauliner Marsch, ist auch alles andere als eine kleine Randerscheinung. Der Projektleiter selbst beklagt das

(A) kriminelle Bandenunwesen und erklärt eher hilflos zu den hiesigen politischen Gegebenheiten: „Da gibt es eine Wahnsinnsbreite, die sollte man und darf man nicht wegdiskutieren.“

Wahnsinn ist allerdings auch, wenn es im Rahmen hiesiger Bildungspolitik möglich ist, dass Schulkinder vom Unterricht gewissermaßen offiziell befreit werden, um, wie im Juni hier geschehen, Ratzdemos gegen Abschiebung von Scheinasylanzen zu veranstalten. So wird geradezu die Missachtung des geltenden Rechts gezüchtet, und der Herr Senator schaut womöglich noch mit klammheimlicher Freude zu.

Meine Damen und Herren, zwecks Bekämpfung importierter Kriminalität wurde vor drei Jahren die Gemeinsame Arbeitsgruppe ausländische Intensivtäter, GAI, in Hannover gegründet. Sie setzt sich aus Mitarbeitern der Polizei, des Bundesgrenzschutzes und der Ausländerbehörde der Stadt Hannover zusammen. Hier werden gezielt ausländische Kriminelle aufgespürt und dann, das betone ich, konsequent abgeschoben. Diese vorbildliche Einrichtung fehlt in Bremen an allen Ecken und Kanten, denn wenn zum Beispiel die falschen Libanesen aus der Türkei schon vor Jahren abgeschoben worden wären, wäre das zum Schutz der Bürger und der Stadt Bremen gewesen.

(B) Meine Damen und Herren, fehlende oder falsche Papiere machen eine Identifizierung Verdächtiger vielfach unmöglich. Die Arbeitsgruppe „Vernetzung“ in Hannover ermöglicht dagegen, in kürzester Zeit an Daten aus dem Ausland zu kommen. Eine ähnliche Einrichtung gibt es bislang leider nur in Frankfurt am Main. Gerade hinsichtlich der ausufernden Drogenkriminalität – das haben wir heute morgen schon diskutiert – oder der erschreckenden Zunahme von Delikten wie Körperverletzung und Raub ist es auch hier zu Lande dringend erforderlich, wirksamere Maßnahmen zur Bekämpfung importierter Kriminalität zu ergreifen. Zudem ist insbesondere das Verwirrspiel mit fehlenden oder falschen Pässen auch Beamten in unserem Zwei-Städte-Staat bestens bekannt.

Meine Damen und Herren, die Ermittler der Arbeitsgruppe in Hannover konnten bereits unzählige Schwindler überführen, die vorgaben, keine Papiere zu besitzen, um ihre wahre Identität zu verschleiern. Hunderte von ausländischen Serientätern konnten auf Initiative der Arbeitsgruppe in relativ kurzer Zeit abgeschoben werden. Ein entsprechender Erfolg durch eine vergleichbare Einrichtung in Bremen würde unserem Gemeinwesen wirklich sehr gut zu Gesicht stehen. Deshalb sollte der Senat nach dem Vorbild der genannten Arbeitsgruppe eine Einrichtung schaffen, die ausländischen Serientätern gezielt auf die Spur kommen kann und Voraussetzungen zur konsequenten Abschiebung ermöglicht. Das wäre auch zum Schutz der hier lebenden anständigen Ausländer. – Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. (C)

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 15/771 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(Einstimmig – Zurufe: Einstimmig!)

Wahl zweier Mitglieder und eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit

Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (D)

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Wissenschaft

Auch hier liegt Ihnen der Wahlvorschlag schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Bildung

Auch hier liegt Ihnen der Wahlvorschlag schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

(B)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Gesetz zur Änderung des Bremischen Gesetzes über den Abbau der Fehlsubventionierung im Wohnungswesen

Mitteilung des Senats vom 17. Juli 2001
(Drucksache 15/772)
1. Lesung

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Wischer.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Gesetzes über den Abbau der Fehlsubventionierung im Wohnungswesen in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(C)

(Einstimmig)

Sicherheitsrisiko AKW Temelin

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 18. Juli 2001
(Drucksache 15/773)

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sicherlich werden Sie gleich wieder lapidar erklären: Was geht uns ein Kernkraftwerk in Temelin, Südböhmen, an? Um dem vorzugreifen, sage ich Ihnen in aller Deutlichkeit: Sehr viel, denn eines ist klar, eine radioaktive Wolke kennt keine Grenzen und wäre in zwei Stunden in Bayern.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Na, das geht ja noch! – Heiterkeit)

In vier Stunden wäre sie hier! Ob Ihnen das auch noch egal ist, weiß ich nicht! Das ist eine Aussage von einem grünen Abgeordneten! Das ist ganz wunderbar!

(D)

(Unruhe – Glocke – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich nehme das zurück!)

Meine Damen und Herren, das AKW in Temelin ist ein höchst akutes Sicherheitsrisiko für ganz Deutschland. Das Atomkraftwerk in Temelin ist nämlich nur zirka 80 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Der Atommeiler ist eine Kombination aus sehr alter russischer und tschechischer Bauart. Das sagt ja wohl schon alles aus!

(Heiterkeit)

Der Atommeiler dampft, zischt und pfeift aus allen Löchern, Ecken und Kanten.

(Abg. F o c k e [CDU]: Das ist eine Dampfmaschine! – Heiterkeit)

Wahrscheinlich haben die so genannten verantwortlichen Sicherheitsexperten die löchrigen Röhren mit Tesafilm verschlossen. Das würde mich nicht wundern. Nicht umsonst warnen internationale Sicherheitsexperten eindringlich vor schwerwiegen-

(A) den Sicherheitsmängeln dieses AKW in Temelin. Allein schon beim Probetrieb des AKW kam es bereits zu über 16 schweren Störfällen.

Immer und immer wieder musste dieses AKW vom Netz genommen werden. Österreich, das bekanntlich auch nur 80 Kilometer von diesem AKW entfernt liegt – nun werden die Grünen wahrscheinlich sagen: Macht ja nichts! –, kämpft allein an vorderster Front gegen die Inbetriebnahme dieses AKW in Temelin. Deutschland aber mit seinem grünen Umweltminister bleibt gänzlich untätig, so der berechtigte Vorwurf von Österreich, Greenpeace und anderen Umweltverbänden.

Hier kann ich nur sagen, einen schönen grünen Umweltminister haben wir! Er ist eine Schande für Deutschland, er ist sogar eine Schande für die grüne ideologische Umwelt- und Atompolitik, denn als grüner Umweltminister muss er zum Wohle Deutschlands und seiner Bevölkerung den weiteren Betrieb dieses AKW uneingeschränkt verhindern. Tatsache aber bleibt, er bleibt tatenlos. Unser Umweltminister setzt sich nicht in dem Maße gegen die weitere Inbetriebnahme eines höchst unsicheren Atomkraftwerks in Osteuropa ein, wie er es in seiner Verantwortung als deutscher Minister zum Wohle Deutschlands tun müsste.

(B) Meine Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen, es hilft nichts, wenn Trittin in Passau starke Worte wählt, aber in Wirklichkeit auf der ganzen Linie versagt. Minister Trittin ist damals schon als zahnloser Tiger gesprungen und als kuscheliger SPD-Bettvorleger gelandet. Böse Zungen würden behaupten, dass er nicht einmal mehr als Bettvorleger zu gebrauchen wäre.

Minister Trittin lässt alle Bündnispartner und alle Umweltverbände im Stich. Österreich aber handelt! Auch auf diplomatischer Ebene lässt Österreich nichts unversucht, um die eigene Bevölkerung vor einem Super-GAU zu schützen. Der deutsche Umweltminister und die Bundesregierung dagegen warten ab, bis es wieder einmal zu spät ist. Minister Trittin müsste überdeutlich machen, so, wie es seine Pflicht ist, dass eine weitere Inbetriebnahme einer so unsicheren Anlage ein unüberwindbarer Stolperstein für den EU-Beitritt Tschechiens ist. Nur auf einer politischen Ebene ist die weitere Inbetriebnahme des AKW in Temelin zu verhindern. Darum dieser deutliche Antrag der Deutschen Volksunion!

Meine Damen und Herren, längst steht fest, dass dieses AKW nicht die nötigen Sicherheitsstandards erfüllt, trotzdem kommt aus Deutschland kein Nein zum EU-Beitritt Tschechiens. Aus einer großen politischen Verantwortung gegenüber unserer Bevölkerung heraus müssen Sie diesem DVU-Antrag zustimmen, denn es stehen das Leben – das ist vielleicht für Sie nicht so wichtig, denn sonst würden Sie sich nicht so benehmen –, die Gesundheit und die Sicherheit der gesamten Bevölkerung auf dem Spiel.

(C) Falls Sie also noch ein Fünkchen Verantwortungsbewusstsein und Gewissen besitzen, müssen Sie diesem DVU-Antrag hier und heute uneingeschränkt zustimmen.

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 15/773 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Keine Erhöhung der Haushaltsansätze im Bereich von Ordnungswidrigkeiten bei der Polizei! (D)

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 18. Juli 2001
(Drucksache 15/774)

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Überschrift über dem Kommentar von Gerdts-Schiffler im „Weser-Kurier“ vom Juli 2001 „Moderne Wegelagererei“ zeigt deutlich die Denk- und Handlungsweise der großen Koalition. Als Vertreter der Deutschen Volksunion – und damit als einer der wenigen verantwortungsbewussten Politiker in diesem Hause –

(Lachen bei der SPD, bei der CDU und
beim Bündnis 90/Die Grünen)

erwarte ich, dass Sie diesem Antrag zustimmen.

Ja, lachen Sie ruhig! Wenn Sie schon zu Hause nichts zu lachen haben, dann sollten Sie wenigstens hier einmal ein bisschen Freude haben,

(Lachen bei der SPD, bei der CDU und
beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) aber denken Sie daran, Sie sind bald wieder zu Hause, also nutzen Sie die paar Minuten der Freude noch aus! Das können Sie wirklich noch gebrauchen.

(Lachen bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, modernes Raubrittertum und Wegelagerei gehören nicht zum Polizeialltag. Bußgelder sollen insbesondere im Bereich von Verkehrsteilnehmern dazu dienen, diese zum vernünftigen Verhalten zu animieren. Bei der Strategie des Senats ist es in der Gesamtheit genau umgekehrt. Wenn Sie schon Ihren ruinierten Haushalt retten wollen, dann bitte schön nicht zu Lasten und auf Kosten der Autofahrer! Unsere Autofahrer sind sowieso schon lange die Melkkuh der Nation. Ich erinnere Sie nur einmal an die sozial unverantwortliche Ökosteuern.

Meine Damen und Herren, wenn Sie Ihren ruinierten Haushalt retten wollen, aber der ist ja nicht mehr zu retten, dann können Sie auch gleich einen Vertrag mit der Beck's-Brauerei abschließen, Herr Senator Hattig kann Ihnen dabei sicher behilflich sein, und Freibier an alle Autofahrer ausschenken

(Abg. Frau W i n d l e r [CDU]: Was ist das denn für eine Logik?)

(B) – das werden Sie gleich hören! –, denn die Justiz kassiert ein Zehntel des Jahresgeldes bei Alkoholauffälligkeiten.

Meine Damen und Herren, Sie werden jetzt in Ihrer arroganten Art natürlich erklären, der Antrag wäre überflüssig und nutzlos. Das ist mir schon klar. Spätestens aber bei den Haushaltsberatungen mit erhöhten Eckwerten im Bußgeldbereich wird sich wieder einmal zeigen, dass ich Recht hatte und dass ich wieder einmal rechtzeitig vor Ihrem Fehlverhalten gewarnt habe.

Die Ironie ist, meine Damen und Herren, dass die Koalition aus CDU und AFB in Bremerhaven 1997 genau diesen Fehler, wie ich ihn eben beschrieben habe, gemacht hat. Sie haben deutliche Einnahmeerhöhungen in den Haushalt hineingeschrieben, die von der Polizei gar nicht erbracht werden konnten. Jetzt kommt die Tatsache, die uns zeigt, wie ernst Sie von der SPD die Politik nehmen: 1997 hat der damalige SPD-Fraktionsvorsitzende und jetzige Oberbürgermeister von Bremerhaven, Herr Jörg Schulz, genau mit meinen Worten gegen eine solche Erhöhung, die er als Wegelagerei bezeichnet hat, argumentiert. Ich bin einmal gespannt, ob Sie zur ernsthaften Politik zurückkehren oder ob Sie die Abzockerei des kleinen Mannes durch die Regierung Schröder auch in Bremen weiterhin fortsetzen werden.

Meine Damen und Herren, eigentlich müsste ich als Vertreter der Deutschen Volksunion für solche

Fehlentscheidungen, wie Sie sie auf Kosten der Bürger durchführen, ja froh und dankbar sein. Das ist aber nicht meine politische Verantwortung gegenüber den Bürgern, ganz im Gegenteil. Gerade solche politische Abzockerei, solche Entscheidungen aber zeigen deutlich, dass wir von der Deutschen Volksunion die wahren, die einzigen Verfechter der Interessen der Bevölkerung sind. Insofern wird die Zusammensetzung in diesem Haus nach den nächsten Wahlen mit Sicherheit für die Politik der Deutschen Volksunion sprechen, dessen bin ich mir ziemlich sicher.

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 15/774 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Meine Damen und Herren, es kommen jetzt Tagesordnungspunkte, die alle ohne Debatte sind. Ich rufe den Tagesordnungspunkt 52 gesondert auf. Ich bitte Sie dann, damit einverstanden zu sein, dass wir alle Tagesordnungspunkte außerhalb der Tagesordnung, sie befassen sich alle mit Wahlen in Deputationen und Ausschüsse, in einem Wahlvorgang abhandeln. Wenn Sie damit einverstanden sind, könnten wir das Verfahren abkürzen.

(Beifall)

Gesetz zur Umstellung von Vorschriften aus dem Zuständigkeitsbereich des Senators für Bau und Umwelt auf Euro

Mitteilung des Senats vom 14. August 2001
(Drucksache 15/782)

1. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(C)

(D)

(A) Wer das Gesetz zur Umstellung von Vorschriften aus dem Zuständigkeitsbereich des Senators für Bau und Umwelt auf Euro mit der Drucksachen-Nummer 15/782 in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Es ist beantragt worden, nach der ersten Lesung den Gesetzesantrag gemäß Paragraph 53 der Geschäftsordnung an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss zu überweisen. Ich lasse deshalb jetzt über die Überweisung abstimmen.

Wer damit einverstanden ist, das Gesetz zur Umstellung von Vorschriften aus dem Zuständigkeitsbereich des Senators für Bau und Umwelt auf Euro zur Beratung und Berichterstattung an den Haushalts- und Finanzausschuss zu überweisen, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

(B)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmhaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist den Gesetzesantrag zur Beratung und Berichterstattung an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss.

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro

Mitteilung des Senats vom 19. Juni 2001
(Drucksache 15/759)
2. Lesung

Wir verbinden hiermit:

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses vom 24. August 2001
(Drucksache 15/795)

Meine Damen und Herren, die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats „Gesetz zur

Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro“ vom 19. Juni 2001 in ihrer 39. Sitzung am 21. Juni 2001 in erster Lesung beschlossen und an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss überwiesen. Dieser Ausschuss legt nunmehr mit der Drucksachen-Nummer 15/795 seinen Bericht dazu vor.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes zur Umstellung von DM auf Euro in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses mit der Drucksachen-Nummer 15/795 Kenntnis.

(C)

(D)

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschusses

Wahl eines Mitglieds des Rechtsausschusses

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds der Parlamentarischen Kontrollkommission

Wahl eines Mitglieds des Wahlprüfungsgerichts

Wahl eines Mitglieds des Richterwahlausschusses

Wahl eines Mitglieds des Betriebsausschusses Justizdienstleistungen

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Arbeit und Gesundheit

Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

- (A) Wir kommen zur Wahl.
Wer den Wahlvorschlägen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)
Ich bitte um die Gegenprobe!
(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Stimmhaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den Wahlvorschlägen zu.
Meine Damen und Herren, damit wären wir für heute am Ende der Tagesordnung angelangt. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen, nicht zu terminreichen Abend.
Ich schließe die Sitzung.
(Schluss der Sitzung 17.58 Uhr)
- (C)

- (B)
- (D)